This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Stanford University Libraries
3 6105 015 513 224

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Wolfstieg

Ursprung und Entwicklung der Freimaurerei

Erster Band

Ursprung und Entwicklung

der

Freimaurerei

Ihre geschichtlichen, sozialen und geistigen Wurzeln

Von

August Wolfstieg

In drei Bänden

I.: Die allgemeine Entwicklung der Politischen, Geistigen, Sozialen und Wirtschaftlichen Verhältnisse

II.: Das Baugewerbe in England und die Brüderschaft der Steinmetzen

III.: Die Ausbreitung des Londoner Systems der Freimaurerei

Erster Band

Berlin

Verlag von Alfred Unger

Die

Allgemeine Entwicklung

der

Politischen, Geistigen, Sozialen

und

Wirtschaftlichen Verhältnisse

vom XIII. bis zum XVIII. Jahrhundert,
vornehmlich in England

Von

August Wolfstieg

Berlin
Verlag von Alfred Unger

Beabsichtigt ist ein Ergänzungsband:

„Die geistigen Werte der Freimaurerei"

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1920 by Alfred Unger, Berlin

Druck von Gerhard Stalling, Oldenburg i. O.

Inhalt

Kapitel 1. Seite

Übersicht über die englische Geschichte im Mittelalter:

1. Die Angelsachsen 1
2. Die Normannen 3
3. Das Zeitalter der Eduards und Richards II. 6
4. Der Kampf der weißen und der roten Rose 12
5. Das Haus York 17
6. Verfassungsgeschichte 18

Kapitel 2.

Die staatliche Entwicklung unter den Tudors:

1. Heinrich VII. 20
2. Heinrich VIII. 24
3. Die Kinder Heinrichs VIII. 27
4. Verfassungsgeschichte 33

Kapitel 3.

Die staatliche Entwicklung unter den Stuarts:

1. Das Haus Stuart 35
2. Jacob I. 35
3. Karl I. 38
4. Die Revolution 39
5. Baugeschichte 41
6. Karl II. 43
7. Jacob II. 46
8. Wirtschaftsgeschichte 47

Kapitel 4.

Nach der glorreichen Revolution, Thronbesteigung des Hauses Hannover:

1. Wilhelm III. 50
2. Anna und das Haus Hannover 52

Kapitel 5. Seite

Die geistige Entwicklung Englands bis zur Reformation:

1. Einleitung 55
2. Der Universalienstreit 58
3. Roger Bacon 60
4. Die Lollarden und Wiclif 61
5. Die Renaissance 68
6. Die Reformation 69
7. Die Toleranz 73

Kapitel 6.

Die Aufklärung in England:

1. Einleitung 75
2. Die Naturwissenschaft 78
3. Die praktische Richtung 91
4. Die Vertiefung des Lebens 95

Kapital 7.

Der Deismus in England und seine Geistesverwandten:

1. Allgemeines 103
2. Das Freidenkertum 112
3. Die Libertiner und Atheisten 116
4. Shaftesbury und die Moralisten 120
5. Die moralischen Wochenschriften 124
6. Die Geheimen Gesellschaften 125
7. Festländische Einflüsse 133
8. Die Kölner Urkunde, die Steinmetzen und die Johannes-Brüderschaften 135
9. Die aufgefreiten Steinmetzen in Deutschland 147
10. Die Sprachgesellschaften 156
11. Die Orden 166
12. Schluß 177

Kapitel 8.

Die wirtschaftliche Entwicklung, vornehmlich Englands:

1. Einleitung 178
2. Handel und Handwerk 179
3. Arbeiter und Kapitalisten 183
4. Verfassungskämpfe 188
5. Der Lehrling 194
6. Gesellen und Meister 197
7. Ungelernte Arbeiter 200
8. Arbeiter- (Gesellen-) Verbände 202

Kapitel 9.

Die Handwerker-Verbände:

Seite

1. Vorbemerkungen 209
2. Die Brüderschaften 213
3. Die Gilden 216
4. Die Handwerkerzünfte 231
5. Entartung der Zünfte 246

Kapitel 10.

Die Einziehung der Kirchengüter und die Reform der Brüderschaften:

1. Das Gesetz von 1545 249
2. Das Gesetz von 1547 251
3. Die Folgen des Gesetzes 252
4. Das Problem 255

Vorwort.

Nach den großen, die ganze deutsche Maurerwelt aufregenden und die K. K. sehr schädigenden Streitigkeiten über die freimaurerische Geschichtsforschung, welche sich zwischen meinen beiden, nun heimgegangenen Brüdern und Freunden, dem Schuldirektor Dr. Begemann und dem Geh. Archivrat Dr. Keller, seit 1905 erhoben und jahrelang andauerten, glaubte ich schließlich insofern in versöhnlich gemeintem Sinne eingreifen zu müssen, als ich durch einen Aufsatz in den Preußischen Jahrbüchern (1911 Bd. 1 S. 532 ff.) zunächst erst einmal den Versuch machte, den Gang der geistesgeschichtlichen Methode festzustellen. Leider wurden diese Ausführungen von beiden Seiten nur widerwillig und, wie mir scheint, nur mit halbem Verständnisse aufgenommen; die Arbeit befriedigte nur einzelne Außenstehende. Begemann polemisierte sogar in der Vorrede zu seiner „Vorgeschichte und Anfänge der Freimaurerei in Schottland" sehr scharf gegen den Aufsatz, ohne allerdings m. E. den Kern der Sache zu treffen. Dieser besteht in einem doppelten Problem: einmal in der Beantwortung der Frage, ob es bei geistesgeschichtlichen Forschungen genügt, sich auf eine philologisch-historische Interpretation der sorgsam zusammengebrachten, aber doch nur zufällig erhaltenen und oft wissentlich entstellten Akten und Überbleibsel zu beschränken (induktive Methode), indem man dabei alle auf deduktivem und spekulativem Wege gefundenen Schlüsse aus den geistigen, sozialen und wirtschaftlichen Strömungen der Epochen geflissentlich beiseite läßt, oder müssen diese Strömungen selbst als gleichwertige Geschichtsquellen be-

trachtet und sorgfältig beachtet, ja vor den zufälligen Niederschlägen und Reliquien bevorzugt werden (deduktive, spekulative bzw. induktiv-deduktive Methode); zweitens in der Beantwortung der Frage, ob es angängig ist, einen Akt geistesgeschichtlicher Gestaltung, wie etwa die Entstehung des Christentums, das Auftreten der Scholastik, die Geschichte der Freimaurerei u. dgl. isoliert zu betrachten, oder ob man ihn nicht vielmehr mitten hineinstellen muß in die bewegenden Ideen des Zeitalters, deren vereinzelter Ausfluß er doch zu sein scheint, und von denen er, wenn nicht hervorgerufen, so doch mindestens auf alle Fälle stark beeinflußt worden ist. Alle führenden Männer, selbst der Weise von Nazareth, sind nur Kinder ihrer Zeit. Wer etwa im Zeitalter des Deismus gelebt hat, atmete gleichsam diese Luft, mochte er sie für gut oder schlecht, zuträglich oder schädlich halten. Bewußt oder unbewußt, mit Eifer oder Widerstreben beschäftigte jeder Gebildete sich damals mit den Problemen, die diese Geistesbewegung mit sich brachte. Ein Mann wie Anderson ist m. E. ohne den Deismus gar nicht zu verstehn. Besonders die Freimaurer waren in allererster Linie immer erst Mitglieder ihrer Geistesepoche und dann erst Freimaurer. Die Generation arbeitete ungewollt für sie mit und gestaltete mit ihnen ihr Ideal und das Ziel und den Weg ihrer Arbeit, wie sie ihrerseits immer nur für die Menschen ihrer Zeit und in deren Sinne wirkten. Nie war ihr Streben, ihr Schaffen, die Auffassung von ihrer Aufgabe, ihre Anschauung, der Betrieb ihrer Kunst gleichmäßig in den Abschnitten ihrer Geschichte. Ihre Wirksamkeit änderte sich mit der Welt- und Lebensanschauung der Zeitgenossen und gleicherweise ihre Ritualistik und die Auffassung von ihrer teilweise erstarrten Symbolik. Nie ist die Freimaurerei einer Geschichtsepoche gleich der der andern. Πάντα ῥεῖ heißt es auch hier. Darum erscheint der zufällige Niederschlag der Kunde von derselben auch so unvollkommen und ungenügend, deren Art, Intensität und Erfolg zu erkennen, oft genug sogar falsch und irreführend, weil

er Stehengebliebenes und nur Unverstandenes überliefert, Neues und für die Folgezeit direkt Bestimmendes nicht genügend bucht und verwertet. Wieviel Samen, aus dem nachher ein gewaltiger, Früchte tragender Baum wurde, hat man zwar ausgesäet oder durch günstigen Wind verwehen lassen, aber gar nicht der Mühe für wert gehalten, erst etwas über den Akt der Pflanzung zu notieren, wie Vieles hat man entstellt, vergessen, ja mit Wissen und Willen unter dem Einverständnisse Aller verschleiert und verfälscht! Wenn irgendwo, so ist bei der Erforschung der Geistesgeschichte der Satz falsch: quod non in actis, non est in mundo. Hier gilt es, der Zeit den Puls zu befühlen, ihre Psychologie zu verstehen und von ihrer Einsicht und Ansicht aus Schlüsse auf das zu ziehen, was unsere Väter mit der Begründung der K.K. wollten und was sie in ihren Bauhütten trieben und erstrebten. Wer in geistesgeschichtlichen Dingen eine gradlinige Entwicklung annimmt, täuscht sich; der Strom fließt in ewigen Windungen, so starr auch seine Richtung ist. Generation für Generation, Epoche nach Epoche arbeitete nach eigener, von der Epoche selbst beeinflußter Weise, sang ihre eigene, nur ihr gemäße und gefällige Melodie. Es ist die Kunst des Geschichtsschreibers, hier sehr hellhörig zu sein und sein Anempfinden intuitiv dem anzupassen, was die Generation erreichen wollte. Dem gerade haben sich die alten Freimaurer auch angepaßt, und dazu haben sie einst positiv oder negativ ihrerseits Stellung genommen, meist ohne überhaupt davon zu reden. Was von ihrer Anschauung und ihrer Art zu arbeiten überliefert ist, ist oft genug entweder verwischt und täuscht, oder es stammt aus den Federn Fernstehender, die die Glocken läuten hörten, aber doch nicht wußten, wo sie hingen und in welcher Tonart ihr Dreiklang erschallte. Oft war es auch bei den Freimaurern nur der Glaube, nicht die Tatsache, welche ihre Arbeit leitete. Ob es eine Religion, „in welcher alle Menschen übereinstimmen", je gab oder jemals geben wird, ist für

deren Bewertung in der Geschichte ganz gleichgültig; die Leute — auch die Gebildeten unter ihnen, und vielleicht gerade diese am meisten — haben doch an die Möglichkeit einer solchen Religion geglaubt und sie herzustellen sich bemüht, aber nicht mit unseren geübten kritischen Augen des 20. Jahrhunderts darauf geschaut und darum auch nicht erkannt, daß eine solche Religion der reine Dunst ist. Das ist der methodische Fehler, den Begemann immer wieder macht, daß er von seinen „Tatsachen", wie die Quellen sie überliefern, nicht lassen will, ja diese „Tatsachen" und ihre Interpretation noch bewußt auf das beschränkt, was die Freimaurerei allein angeht. Was kümmern ihn die Lollarden, Wiclif, die Renaissance, der Puritanimus, die Rosenkreuzer-Bewegung und der Deismus! Fort mit ihnen! Heraus mit den Protokollbüchern und den alten Manuskripten, ganz gleich, ob diese je im Besitze einer Loge und zu deren Gebrauche bestimmt waren oder nicht. Was notieren diese denn? Oft Dinge, die sehr nichtig sind, und diese noch falsch oder halb, während sie die wichtigsten Vorgänge stillschweigend übergehen und entstellen. Wie oft sind solche „Privatakten" in Form und Inhalt subjektiv beeinflußt, entstellt, formelhaft, schief, tendenziös, zielstrebig; sie drücken nicht aus, was sie sollen, sondern notieren das, mit dem sie eine bestimmte Wirkung hervorbringen wollen und so, daß sie diese gewollte Wirkung unter Verschleierung der Absicht und des Endzweckes, ja selbst von Tatsachen, hervorbringen; indem sie Legenden bilden oder weiter tragen. Die Kritik ist da sehr schwer, oft ist der ganze Text, wenn auch alt und echt, doch für die Feststellung der Wahrheit wertlos. Man darf sich oft genug nicht an die „Akten" halten, wie Begemann das will. Er weigert sich sogar, bestimmte Ausdrücke wie freemason, craft, libertine usw. anders zu verstehn, als philologisch gebräuchlich ist, obgleich ihm doch als feststehend gelten mußte, daß es sich hier in den Handschriften um technische oder rein bundgemäße Ausdrücke handelt.

Worte sind Schall und Rauch und oft irreführend, namentlich als technische Begriffe; mit demselben Worte werden oft die heterogensten Dinge bezeichnet. Nur die Erforschung der Geschichte und der gewerblichen Verhältnisse auf der Insel insbesondere des Gilden- und Zunftsystems hätte ihn zu richtigem Verständnisse des Begriffes z. B. „craft" führen können. Hätte Begemann mit Hilfe der richtigen Interpretation solcher Ausdrücke den gewaltigen Unterschied zwischen „Brüderschaft" und „Werkstatt-Vereinigung", zwischen „Loge" vor der Aufhebung der Brüderschaft (1547) und „Loge" nach Aufhebung derselben vorher festgestellt, dann war allerdings seine mit soviel Liebe festgehaltene und soviel Heftigkeit verteidigte Werkmaurer-Hypothese ganz unmöglich.

Auf der anderen Seite ist aber auch Kellers deduktive und mit reichlicher Phantasie gehandhabte Methode der bloßen Intuition so grundverkehrt wie nur möglich, weil sie den nach den Quellen doch feststehenden Tatsachen im einzelnen Gewalt antut, die Urkunden also meistert, statt sie auszuholen. Ging Begemann von der Philologie aus, so daß er nie zu dem Resultate einer Geschichte der Freimaurerei, sondern nur zu dem einer philologischen Vorarbeit einer solchen Geschichte gelangen konnte, so ging Keller überall von der Archäologie aus und geriet damit um so mehr in eine falsche Richtung, als er mit der Zeit methodisch immer mehr übersichtig wurde und schließlich in jedem Nebel Elfenreigen sah. Hätte man Begemann gefragt, ob er auf seinem Wege nicht durch einen Wald gekommen sei, so hätte er die Frage mit nein beantwortet: es waren da wohl allerlei Bäume, Eichen, Buchen und Tannen, und die habe ich alle einzeln untersucht auf Wurzel, Stamm, Blätter und Blüten, aber ein Wald war da nicht. Und Keller sah überall den Wald, wo auch nur drei Bäume und ein paar Büsche zusammenstanden. Beider Forschungen konnten also auch niemals ein richtiges Bild von der Entstehung und Ent-

wicklung der Freimaurerei ergeben, soviel schöne und wertvolle Entdeckungen Begemanns scharfe kritische Interpretation und Klassifikation und Kellers sichere Ahnung auch zutage gefördert haben; darin besaßen beide Freunde eine wirklich großartige Begabung. Aber Kellers Mangel an rein objektiver Kritik der Quellen, die teilweise so weit ging, daß er, obgleich Archivar von Beruf, echte Urkunden von Fälschungen nicht zu unterscheiden vermochte, seine Freude am bunten Bilde der Entwicklung, sein Eifer, Neuland zu suchen und zu finden, führten ihn doch oft weit in die Irre. Eine dritte, jetzt auch verwendete falsche Methode ist die rein spekulative, welche sich nur auf die Interpretation der Symbole und des philosophischen Gedankeninhalts der Freimaurerei verlassen möchte. So schöne und wirklich auf der Höhe stehende Ausblicke unter der Führung eines geistreichen Mannes diese Art Geschichte zu schreiben auch ergibt, so werden die Resultate der Arbeit doch zu unsicher und zu einseitig, als daß sie für befriedigend angesehen werden könnten. Erst die Vereinigung aller drei Methoden, wie sie Kloß und Sonnenkalb verwendet haben, kann uns vorwärts bringen und muß zu einem richtigen Bilde von der geschichtlichen Entwicklung unserer Königlichen Kunst führen.

Ich hatte zunächst nur die Absicht, mich mit längeren theoretischen Auseinandersetzungen vorstehender Art, ev. erläutert durch angehängte oder eingelegte Beispiele, zu begnügen; allein verschiedene Umstände brachten den Entschluß zum Reifen, ein Bild des Ganzen der Entwicklung der Freimaurerei innerhalb des Rahmens der Geistes-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Jahrhunderte zu entwerfen, wozu Manches mich zu ermuntern schien. Ich war mir dabei der Schwierigkeit der Unternehmung und meiner unzulänglichen Kräfte für eine solche Aufgabe voll bewußt, aber der Versuch mußte nun irgendwo doch einmal gemacht werden; ich glaubte sogar, die Pflicht zu einem solchen Versuche zu haben, weil ich aus Freund-

schaft mich in den Streit Begemanns und Kellers geworfen hatte. Ich hörte gleichsam die beiden heimgegangenen Freunde rufen: Mach's besser, wenn du kannst; versuch es nur einmal, dann wirst du schon sehn, wie viele und große Schwierigkeiten du auf deinem Wege und bei deiner Arbeit finden wirst. Ob der Versuch, die Geschichte der Freimaurerei unter Zugrundelegung der neueren Forschungen in die Geistes-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte hineinzuzeichnen und ihren Verlauf und ihre Motive auf diesem Hintergrunde deutlicher zu machen, nun geglückt ist, das zu beurteilen, muß ich dem Leser überlassen. Wahrscheinlich war ich nur allzu kühn.

Natürlich fielen auch die schweren Zeiten des Weltkrieges sehr hindernd ins Gewicht. Es erschwerte die Ausführung und Durchführung des Werkes auch außerordentlich, daß gewisse Umstände es erforderten, daß bereits gedruckt werden mußte, ehe das Werk ganz vollendet war. Namentlich hatte der Verleger, Herr Alfred Unger, auf dessen Anregung dieses Werk entstand und dem ich für seinen Wagemut, seine Opfer und seine werktätige Hilfe während der ganzen Zeit der Arbeit nicht genug danken kann, schwer zu leiden; und er mußte viel Geduld und Nachsicht üben, um das Zustandekommen des Werkes überhaupt zu ermöglichen. Vielleicht wäre es aber trotzalledem nicht zur Vollendung gelangt, wenn nicht Herr Oberamtsrichter Dr. F. Sonnenkalb in Hamburg die große Güte gehabt hätte, Kapitel für Kapitel des Werkes durchzusehen und mit seinen kritischen, stets wertvollen Bemerkungen zu begleiten. Ihm sei daher vor allen Dingen hier mein herzlichster Dank dargebracht. Nächstdem danke ich auch allen den Brrn, welche mich durch Verabfolgung von Büchern, oft genug mit geschenkweise dargebotenen, unterstützt haben; denn die Beschaffung der Literatur machte mitten in den Unruhen des Krieges natürlich keine geringen Schwierigkeiten, und wenn der Leser hier Lücken findet, so möge er Nachsicht üben, weil es

mir nicht an Kenntnis dessen gefehlt hat, was noch nötig gewesen wäre, sondern nur an der Möglichkeit, das oder jenes zu erhalten.

So möge denn dieses Werk hinausgehen und wenigstens seinen nächsten Zweck erfüllen, die Methode geistesgeschichtlicher Forschung an diesem Gegenstande aufzuzeigen. Vielleicht hilft es dem einen oder dem andern auch zu einem Verständnisse für das Wesen der Freimaurerei und das Leben und Treiben der alten Brüderschaft in ihren stillen Tempeln und Draußen, jedenfalls zu einer Einsicht in ihr Wollen und Streben, ihr Kämpfen und Leiden. Genug ist es vielleicht schon, wenn das Werk anregt zur Diskussion über die Geschichte der Königlichen Kunst.

Wolfstieg.

Kapitel 1.

Übersicht über die englische Geschichte im Mittelalter.

1. England hat in alter Zeit geographisch und historisch eng mit dem Kontinent zusammengehangen, am engsten natürlich mit Frankreich. Nacheinander haben die Römer, von Gallien aus über den Ärmelkanal kommend, die Angelsachsen und die Dänen, beide von der Nordsee aus, und schließlich die Normannen aus Frankreich die Insel beherrscht, die ursprünglich keltische Bevölkerung vertrieben und teilweise aufgesogen, jedenfalls England ihre Eigenart aufgeprägt. Am stärksten war der angelsächsische Einfluß, der auch für die Verfassung des Landes von grundlegender Bedeutung geworden ist. England, damals noch nicht mit Schottland und Irland vereinigt, bestand aus einer Reihe von kleinen Königreichen. Erst dem König Alfred († 911) gelang es, die Dänen zu vertreiben, den größten Teil der Stammesherzogtümer zu vereinigen und einen wirklichen Staat herzustellen. Auch auf die Kultur des Landes wirkte er entscheidend ein, indem er selbst literarisch tätig war und eine Reihe von Gelehrten an seinen Hof berief, sowie dadurch, daß er durch Gründung von Klöstern dem Wissenschaftstrieb der Angelsachsen, der einst sehr bedeutend, seit den Einfällen der Dänen aber ganz verkommen war, wieder aufzuhelfen suchte. Sein Enkel, König Athelstan (925—940), war wie der Großvater eine gewaltige Persönlichkeit, die auch in der Geschichte der Freimaurerei eine bedeutende Rolle spielt. Seine Mutter war vielleicht von geringer Geburt, sicher von geringerer als seines Vaters zweite und dritte Gemahlin; möglicherweise war ihre Ehe nicht legitim, was viele sächsische Edle veranlaßte, Athelstans Wahl und Krönung entgegenzutreten. Doch gewann der König bald die Oberhand, blieb aber mißtrauisch, so daß er fürchtete, daß sein jüngerer, legitim

geborener Bruder Edwin ihn vom Throne stoßen werde. Als man im Jahre 933 sich zu einem Kriegszuge gegen Nordhumbrien und Schottland rüstete, ließ der König den Prinzen ergreifen. Da aber Edwin fortgesetzt seine Unschuld beteuerte, wurde er wieder schwankend, ob er wirklich, wie man behauptete, auf Verrat sinne. Er griff — echt germanisch — zu dem so beliebten Auskunftsmittel des Gottesurteils, ließ ihn auf einem alten steuer- und ruderlosen Boote aussetzen, wobei dann Edwin ums Leben kam[1]). Eine andere Version (Folquins Annalen von St. Bertin) erzählt, daß Edwin, durch Unruhen in England gezwungen, bestrebt gewesen sei, an die flandrische Küste zu gelangen, aber mitten im Kanal umgekommen sei, da sein Schiff scheiterte. Athelstan, dem wohl die Grundlosigkeit seines Verdachtes zum Bewußtsein kommen mochte, bereute sein Verfahren und nahm deshalb die siebenjährige Buße, die übliche Kirchenbuße für eine Todsünde, auf sich. Edwins Leichnam wurde an die flandrische Küste gespült und im Kloster St. Bertin begraben, was wiederum Athelstan veranlaßte, dem Kloster reiche Geschenke für den Almosenfonds zu senden. — Im übrigen war Athelstan ein kraftvoller und in seinen Unternehmungen sehr glücklicher Herrscher, dessen Taten in Sage und Lied viel gerühmt werden. Auch ordnete er seines Reiches Verfassung und Recht, so daß es später Sitte wurde, sich für allerlei Rechte und Privilegien, die man vorgab zu besitzen, auf ihn zu berufen. Das taten dann später auch die Masonen, die an sich mit ihm und Edwin nicht das geringste

[1]) Die ganze Athelstan-Edwin-Frage hat Br. Baume in: ZC. N. F. I, 3. 1904. S. 2 ff., darauf Sonnenkalb von neuem untersucht in: ZC. N. F. 2. 1909. S. 174 ff. Br. S. polemisiert dabei gegen den Aufsatz Br. Baumes, der aus dem Prinzen einen Benediktiner-Mönch machen will. Sonnenkalbs Resultate sind aber ganz sicher, so daß ich sie einfach übernehme. Woodford's Vermutung, es handle sich um den König Edwin von Northumbrien, ist falsch. Über die Zunftsage betr. Edwin, der zuerst im William-Watson-Ms (citiert: WW.) namhaft gemacht wird, sprechen wir später. s. Anderson: Constitutionenbuch. 1. Aufl. 1723 (citiert: A^1) S. 35; 2. Aufl. 1738 (citiert: A^2) S. 63; 3. Aufl. 1756 (citiert: E.) S. 84.

zu tun haben; doch sind Athelstan's Verdienste um die Baukunst in England unbestritten[1]).

2. Seine immer schwächer werdenden Nachfolger, die sehr schnell wechselten, konnten die Höhe von Athelstans Arbeit nicht halten und fielen endlich 1066 der normännisch-französischen Eroberung anheim, die dann die ziemlich abgebrochene Verbindung Englands mit dem Kontinent wiederherstellte, ohne daß diese normännischen Könige es vermochten, die starke Überlegenheit der Völker des Festlandes über England in wirtschaftlicher, künstlerischer und wissenschaftlicher Beziehung wett zu machen. Denn man darf nicht vergessen, daß die normännischen Eroberer nur eine dünne Oberschicht der Bevölkerung bildeten und trotz ihrer hohen Bildung nicht imstande waren, das an eigener Sitte, Sprache und Kultur trotz der Unterdrückung starr festhaltende angelsächsische Volk mehr als oberflächlich zu beeinflussen. Nur die Baukunst, in der ja der König, die sehr baulustigen französisch-normännischen Bischöfe und Äbte und der mit Wilhelm dem Eroberer herübergekommene Hochadel bestimmend waren, zeigt seit dem 11. Jahrhundert bis zum Schlusse des 12. Jahrhunderts normännischen Geschmack, da man die Baumeister aus Frankreich berief. Aber auch diese brachen mit der sächsischen Überlieferung nicht vollständig, sondern fügten sich vielfach der in England herrschenden Bausitte[2]).

[1]) E. erzählt, daß er die Stadt Exeter wiederherstellte und die alte Kirche der Culdeer zu York wiederaufbauen ließ. Diese hält Kugler für die Basilika von St. Peter, die der berühmte Alcuin einst baute und 780 einweihen ließ.

[2]) Springer: Kunstgeschichte. Bd 2 S. 156. A[2] bringt bei den einzelnen Königen regelmäßig dessen Bauten. s. Keller in: Frmr.-Zeitung 1861. Nr. 11 ff. bis 1864, wo die Vergleichung von A[2] mit den Kunstgeschichten von Kugler und Lübke durchgeführt ist. Zu berücksichtigen ist auch E., wo noch weitere Ausführungen über die Baukunst in England gemacht sind. s. A[2] S. 67. E. S. 89. — Seit der Regierung Eduards d. Bekenners (1042—1066) bürgert sich der romanische Stil ein, für den die alten Teile von Westminster Abbey und die Klosterkirche von Waltham Beispiele sind. Vergl. auch Schnaase: Geschichte der bildenden Künste. 2. Aufl. Bd 5. 6.

Sonst ist die Epoche des Reichs der Könige aus dem normännischen Hause Anjou-Plantagenet (1154—1399) eine Zeit des Überganges, in dem sich das Neue erst bildete; noch legen der König und seine Großen den Hauptakzent ihrer Macht nicht auf das eroberte England, sondern auf ihre normännischen Besitzungen, noch blicken sie geringschätzig auf das Volk auf dem Lande und in den verhältnismäßig wenigen Städten, meist hörige Leute, deren Sprache man ebensowenig versteht wie das Latein der Mönche. Aber nach dem Waffenstillstand von Thouars 1206, in dem man die wichtigsten Besitzungen in Frankreich preisgab, und nach der Schlacht von Bouvines 1214 wurden die englischen Güter für die englischen Normannen doch wertvoller. Die Bevölkerungsschichten in England rücken einander näher, beginnen sich zu verstehen und allmählich zu verschmelzen. Um nur die französische Sprache für den normännischen Adel einigermaßen zu erhalten, sah dieser sich schon im 12. Jahrhundert gezwungen, die Universitäten Oxford und Cambridge zu begründen. Bald begann auch der Adel angelsächsisch zu sprechen, nicht ohne eine Menge französischer Wörter und den im Sächsischen unbekannten Artikel in die Volkssprache hineinzuschwärzen. Denn die Not der Zeit, namentlich unter König Johann, trieb die verschiedenen Volksschichten immer näher aneinander. Durch einen Aufstand im Jahre 1215 trotzten die englischen Barone dem Könige die Magna charta libertatum, die Sicherung ihrer Rechte, ab, eine Urkunde, die der Geistlichkeit die freie Wahl der Bischöfe und Äbte, dem Adel die Erblichkeit der Lehen, dem Volk aber das Gerichtetwerden nur durch seinesgleichen und viele städtische Privilegien, vor allem aber den freien Verkehr garantierte. Mochte es auch auf dem Lande noch viele Hörige geben, Ackerbauer und Handwerker, in den Städten wird nun allmählich alles frei, und der Adel gönnt das dem Städter.

Seit 1265 tagte ein englisches Parlament, zu dem auch Ritter und Städte ihre Vertreter sandten: nun beginnt die eigentliche englische Geschichte.

Die Baukunst machte in dieser Zeit in England einen Übergang durch, der am Ende des 11. Jahrhunderts beginnt und bis etwa 1270 andauert. Zwischen 1215 und 1260 war die größte Bautätigkeit in England. Es ist kein Wunder, daß in dieser Zeit auch die Kunde von den Bauleitern beginnt. Auch die Menge der Bauten ist recht bedeutend[1]). Man wandte vor allem den sogenannten normännischen Stil, eine Form des romanischen Stils, viel an, dessen erstes bedeutendes Gebäude die alte Kathedrale von St. Pauls in London war[2]). Eine Menge von Kirchen wurden danach gebaut, ja fast alle älteren, nach dem Jahre 1190 bis in das erste Drittel des 13. Jahrhunderts hinein gebauten danach umgebaut. Auch Burgen der Adligen und selbst einzelne Privathäuser folgten in diesem normännisch-romanischen Stile, so daß für die Steinmetzen viel Arbeit vorhanden war und das Gewerbe blühte.

[1]) Mertens: Die Baukunst des Mittelalters. Berlin 1850. S. 142. Es sind schon damals viele deutsche Baumeister nach England gekommen, z. B. der von Anderson genannte Wilh. Almain (Wilhelm v. Sens), der den Chorbau der Kathedrale von Canterbury leitete. Dieser heißt auch Wilh. v. Xaintes, d. i. v. Xanten; war also Deutscher.

[2]) Ebendaselbst S. 104; Cunningham: Entwicklung der Industrie und des Handels. Halle 1912. S. 218. sagt: „Viele Denkmäler sind noch vorhanden, die unwiderleglich bezeugen, daß jedenfalls eine starke Einwanderung von Baumeistern stattgefunden hat. Die wenigen Steinbauten, die aus der Zeit vor der Eroberung stammten, sind in Stil und Ausführung verschieden von denen, die im 12. Jahrhundert errichtet wurden. Das 12. Jahrhundert war eine Zeit außerordentlicher Bautätigkeit auf allen Gebieten. Zahllos sind die Abteikirchen und Kathedralen, die von der Tätigkeit normannischer Baumeister noch heute Zeugnis ablegen, und doch geben sie uns nur eine kleine Idee von der Menge der Arbeit, die zu jener Zeit geleistet wurde. Die Bauart sehr vieler Pfarrkirchen Englands — so sehr sie inzwischen auch verändert sein mögen — beweist noch heute, daß die vorhandenen Gebäude zuerst im 12. Jahrhundert errichtet wurden. Möglich, daß vor dieser Zeit die Kirchen in der Regel aus Holz aufgeführt zu werden pflegten: weit und breit aber, in ganz England, scheinen die Pfarreien miteinander gewetteifert zu haben, um Kirchen aus Stein an ihre Stelle zu setzen. Neben diesen Kirchenbauten wurden aber auch Burgen errichtet. Von Rochester bis Carlisle,

Unterdessen hatte aber in Frankreich der sogenannte gotische Baustil (Pointed style) mit seiner schlanken, vertikalen Linie begonnen und war bald nach der Normandie und von dort nach England hinübergegangen. Schon 1174 wird ein französischer Baumeister, Wilhelm von Sens, nach England berufen, der nach dem Brande der Kathedrale von Canterbury den Chor im neuen Stil (Lanzettstil) erbaute[1]).

3. Eine eigenartige, aber durchaus männliche Persönlichkeit war König Eduard I. (1272—1307). Ritterlich war sein Sinn, klar und scharf sein Verstand; sein sorgender Geist blieb durchaus auf das Praktische gerichtet[2]). Er war der populärste aller englischen Monarchen, von dessen bedeutenden staatsmännischen Talenten seine Gesetzgebung Kunde gibt, die sich auf fast alle wirtschaftlichen Gebiete, auf Münze und Handel, auf Übertragung von Grundbesitz an die tote Hand, auf Schutz

---

von Hedingham bis Ludlow war das Land dicht besäet mit riesigen Besitzungen. Sowohl in der Anlage wie in den Einzelheiten bezeugt das Mauerwerk der Zeit, daß es aus den Händen von Männern hervorgegangen ist, die ihre Kunst ausübten, wie sie in Caen betrieben wurde. Wenn wir die Zahl dieser Bauten bedenken, die, wenn auch mit mehr oder weniger Abänderungen aus späterer Zeit, noch heute bestehen, und die langwierige Arbeit, die zu ihrer Ausführung erforderlich war, so drängt sich uns die Überzeugung auf, daß eine sehr große Menge von Maurern und Baumeistern mit dem Eroberer ins Land gekommen sein muß." Dann S. 168: „Von der tatsächlichen Bauarbeit, die unter den Normannen und den ersten Plantagenets geleistet worden ist, können wir uns schwer einen Begriff machen; die damals entstandenen Abteien und Kathedralen kann man nach Zehnen, die Pfarrkirchen nach Tausenden zählen." A² S. 69 f. E. S. 90 ff.

[1]) Mertens a. a. O. S. 52. Danach baute man die Kathedralen von Lincoln, Ely, Worcester, Winchester und Wels (Mertens S. 104). Nach Kugler wurde zwischen 1280 und 1370 auch die Kathedrale von Exeter gebaut, der eigentliche Typus des eigentlichen englischen Stils (decorated style) mit Ausnahme natürlich des schon früher erbauten romanischen Querschiffes. Freeman leitet den Stil von den Sarazenen her. Über Wilhelm v. Sens s. S. 5. Anm. 1.

[2]) Über ihn s. Pauli: Englische Geschichte. Bd 4. 1855. S. 1 ff. Neue Bauten A² S. 69. E. S. 91.

des Eigentums und des Friedens bezieht. Er bekümmerte sich persönlich um die Schiffbarmachung der Themse, um den Bau von Brücken und Straßen und wandte den Städten und namentlich London eine derartige Fürsorge zu, daß diese eine Macht im Lande wurden und bald genug ihren Reichtum und ihren Einfluß steigen sahen. Es wurde unter ihm Ordnung im Lande. Er war es, der die niederen sozialen Schichten, um die Begehrlichkeit des höheren Adels einzudämmen, vor allem die Städte und die Ritter zu stärkerer Beteiligung im Parlament heranzog. Da er den Wert dieses Staatsorgans als Stütze des Thrones klar erkannte, machte er es zu einer ständigen nationalen Einrichtung. So wurde gerade er der Begründer und Baumeister des englischen Staatsbaues. Auch verdankt England diesem Könige eine Erweiterung seiner Macht nach außen, da er Wales eroberte und Schottland im Zaume hielt. Immer wieder machte er die Rechte des Staates gegen alle anmaßenden Eingriffe von seiten Roms und der Prälaten geltend, so daß sich Wiclif später bei seinen Reformbestrebungen ganz auf ihn und seine Statuten beziehen konnte.

Sein Nachfolger Eduard II. (1307—1327) war ein unglücklicher und leichtfertiger Mensch, der zuletzt abgesetzt und ermordet wurde[1]). Um so heller strahlt der Stern seines Sohnes, Eduard III. (1327—1377). Unter ihm beginnen jene hundertjährigen Kämpfe um die Krone und den englischen Besitz in Frankreich, welche doch für England den Vorteil hatten, daß die Nation völlig zusammengeschweißt wurde. Auch wurde er nach der schwachen Regierung seines Vaters der Reorganisator der inneren Verwaltung[2]), was um so

[1]) Das für uns bedeutsamste Ereignis seiner Regierung war die Unterdrückung des Templerordens.

[2]) Uns interessiert das Gesetz Eduards III. aus seinen letzten Regierungsjahren: „Es wird bestimmt, daß sämtliche Gewerke der Stadt London — jedes nach seiner Art — gesetzlich geregelt und beaufsichtigt werden sollen, so daß nicht Büberei, schlechte Arbeit oder Betrug irgendwelcher Art in besagten Gewerken vorkommen, zu eigener Ehre der guten Leute besagten Gewerkes und zum allgemeinen Besten des Volkes." fehlt A¹. A². S. 70 f. E. S. 92 f.

nötiger wurde, als unter seiner Regierung jene gewaltige Pest nach England kam, die man als den schwarzen Tod zu bezeichnen pflegt[1]). Die Seuche, die seit 1348 auf dem Kontinent wütete, kam 1349 nach England, wo sie die entsetzlichsten Verwüstungen anrichtete. Die Leute wußten keinen Rat und kannten keine Hilfe gegen die Epidemie und die Not, die sie mit sich brachte; sie waren einfach verzweifelt. Nach Knightons[2]) Bericht starben ganze Dörfer aus, die Häuser stürzten zusammen; niemand wollte arbeiten, außer gegen übermäßigen Lohn. Die Ernte war ausgezeichnet geraten, aber sie verdarb auf den Feldern, da keine Schnitter sich fanden. Alles ging in völlige Auflösung über. In den Städten war die Lage noch schlimmer, da die Bevölkerung gedrängter saß, die hygienischen Einrichtungen und die Räumlichkeiten sehr mangelhaft und der Seuche förderlich waren und für die gesunde Ernährung der Bevölkerung außerordentliche Schwierigkeiten bestanden. Namentlich die junge, kräftige Bevölkerung erlag der Seuche, so daß es überall an Arbeitern fehlte. Die unausbleibliche Folge war eine gewaltige Steigerung der Lebensmittelpreise und der Arbeitslöhne. Streitigkeiten zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern waren an der Tagesordnung, selbst die Hörigen waren nicht zur Arbeit zu zwingen. Bettelei und Landstreicherei nahmen erschreckend zu. Rogers hat nachgewiesen, daß der schwarze Tod die Arbeiter dazu führte, einen um 50 % höheren Lohn zu fordern, und daß es ihnen trotz der zahlreichen Arbeiterverordnungen gelang, ihre Forderungen durchzusetzen. Die Regierung war fast machtlos gegen die Not; der König und die Magistrate suchten wenigstens die Folgen der Seuche, so gut es ging, zu mildern. Es ergingen von seiten Eduards III., der überdies noch eines Einfalls der Schotten sich zu erwehren hatte, seit 1350 jene großartigen sozialen Gesetze, statutes of

[1]) R. Hoeniger: Der schwarze Tod; Pauli: Geschichte v. England. Bd 4. S. 417; Ashley: Englische Wirtschaftsgeschichte, deutsch v. Oppenheim. Bd 2. S. 281, 356, 361/62. — s. auch S. 63 f.

[2]) Knighton: Chronicle in Historiae Anglicanae scriptores X. London 1652. p. 2599—2601, citiert bei Ashley S. 281.

labourers, in welchen im allgemeinen für alle Arbeiter, vor allem aber für die ländlichen und für die in den Baugewerben beschäftigten Leute festgesetzt wurde, daß kein Arbeiter mehr Lohn nehmen und kein Arbeitgeber mehr geben sollte, als vor der Pest üblich gewesen war[1]). Der König hatte dabei mehrere Absichten: er wollte die augenblicklich Schwachen stützen, die Folgen der Pest mildern und schließlich der Landstreicherei steuern[2]). Man hat diese Arbeitergesetze oft genug nicht verstanden und geschmäht, und doch sind sie gerecht und damals wohl das einzige Mittel gewesen, das Volk zu beruhigen und Ordnung zu schaffen, wenn sie auch weder die Weltgeschichte hemmen noch die volkswirtschaftlichen Gesetze in ihrem regelrechten Verlauf aufhalten konnten; sie steuerten aber doch dem Wuchergeiste, der aus dem allgemeinen Elend Nutzen ziehen wollte. Der König setzte mit Fug und Recht diese soziale Gesetzgebung trotz allem Widerstande fort, und die Städte folgten ihm: 1350 legte der Bürgermeister von London Löhne und Preise in allen Gewerben der City von London fest[3]). Daß der König durch Luxusgesetze seine Untertanen zur Sparsamkeit zwang, gehört ebenfalls in das Kapitel seiner sozialen Fürsorge. Auch in bezug auf die Handelspolitik und die Förderung des Gewerbfleißes war Eduard III. vorbildlich. Er sah ein, daß, wenn England mit den flandrischen Gewerben später konkurrieren sollte, man nicht sowohl Einfuhrverbote erlassen oder Schutzzölle auferlegen dürfe, sondern sich flämischer Fabrikationsmethoden und flämischer Produktionsweise bedienen müsse. So zog der König

[1]) Brentano: Arbeitergilden. Bd I. S. 63. Das Nähere über diese Arbeiterstatuten später in dem Kapitel der wirtschaftlichen Entwicklung.

[2]) „Da viele kräftige Bettler, so lange sie vom Betteln zu leben vermögen, sich der Arbeit weigern und dem Müßiggange und dem Laster, zuweilen sogar dem Diebstahl und anderen schlimmen Dingen fröhnen, so soll niemand unter dem Vorwande des Mitleids oder des Wohltuns solchen Leuten etwas darreichen, damit sie gezwungen werden, sich ihren Lebensunterhalt durch Arbeit zu verdienen."

[3]) Brentano a. a. O. S. 84.

denn Arbeitskräfte, Meister und Gesellen, aus Flandern heran und nahm sie unter seinen ausdrücklichen Schutz. Hunderte und Tausende geflüchteter und verbannter Handwerker kamen seit den 30er Jahren des 14. Jahrhunderts nach England und vermehrten dort den Wohlstand[1]), so scheel auch die Gilden anfangs auf die Fremdlinge sahen. Selbst Bauhandwerker scheint der König herangezogen zu haben. Er stand mit Deutschland in ständiger Verbindung, zumal Kaiser Ludwig der Bayer sein Schwager war. Wiederholt war Eduard III. in Deutschland. Nun ist die Bautätigkeit unter den Eduards nicht gering gewesen, wenn auch etwas geringer als im 13. Jahrhundert[2]); namentlich unter Eduard III., der ein sehr baulustiger Herr war, stieg sie sehr. Es war der sogenannte spätgotische Baustil, den man verwandte, in dem eine Menge schöner Bauten ausgeführt sind[3]). Der frühgotische Stil, der sogenannte Lanzettstil, war nun bereits überwunden, und man war schon in der Hochblüte der englischen Gotik angelangt, in der das prachtvolle Fenstermaßwerk zur Anwendung kommt, das ganz auf geometrischen Proportionen beruht. Mehrmals hat dieser Herrscher Bauerlasse herausgegeben, so namentlich, als er den Palast von Westminster baute. Wenn wir nun bedenken, daß die Pest auch in dem Steinmetzen-Gewerbe aufgeräumt haben muß, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß Eduard III. viele Bauleute aus Deutschland heranzog, zumal er mit Frankreich in schwerem Kriege lag, also von dorther schwerlich Bauarbeiter erhalten haben kann. Wenigstens wird seit Eduard III. der deutsche Einfluß im englischen Baugewerke merklich[4]).

Nicht unerwähnt dürfen wir lassen, daß unter diesem Könige Wiclif auftrat und jene große Bewegung begann, die

[1]) s. über diese Dinge: Ashley a. a. O. II. S. 206 ff.

[2]) Mertens a. a. O. S. 145. A[2] S. 70. E. S. 92.

[3]) So der Ausbau von Teilen der Kathedralen von York, von Exeter und die prachtvolle Lady Chapel und andere Teile der Kathedrale von Ely, Bauten in Winchester usw. durch den Bischof William v. Edington (v. Wickeham), Henry Yvele u. a. m.

[4]) s. Freeman: Zur Geschichte der Baukunst in England. A[2] S. 70. E. S. 92.

wir als die Zeit der Lollarden[1]) zu bezeichnen gewöhnt sind. Das Land wurde unruhig, als Eduard III. ein leider unrühmliches Ende nahm; denn das Resultat seiner Regierung war doch unabgeschlossen. Ein französischer Chronist, Froissard, charakterisierte damals das englische Volk als das gefährlichste und anmaßendste der Welt.

Mit 11 Jahren bestieg Eduards III. Enkel, König Richard II. (1377—1399) den Thron, da sein Vater, der schwarze Prinz, nach seinen vielen siegreichen Feldzügen in Frankreich schwer erkrankt und vor seinem Vater heimgegangen war. Ein großes Unglück für das Land, über das nun schwere Unruhen kamen. Auch als der König zu seinen Jahren gekommen war, hörten diese nicht auf. Die Bewegung der Lollarden kam auf ihre Höhe; im Jahre 1384 brach auch ein Bauernaufstand aus, wie ihn die Insel noch nicht erlebt hatte[2]); er rief auch unter den Gesellen in den Städten eine ähnliche Bewegung hervor. Die Bauern wollten nicht in die alte Ordnung der Dinge, wie sie vor der Ablösung der Frondienste gewesen waren, zurückkehren, was die Grundherren verlangten, ja sie wollten nicht einmal mehr die Arbeitsleistungen vollziehen, zu denen sie noch verpflichtet waren[3]). Es waren einige gefährliche Tage, als sich der Pöbel Londons bemächtigt hatte und die Stadt plünderte, bis man wieder Herr der City wurde und das Strafgericht beginnen konnte. Und doch stützte sich der König auf die niedere Volksmasse gegen den hohen Adel und die Kirche. Als unter solchen Umständen fast alles in Frankreich verloren ging, was Richards Vater erobert hatte, und die Barone durch die innere Politik des Königs äußerst erbittert waren, bemächtigte man sich durch Verrat des Herrschers und sperrte ihn in den Tower, wo man ihn im Jahre 1400 auf das gräßlichste ermordete. Damit war das Haus Anjou-Plantagenet ausgestorben.

[1]) Über diese wird später mehr zu reden sein. s. S. 61 ff.

[2]) Außer Pauli: Geschichte Englands. Bd 4. s. Ashley a. a. O. Bd 2. S. 180 ff.

[3]) Man muß das Sittengedicht Piers Plowman (Peter der Pflüger) lesen, wenn man die Zeit verstehen will.

Die Bautätigkeit, die der frühere König begonnen hatte, hielt an. Die spätere Gotik ist jetzt vorherrschend. Ihre Ausbildung geht auf Meister Wilhelm von Wykeham zurück, der später Bischof von Winchester wurde, der also ein Geistlicher war.[1]) Man sieht, wie stark noch immer, wie früher durchaus, die Baukunst Sache der Geistlichkeit war; aber Meister und Gesellen fanden ihr schönes Brot in diesen Tagen und die Löhne stiegen.

4. Es wäre wohl schwerlich gelungen, den König zu beseitigen, wenn nicht des Königs Vetter, Heinrich von Lancaster, mit einem Heere von Frankreich aus herübergekommen wäre und der Staatsstreich nicht die Billigung des Parlaments gefunden hätte. Dieses hielt sich nicht nur für befugt, die Absetzung des Königs zu verfügen, sondern auch über das Sukzessionsrecht der Krone eigenmächtig Vorsorge zu treffen. Die Versammlung beschloß, Herzog Heinrich von Lancaster solle König sein. Der Rechtstitel des neuen Königshauses wurde von vornherein ein parlamentarischer. So bestieg das Haus Lancaster mit Heinrich IV. (1399—1413) den Thron. Sein Haus befleckt von vornherein die Neigung zur Untreue gegen die Verwandten. Es war durch den Hochadel und die hohe Geistlichkeit emporgekommen und mußte an diesem festhalten; so wurde das Oberhaus übermächtig. Aber das Unterhaus trat sofort dagegen in Opposition und suchte den König zu verführen, die alten kgl. Souveränitätsrechte geltend zu machen. Das geschah auch in gewisser Weise, wobei sich der König auf die Gemeinen stützen mußte: so kam die Krone wieder in die Hand des Parlaments, zumal sie bei den sich erneuernden Kämpfen mit Frankreich ständig Geld benötigte, das das Unterhaus bewilligen mußte. Aber die hohe Geistlichkeit verlangte vom Könige, daß er der Bewegung der Lollarden entgegentrete, was er nicht weigern konnte, obgleich diese an seiner Thronbesteigung einigen Anteil gehabt hatten. Allein den mittleren

[1]) Über ihn s. Schnaase a. a. O. Bd 6². S. 168 ff. Er erfand den sogen. Perpendicularstil.

Bürgerstand nahm Heinrich IV. doch stets in seinen Schutz. Es war die Zeit der Umwandlung der Zünfte von der demokratischen nach der aristokratischen Seite hin, als die reicheren Zunftgenossen, die sich das Tragen einer besonderen Zunfttracht leisten konnten, die ärmeren Meister, wenn nicht aus der Company heraus-, doch innerhalb derselben herabzudrücken versuchen durften. Schon 1389 hatten die Kämpfe um die Zunfttracht (Livery) im Parlament eine Rolle gespielt; 1392/93 legte das Parlament eine Verwahrung beim König gegen das Tragen der Trachten ein und so fort. Die Regierung verbot es, es half nichts: man bediente sich fürderhin der Zunfttracht als Ausdruck der aristokratischen Bewegung. Endlich wurden 1406 „die Zünfte und Brüderschaften und ebenso alle Gewerbe, die in guter Absicht und zu gutem Zwecke gegründet sind", von dem Verbot, Zunfttracht zu tragen, sogar ausgenommen. Die aristokratisch-oligarchische Bewegung innerhalb der Zünfte hatte gesiegt; denn man hatte deren schon gewaltig gewordene Macht gebraucht, um Regierung und Parlament zum Nachgeben zu zwingen[1]).

Heinrichs IV. Nachfolger, Heinrich V. (1413—1422), hatte für die innere Entwicklung Englands nicht diejenige hohe Bedeutung, die dieser machtvollen Persönlichkeit zukam. Er war allzusehr in die Kämpfe mit Frankreich verwickelt und starb zu früh an einer tückischen Krankheit, als er gerade auf der Höhe seines Ruhmes stand[2]). Der Erbe war ein Knabe von 9 Monaten.

In Heinrich VI. Regierung (1422—1461) beginnen nun jene furchtbaren Kämpfe, die man als die Kriege der weißen und roten Rose, der Häuser Lancaster und York bezeichnet. Sie haben den Hochadel Englands derartig vernichtet, daß heute

[1]) s. über diese Kämpfe Ashley a. a. O. Bd 2. S. 130 f.

[2]) Der König, der in der Jugend sehr leichtsinnig gewesen war und sich in schlechter Gesellschaft in den Kneipen Londons herumtrieb, wandelte sich mit dem Augenblicke, als er König wurde. Er genoß die Achtung von ganz Europa, in dem er nicht geringen Einfluß ausübte. „Die Franzosen wie die Engländer", sagt Ranke, „erschraken

kein Haus aus der Reihe der Lords älter ist als das 16. Jahrhundert. Die Regierung für den unmündigen König führte zuerst der Herzog v. Bedford, der die Kämpfe in Frankreich siegreich erneuerte, aber dabei auf jenes Mädchen stieß, das unter dem Namen der Jungfrau von Orleans bekannt ist. England mußte Frieden machen und behielt nur einen schmalen Küstenstrich mit Calais. Nach dem Tode des viel angefeindeten Herzogs übernahm der Herzog v. Suffolk die Regierung, später andere; die Intriguen gingen hin und her, die Parteien stritten miteinander, und der König war der Spielball derer, die ihn gerade in den Händen hatten. Aufstände folgten: 1450 hatten wieder einmal Rebellen London besetzt; es war eine furchtbare Zeit voll Blut und Mord, Verrat und Tücke. 1453 wurde der König geisteskrank, und Herzog Richard v. York nahm das Szepter als Protektor des Reichs in seine Hand; 1455 wiederholte sich die Krankheit des schwachen und sicher blödsinnigen Souveräns. Nach Richard v. Yorks gewaltsamem Tode im Jahre 1460 übernahm sein Sohn Eduard seine Ansprüche, setzte Heinrich ab, dessen Restitution 1470 für kurze Zeit gelang; aber der König eilte dann schnell seinem Schicksal entgegen: 1471 ist er im Tower ermordet worden.

Heinrich, der übrigens ein frommer und gütiger Herr war, hat niemals selbständig zu handeln vermocht; ein so schwankender Charakter und unglücklich veranlagter Geist hatte in diesem Jahrhundert nicht Boden genug. Und doch hat dieser Fürst oder vielmehr seine Regierung in die inneren Angelegenheiten des Reiches mehr eingegriffen, als viele andere Fürsten vor und nach ihm. Auch in der Freimaurerei spielt Heinrich VI. eine große Rolle. Bis in die hohe Politik, bis in die Streitigkeiten zwischen dem Herzog von Glocester und dem

vor der Schärfe seines Ausdrucks, aber sie würdigten seinen hohen Mut, seine Tapferkeit und Wahrhaftigkeit. Alle seine Geschäfte, so hieß es von ihm, führe er selbst; er berechne sie wohl, ehe er sie unternehme; er tue nie etwas ohne Frucht . . . nie lasse er sich von Gemeinem ergreifen. Auf seinem Antlitz erscheine Würde und Herrschermacht." Shakespeare hat ihm bekanntlich ein hervorragendes Denkmal gesetzt.

Bischof von Winchester zerrte man die Angelegenheiten der Steinmetzen und die Lohnunruhen von 1425/26 hinein[1]). Ich übergehe hier die Gesetze wider die fremden Händler, die allgemeine Gewerbepolitik u. a. m. und wende mich zur Bautätigkeit des Königs. Der Stil begann künstlerisch freilich in dieser Zeit zu verfallen, doch war die Baulust mindestens bis 1450 für den Bau von Schlössern und Bürgerhäusern ziemlich rege und des warmherzigen Königs Sorge für die Bauarbeiter war groß. Hierbei hat Heinrich oder seine Regierung mehrmals in die Verfassung der Steinmetzen eingegriffen, was ein steigendes Interesse gerade für dieses aufstrebende Gewerbe zu beweisen scheint. Man hat sogar Heinrich VI. eine merkwürdige maurerische Urkunde zugeschrieben, über die es eine ganze Literatur gibt[2]), nämlich das Freimaurerverhör. Dieses soll der Bodleianischen Bibliothek in Oxford entstammen, wo es aber nicht auffindbar ist, und wurde angeblich zuerst 1748 zu Frankfurt a. M., dann 1753 im Gentleman's Magazine veröffentlicht, später, von der dritten Auflage an, sogar in das Konstitutionenbuch aufgenommen. Allein schon früh wurde die Echtheit der Urkunde angezweifelt[3]), später aber von Krause, Fichte u. a. verteidigt, ja jetzt noch von Katsch in seiner Geschichte der Freimaurerei als ein Machwerk des 17. Jahrhunderts wiederum benutzt und zur Stütze seiner Theorie der Abhängigkeit der Freimaurerei von den Rosenkreuzern gebraucht. Dazu ist dieses Fragstück nun allerdings gar nicht geeignet. Es handelt sich hier um eine kleine Arbeit, der der Verfasser gern ein hohes Alter geben möchte, die aber tatsächlich erst der Mitte des 18. Jahrhunderts angehört. Die Antwort auf Frage 5 und 6 setzt die naturwissenschaftliche Bewegung seit etwa 1650, die viele Rederei von der Tugend die Shaftesburysche Bewegung um 1710 voraus, und die Antwort auf die 12. Frage beweist, daß

[1]) Rotuli Parl. Vol. 4. cap. 43. S. 292; cap. 12 ff. S. 297 f., s. auch Preston: Illustrations, übers. v. Meyer. Stendal 1780. S. 90 ff. A^1. S. 38, A^2. S. 73 ff. E. S. 96 ff.

[2]) Wolfstieg: Bibliographie Nr. 33395 ff. Abgedr. im Urk.-Anh. 1.

[3]) Lessing sagte von ihr: „Staub, nichts als Staub."

der Verfasser den § 1 des Andersonschen Konstitutionenbuches bereits vor sich gehabt haben muß. Auch andere Dinge dürften die Unechtheit der Schrift beweisen, vor allem aber die hanebüchene Antwort, die der Freemason dem König auf seine Frage: Wollt Ihr mich die Künste lehren? erteilt: Man wird es tun, wenn Ihr dessen würdig und fähig seid. So hat nie jemand zu einem Könige geredet, am wenigsten im 15. Jahrhundert. Außerdem ist es auffallend, daß in den Verzeichnissen Lelands, der das Stück entdeckt und an die Bodleianische Bibliothek weitergegeben haben soll, sich nirgends eine Spur davon findet; auch daß die Bibliothekare der Bibliothek eine eigenhändige Handschrift des Königs direkt verkommen ließen, ist schwer zu glauben. Bis zum Beweise der Echtheit wird man das Verhör also für unecht halten müssen; die Schlüsse, welche die Verteidiger des Schriftstücks und namentlich Katsch aus dieser Urkunde ziehen, sind hinfällig[1]).

Sehr bemerkenswert für diese Zeiten bis an das Ende des Jahrhunderts ist es, daß in den höheren Schichten und namentlich bei allen Führern in Kirche und Staat die Religiosität stark schwand. Zwar hielt man an den äußeren Formen des Gottesdienstes gewissermaßen fest, aber innerlich war — religiös und moralisch — alles haltlos[2]). Mord, Dieberei und Betrug waren an der Tagesordnung; selbst in den Familien war der Vater vor dem Sohne, der Bruder vor dem Bruder nicht

[1]) Katsch gibt nicht das ganze Schriftstück wieder, sondern nur das, was ihm paßt. Seine Behauptung, es stehe im Frmrverhör nichts von Alchemie, ist nur darum möglich, weil er das Stück, in dem von hermetischer Kunst die Rede ist, wegläßt; umgekehrt ist von Kabbala, die Katsch darin entdecken will, nicht die leiseste Andeutung zu finden. Seine Ansicht, es handle sich hier zwar nicht um ein kgl. Verhör, sondern um die Katechisation mit soeben Initiierten, welche ein alter Br. Präparator vorzutragen hatte, ist einfach lächerlich. Die Fragen nach der Geschichte der Freimaurerei werden ja hier ganz anders erklärt als in der History der Old Charges. Aber freilich: die Fragen 3 und 4 läßt Katsch wieder aus. Dieses ganze Fragstück ist niemals Urkunde gewesen.

[2]) Pauli: Geschichte Englands. Bd 5. S. 446.

sicher; Unmenschlichkeiten gab es in diesen Kämpfen zwischen der weißen und roten Rose übergenug auf beiden Seiten. England hat Zeiten wie die von 1450 bis 1485 nicht wiedergesehen. Wer das genauer studieren will, mag Shakespeares Königsdramen lesen.

5. Heinrichs Nachfolger, Eduard IV. (1461—1483), mit dem das Haus York den Thron bestieg, war eine der glänzendsten Erscheinungen unter den Fürsten Europas: schön, geistvoll, lebenslustig, ein Freund der Frauen und der Tafel und dabei doch tatkräftig, tüchtig und tapfer. Er verachtete geradezu das Parlament und zwang es durch allerlei Machenschaften, ihm die Erhebung des Pfund- und Tonnengeldes zuzugestehen. Auch war er ein Freund des Mittelstandes, wie es auch die Mitglieder des Hauses Lancaster gewesen waren; so lud er den Lord Mayor und die Aldermen von London zu fröhlicher Jagd ein und sandte ihren Frauen Wildpret und Wein, was ihnen sehr schmeichelte. Gerade Eduard IV. stützte sich während der ganzen Zeit seiner Regierung auf die gewerbetreibende Klasse und auf die Kaufleute und konnte sich auf sie verlassen. Man mußte ihm hohe Subsidien bewilligen, und der König veranlaßte durch Druck Geistliche und Laien, ihm „freiwillig" Vermögenssteuern zu entrichten, die darum den Namen Benevolenzien erhielten, obgleich jedermann über die unerhörte Last stöhnte und schalt; trotzdem war der König beliebt. Seine Prachtliebe war ebenso groß wie seine Vorliebe für Tändeleien. In Bauten suchte er es Eduard III. gleichzutun. Unter ihm ist die geradezu glänzende St. Georgskapelle zu Windsor errichtet, unter ihm wurden Anbauten und Umbauten an den Schlössern zu Nottingham und Dover, im Tower zu London und in Westminster vorgenommen. Auch der Adel baute damals viel und verwandelte die Burgen in wohnliche Schlösser.

Cunningham (S. 513) weist nun darauf hin, daß auch die reichen Tuchhändler, deren Gewerbe gerade im 15. Jahrhundert außerordentlich blühte, große Summen für Bauten ausgaben. „Das Vorkommen der schönsten Beispiele spätgotischer Architektur in England trifft, wenn nicht genau, so doch nahe

mit den Gegenden zusammen, wo sich die Tuchindustrie festgesetzt hatte." In der Tat sind die großen Kirchen in Suffolk usw. durch die Freigebigkeit reicher Tuchhändler erbaut. Während das Volk in diesem Jahrhundert verarmte, der Ackerbau zurückging, die Städte über Mangel an Arbeit für Industrie und Handel jammerten, ja selbst einer Stadt wie Cambridge auf Grund ihrer Verarmung und Verödung Steuerfreiheit gewährt werden mußte, hatten die Steinmetzen durch Regierung und reiche Privatleute reichlich zu tun. Die schönen Bauwerke jener Zeit sind Denkmäler des wunderbaren Geschmacks und des Könnens der damaligen Meister des Gewerkes.

Kirchlich gesinnt, wie Eduard trotz aller Weltfreude war, hielt er die Lollarden, die wieder das Haupt erhoben, nieder und verschaffte, indem er sich von Parlament und Geistlichkeit immer unabhängiger machte, der königlichen Prärogative Raum. Aber die Wut des Geschlechts gegen die eigenen Verwandten wurde auch seiner Familie verderblich. Der König selber hat seinen Bruder Clarence töten lassen, und sein jüngster Bruder, Richard III. (1483—1485), ließ wiederum Eduards beide Söhne, den rechtmäßigen König Eduard V. und Richard v. York, im Tower erwürgen. Er war ein Scheusal in Menschengestalt; man lese Shakespeare.

6. Die städtischen Verfassungen in England, die für uns wesentlich sind, gestalteten sich seit Eduards III. Reform so bunt wie nur irgend möglich, zumal die Staatsgewalt in merkwürdiger Passivität es den sozialen Gruppen überließ, sie ohne die Regierung „autonomisch" zu gestalten[1]).

Meist haben die Städte gegen Zahlung von Geldsummen an den König sich das Recht erkauft, an Stelle des königlichen Bailiff einen von der Gesamtheit der Bürger gewählten Mayor als Oberhaupt der Stadt zu setzen. Heinrich VI. machte dann die Städte zu juristischen Personen. In den darauffolgenden Kämpfen zwischen der roten und der weißen Rose haben die Städte die volle kommunale Freiheit erlangt.

---

[1]) Gneist: Englische Verfassungsgeschichte S. 440.

Am meisten hat die merchant's guild (Kaufmannsgilde) die Verfassung bestimmt: ihre Beamten, die Aldermen, erscheinen als die maßgebenden Personen der städtischen Behörden überhaupt[1]). Seit dem 13. Jahrhundert war die kaufmännische Gilde tatsächlich eins geworden mit dem städtischen Verwaltungskörper; es hatte sich eine Verfassung herausgebildet, welche die Rechte der ausübenden Gerichtsbarkeit, der Schöffenbank, mit den Handelsberechtigungen der kaufmännischen Gilde vereinte[2]). Erst nach schwerem Kampfe, der bis in das 14. Jahrhundert dauerte, haben die Handwerkergilden die Teilnahme am Stadtregimente erstritten, so daß die Kaufmannsgilde nicht mehr über, sondern neben den Handwerkergilden und Zünften stand.

Viele Privilegien und sonstige Umstände kamen hinzu, um die Entwicklung der Städte ganz besonders individuell und verschieden zu gestalten. Oft gelang es sogar, die normale Stadtverfassung durch eine Art von reiner Zunftverfassung zu durchbrechen, meist aber behielten alle Korporationen zusammen das Stadtregiment in der Hand. Namentlich in London war der gewerbliche Besitz so massenhaft aufgehäuft und der Industriefleiß so rege, daß das Zünftewesen das Gemeindewesen zu überwältigen bestrebt war. Nach einem Versuche schon unter Heinrich III. war unter Eduard III. 1362 das städtische Wahlrecht den Zünften verliehen worden. Die Neuerung widersprach indessen so sehr den Grundlagen der städtischen und der Landesverfassung, daß durch eine Verordnung Richards II. die alte Ordnung wieder hergestellt und die Bürgerversammlung (wardmote) wieder in ihr altes Recht eingesetzt wurde. Allein der Kampf der Zunft- und Kommunalverbände dauerte hier ununterbrochen fort: die Zünfte behielten einen stetigen Einfluß auf die Wahlen in der Stadt und errangen von Zeit zu Zeit königliche Konzessionen, die ihre Macht steigerten. Sicher ist, daß seit dem 15. Jahrhundert der Besitz des Bürgerrechtes in

[1]) Wir kommen darauf unten des Weiteren zurück.

[2]) Ashley: Englische Wirtschaftsgeschichte, übers. v. Oppenheimer. Bd 1. S. 80.

jeder größeren Stadt an die Mitgliedschaft bei Zünften (Gilden) geknüpft war, und daß der städtische Rat meist vollständig oder doch zum größten Teil aus den gewählten Vertretern dieser Körperschaften bestand. Das Rathaus ist die Guildhall. Aber innerhalb der Zünfte begann nunmehr jene aristokratische Bewegung, von der wir oben sprachen. Es scheiden sich die größeren Zünfte — in London 12 — von den kleineren und innerhalb der Zünfte die liverymen von den übrigen Mitgliedern. So lange das Mittelalter dauert, tritt das noch nicht so schroff hervor, aber die Kämpfe um das städtische Wahlrecht innerhalb der Zünfte beginnen schon im 14. und 15. Jahrhundert. Die Autorität des Rates ist noch sehr groß; Bürgermeister und Rat können jeden Bürger bei Vergehen in Strafe nehmen, da sie das Amt und die Befugnis der Friedensrichter haben und als Schiedsrichter in Arbeitsangelegenheiten auftreten; sie ernennen die Aufseher für Handel und Gewerbe in der Stadt, ja jeder Lehrling mußte dem Stadtkämmerer vorgeführt sein, wenn man ihn ein- und ausschrieb.

Kapitel 2.

Die staatliche Entwicklung unter den Tudors.

1. Seit in der Schlacht von Bosworth 1485 der Graf von Richmond, aus einer Nebenlinie des Hauses Lancaster, dem Hause Tudor, stammend den letzten Sprossen des fluchbeladenen Hauses York, eben jenen Richard III., besiegt und den erledigten Thron als König Heinrich VII. (1485—1509) bestiegen hatte, war Ruhe im Lande, und Handel und Wandel begannen wieder zu gedeihen. Der furchtbare Bürgerkrieg der weißen und roten Rose hatte ein Ende; er hatte wahrlich Ver-

wüstungen genug mit sich gebracht und die fortschreitende Entwicklung des Landes gründlich gestört. Nicht nur der Wohlstand Englands war sehr geschädigt, sondern auch die Bevölkerungsziffer war stark zurückgegangen. Der hohe Adel war, soweit er nicht der Vernichtung anheimfiel, völlig mattgesetzt. Die neu ernannten Lords und die Geistlichkeit waren sehr abhängig von der Krone. Nur die Städte hatten verhältnismäßig wenig gelitten und blieben äußerlich noch einigermaßen in blühendem Zustande, obgleich sie einem inneren Verfalle bereits entgegengingen, was allerdings nur auf die Regierungsform, nicht auf den Wohlstand ihrer Bürger zutrifft. Auf dem Lande hatten Räuberei, Bettel- und Landstreichertum gute Zeit. Das fahrende Volk und das Gesindel hatte sich im 14. und 15. Jahrhundert in England so vermehrt, daß es zu einem wahrhaften Schrecken für friedliebende Leute geworden war. Auch der Niedergang der Sitten war überall offensichtlich.

Dem Verfalle tat Heinrich VII. kräftig Einhalt, soweit er nur konnte. Der König hatte überhaupt eine starke Hand und ein klares Auge. Er sah, wo es not tat und war klug genug, um zu wissen, welche Wege er einzuschlagen hatte, um seine Zwecke und Ziele zu erreichen. Es war ein Glück für England, daß die Macht des Königtumes dem Parlamente gegenüber gewachsen war. Das Bürgertum wünschte vor allen Dingen Ruhe und keine Streitigkeiten, Parteiungen und parlamentarische Debatten. Das nächste war, daß Heinrichs Regierung alles tat, um die Finanzen in Ordnung zu bringen, was zugleich dem Staate und dem Bürgertume zugute kam. Der hohe Adel war, wie gesagt, zu matt, als daß er dem Königtume viel hätte anhaben können. Die Versammlung der Lords, das Oberhaus, nahm eine gewisse Beiseiteschiebung ruhig und ohne Murren hin. Heinrich verbot dem Adel überdies, ein größeres Gefolge zu halten und richtete einen Gerichtshof, die Sternkammer, ein, die die Aufgabe hatte, jeden Versuch eines Aufruhrs zu unterdrücken. Und der Begriff des Aufruhrs war sehr dehnbar; er umfaßte jeden ernstlichen Widerstand gegen den freien Willen des Königs. Einer seiner Grundsätze war, sagt

Ranke[1]), daß seine Gesetze unter keinen Umständen verletzt werden dürften. Im Notfall half das Parlament mit einer Bill of attainder oder durch besondere Beschlüsse nach, deren Folge dann war, daß Henker und Richtbeil in Tätigkeit traten. Es gab wieder Richter und Gerechtigkeit im Lande; der Niedere war vor dem Höheren, der Arme vor der Willkür und Übermacht des Reichen sicher. Mit Stolz hörte Heinrich, daß man ihn den „König der Armen" nannte. Seine Maßregeln hatten in der Tat einen stark sozialen Charakter, da sie versöhnten und zugleich zu vereinigen strebten. So wurde die Stellung des Königs immer fester und sicherer. Freilich beschränkte trotz aller Gefügigkeit in wichtigen Dingen das Parlament — das einzige in Europa — noch immer des Königs Macht sehr, da man in der Regierung beständig Rücksicht auf seine Beschlüsse nehmen mußte und das Recht der Geldbewilligung nach wie vor ihm zustand; aber der sparsame König brachte die Finanzen sehr schnell in Ordnung, so daß er des Parlaments in dieser Hinsicht nicht bedurfte. Es war ein anderer Grundsatz Heinrichs, daß ein Fürst, welcher Ansehen genießen wolle, immer bei Gelde sein müsse; er sammelte alsbald lediglich durch strenge Ordnung im Finanzwesen einen großen Staatsschatz an.

Indem Heinrich die Gentry, den niederen Adel, durch Landverkäufe, das Bürgertum durch Ordnung und weise Beförderung von Handel und Wandel befriedigte, hatte er bald ein Parlament neben sich, das ihm persönlich in allem zu Willen war. Und er war klug genug, den Schein zu wahren; er überschritt die gesetzlichen Bestimmungen selten oder nie, beleidigte in keiner Weise den regen, geschäftlichen Sinn des Volkes, den er vielmehr für seine Zwecke ausnutzte, wo er konnte, und hütete sich, den Grundstein der Freiheit und den Stolz seiner Untertanen, das Selfgovernment, anzutasten. Die laufende Rechtspflege, die Polizei und die lokale Verwaltung überließ er ohne Neid und kleinliche Quälereien und Nadelstiche den ört-

[1]) Englische Geschichte Bd I. S. 134. In der Aufl. von 1870 S. 100: „Das Prinzip des Königs war, die Gesetze auf das strengste zu vollstrecken."

lichen Gewalten ganz und gar. So erzog er den Bürgersinn der Untertanen und schuf zugleich in den Engländern jenes persönliche stolze Selbstbewußtsein, das wir an ihnen früher so oft bewundert haben.

Der stärker werdende Handel Englands nach dem Auslande hatte auf die Städte und den Wohlstand der Bürger einen ausgezeichneten Einfluß ausgeübt. Man gewinnt bei der Betrachtung des Zeitraumes von 1450 bis 1550 den Eindruck eines fortwährenden Steigens des städtischen Reichtums[1]). Auch das Handwerk blühte auf, da allen die Ruhe wohltat und förderlich war. Man baute in der Zeit Heinrichs VII. und seiner Nachfolger nicht nur in den Städten sehr viel, sondern es wurde, als unter Heinrich VII. das Vertrauen der Leute auf den Bestand der Regierung zurückgekehrt war, bei den wohlhabenderen Bürgern Sitte, sich außerhalb der Stadt Häuser zu bauen. Die Kaufleute drängten in die Reihen des Landadels, erwarben Land und machten es sich draußen wohnlich. Die Baukunst freilich wurde seit ca. 1450 starr und schritt nicht vorwärts, selbst die langsam in England eindringende Renaissance vermochte dem national gewordenen spätgotischen Stil wenig oder nichts anzuhaben[2]). Indessen war der Tudorstil mit dem flachen Tudorbogen und der reichen Wandtäfelung auch so reizend, daß man gern über den Mangel an Fortschritt hinwegsieht. Vielfach tritt jetzt — namentlich in Pfarrkirchen — die charakteristische, spezifisch englische Holzdecke auf; dazu das rechteckig abgeschlossene Fenster, das allerdings besser in die Wohnungen als in Kirchen paßt. Aber gerade die häusliche Architektur machte unter den Tudors einige Fortschritte. Heinrich VII. selber beteiligte sich an der Bautätigkeit durch die Erbauung der reich ausgestatteten Kapelle in der Westminsterabtei, der

[1]) Ashley a. a. O. 2 S. 50 ff.

[2]) Knackfuß & Zimmermann: Allgemeine Kunstgeschichte Bd 2. A³. S. 78 f. E. S. 105 ff. Unter Heinrichs Regierung wurde der Bau von Westminster-Abbey 1493 vollendet; er begann denn auch die höchste Leistung des gotischen Stils in England, das Ostende der Kirche von Westminster (1502—1520).

Schloßkapelle zu Windsor und einiger Landsitze, vor allem des herrlichen Schlosses von Richmond.

Heinrich VII. war ein frommer und sittenstrenger Mann, der natürlich auf seine Zeit den nötigen sittlichen und religiösen Einfluß ausübte. Das sittliche Niveau begann sich wieder zu heben, auch die Kirche erholte sich langsam wieder von ihrem Tiefstande, da der König gegen Geistliche, die sich eines Verbrechens schuldig gemacht hatten, sehr streng einschritt. Die Lollardische Ketzerei glimmte noch weiter, aber verschwand allmählich; der König verhängte nur selten die Todesstrafe gegen Lollarden, begnügte sich vielmehr mit öffentlicher Abbitte, Anbinden der Ketzer an den Schandpfahl usw. Mit der päpstlichen Kurie verstand Heinrich ausgezeichnet umzugehen, so daß schwerere Irrungen unter seiner Regierung nicht vorkamen.

2. Im großen und ganzen folgte ihm in dieser weisen Politik sein Sohn Heinrich VIII. (1509—1547); doch wich er insofern vom Vater ab, als er sich mehr als dieser in die auswärtigen Dinge verstricken ließ und weniger mit seinem geheimen Rate Sitzungen hielt und Beratungen pflog. Er trat noch mehr als Selbstherrscher auf als Heinrich VII. So sinnlich und grausam und leichtsinnig dieser König auch war — es war das ein Erbteil seines Großvaters von mütterlicher Seite, König Eduards IV. —, er hütete sich doch, in Regierungssachen diejenigen Grenzen zu überschreiten, die die Neigungen seines Volkes oder die Verfassung verletzten. Heinrich hat auf die öffentliche Meinung in England stets die gebührende Rücksicht zu nehmen gewußt, oder doch wenigstens den Schein erweckt, als achte er sie. Wenn er konnte, setzte er sich bei seinen Maßnahmen in das Einverständnis mit den maßgebenden Persönlichkeiten; anderenfalls tat er so, als ziehe er unliebsame Entschlüsse durch seine Gnade zurück, als wolle er dem Volke etwas Liebes erweisen. Seine Regierung führte er aber durchaus selber wie einst der Vater. So faul ihn auch seine Genußsucht zu Zeiten machte, der König behielt doch immer seine Räte durch starken Willen in der Hand und ließ persönlich die Sorge für die Untertanen niemals ganz aus dem Auge.

Trotz aller Willkür des Königs hatte deshalb das Volk nicht das Gefühl, tyrannisch regiert zu werden. Und Heinrich hatte das Glück, immer bedeutende Männer wie Kardinal Wolsey, Thomas Morus u. a. an seiner Seite zu sehen. Ja, seine Stellung als Monarch erhob sich noch über die des Vaters dadurch um ein bedeutendes, daß er durch die Einführung der Reformation in England an die Spitze der Kirche trat und mit der souveränen Gewalt des Monarchen die des Oberhauptes der Hochkirche von England in einer Hand vereinigte. Nicht als ob der König sich um religiöse oder kirchliche oder gar um theologische Dinge viel gekümmert hätte: aus rein persönlichen Motiven heraus hat Heinrich sich von Rom losgesagt, und das Volk und die Geistlichkeit half ihm dabei. Es entsprach ebensowohl der individualistischen Auffassung der Engländer, die in nominalistischer Betrachtung der Welt (Wilhelm v. Occam) und in religiöser Kritik (Roger Baco und Wiclif) erzogen und aufgewachsen waren, frei zu sein von einem „Fremden" und von religiösen Vorschriften, die nicht von ihnen selbst ausgingen, als es den Wünschen der englischen Geistlichkeit entsprach, nur dem Könige und den von ihm verordneten Kirchenbehörden hold und gewärtig sein zu müssen. Der englische Stolz litt ein anderes Oberhaupt nicht, als ein englisches. An der Dogmatik änderten die „6 Artikel" der Reformation nichts; nur der König trat an Stelle des Papstes an die Spitze der englischen Kirche[1]). Welche Stellung nahm Heinrich VIII. ein! Alles eilte, ihm den befohlenen „Suprematseid" zu leisten; die wenigen, die sich aus Gewissensbissen weigerten, wie Thomas Morus, bestiegen das Schaffot. Der Absolutismus der Monarchie war in England trotz dem Parlamente eher und weiter ausgebildet als in irgendeinem anderen Lande der Welt. Und das war allein möglich, weil das Oberhaus, das 1539 nur 11 weltliche und 20 geistliche Lords zählte, kaum in Betracht kam, im Unterhause und beim Volke aber der König sehr beliebt war, weil er für den Mittel-

[1]) Über die englische Reformation wird unten in Kap. 5 das Weitere besprochen werden.

stand in Stadt und Land außerordentlich sorgte: man regelte das Armenwesen, schuf neue Freisassen, was die massenhafte Einziehung der geistlichen Güter gestattete, und erweiterte das Selfgovernment in geeigneter Weise durch Verbesserung der Gemeinde-, Stadt- und Grafschaftsverfassung.

Unter Heinrich VIII. begann aber jenes Einhegen der Grundstücke und jene Umwandlung von Ackerland in Weideland, welche den Ruin von tausenden kleiner Leute auf dem Lande herbeiführte. Das Elend war z. T. grenzenlos; zu Straßenräubern und Bettlern geworden, durchzogen die armen Leute das Land; ganze Familien lagen, zum Fortzuge von Haus und Hof gezwungen, auf der Straße[1]). Der König griff hier durch einen Erlaß von 1536 ein, der die Armenunterstützung regelte, indem er sie den Gemeinden zuschob. Doch stieg der Wohlstand der Städte trotz des Räuberunwesens infolge des zunehmenden Handels immer mehr. Es wurden zwischen 1534 und 1543 mehrere Verordnungen erlassen, durch welche der Wiederaufbau verfallener Häuser erzwungen werden sollte[2]). Die Städte bekamen dadurch ein besseres Ansehen, die Aufsicht wurde erleichtert, die Hygiene gebessert. Die Bautätigkeit blieb also ziemlich rege und die Baulust wurde noch besonders dadurch verstärkt, daß Kardinal Wolsey, der allmächtige Minister Heinrichs VIII., viel Sinn für Kunstangelegenheiten besaß und die Architektur sehr liebte. Er baute fast noch mehr als der König selber, dem wir doch viele bewunderungswürdige Werke verdanken. So gab es für die Bauhandwerker in dieser Zeit viel Arbeit, was dann allerdings auch eine Menge von Lohnstreitigkeiten hervorrief, da die Leute bei den steigenden Preisen

[1]) S. Ashley a. a. O. II S. 475 ff. Wunderbar werden im negativen Bilde diese Zustände in Thomas Morus: Utopia geschildert.

[2]) Ebendas. S. 52 f. In Calais wird 1535 der Comptroller ermächtigt, zweimal im Jahre 6 Zimmerleute und 6 Maurer vor sich zu laden und sie daraufhin zu vereidigen, daß sie alle Häuser, die baufällig und dem Einsturze nahe seien, eifrig aufsuchen, besichtigen und anzeigen. Die Bewohner müssen dann die Häuser in 2 Jahren neu bauen oder ausbessern, widrigenfalls sie dem Könige verfallen.

der Lebensmittel zu den bisherigen Löhnen nicht mehr arbeiten wollten. Für die Frmr-Brüderschaft wurde Heinrichs Regierung entscheidend.

Heinrichs VIII. Regierung zeigt überall in England das Bild des Aufstiegs. Daß der König in seinem Privatleben so liederlich war und durch häufige gewaltsame Auflösungen seiner Ehen der Moral sehr schadete, war bedauerlich; indessen lenkte er doch durch Betonung der auswärtigen Fragen, durch die Reformation und durch die Entfaltung gehöriger königlicher Pracht die Augen der Leute von der Fäulnis des Hofes ab; und der König besaß — das ist nicht zu leugnen — eine Menge von praktischer Intelligenz, die ihm bei allem Abscheu vor seiner Moral doch die Bewunderung seiner Zeitgenossen eintrug.

3. Die drei Kinder Heinrichs VIII.[1]) kamen alle nacheinander zur Regierung und trugen Englands Krone: Eduard, Maria und Elisabeth, mit der dann das Geschlecht der Tudors ausstarb.

Eduard VI., der im Alter von 10 Jahren, 1547, den Thron bestieg, starb bereits 1553 an der Schwindsucht. Das Reichsregiment führte für ihn zuerst der Herzog von Somerset, später der Graf von Warwick, der zum Herzog von Northumberland erhoben wurde. Nach Eduards Regierungsantritt fühlte man alsbald heraus, daß man bei der noch großen katholischen Partei im Lande den Bruch mit Rom nicht werde aufrechterhalten können, wenn man die Kluft zwischen beiden Kirchen nicht erweiterte. „So geschah es, daß durch den einmütigen Beschluß der Konvokation, welchen das Parlament bestätigte, die Neuerung gebilligt ward, die von allen Einrichtungen der römischen Kirchen wohl die größte Abweichung darstellt: die Austeilung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt. Eigentlich davon ist in England die Umgestaltung des gesamten Gottesdienstes ausgegangen[2])." 1552 wurden 42 Glaubensartikel festgesetzt, die in Wirklichkeit eine völlige Umgestaltung des Dogmas der anglikanischen Kirche bedeuteten. Zugleich

[1]) Die ganze Periode der Tudors fehlt A^1, A^2. S. 78 ff.
[2]) Ranke: Englische Geschichte. Bd I. S. 229.

erhielt diese im Common Prayer Book eine Agende, welche die Liturgie beim Gottesdienste regelte, was erneut eine Vertiefung der Kluft zwischen den beiden Kirchen herbeiführte. Die bischöfliche Verfassung behielt man aber doch noch bei. So wurde die Regierung dieses Knaben der eigentliche Ausgang der Reformation in England überhaupt.

Auch für die Freimaurerei ist sie von der höchsten Bedeutung geworden. Indem man infolge der fortschreitenden Reformation die bisherigen Brüderschaften aufhob, zwang man die Brüderschaft der Steinmetzen, wenn sie nicht verschwinden wollte, andere Formen anzunehmen und unter dem schützenden Dache der städtischen Zünfte als besondere „Society" Deckung zu suchen, um von nun an gleichsam als „ein innerer Ring" der Zunft in besonderen Gruppen (Logen) ihre rein soziale und geistige Arbeit fortzusetzen. Davon unten Näheres.

Hier sei noch angemerkt, daß unter Eduard VI. die Lohnstreitigkeiten immer heftiger und schließlich bedenklich wurden. Da infolge des Einströmens des Silbers aus dem neuentdeckten Amerika der Geldwert sank, also die Lebensbedürfnisse teurer wurden, andererseits durch die Weidewirtschaft weniger Getreide gebaut werden konnte, also die Getreide- und Brotpreise stiegen, wurde eine Erhöhung der Löhne dringend nötig. Diese sanken aber trotzdem, weil ein gewaltiges Arbeitsangebot vom Lande kam[1]). Da waren ernstliche Lohnkämpfe natürlich unvermeidlich, die damals aber deshalb einen so schroffen Charakter annahmen, weil die Regierung und das Parlament sich ganz und gar auf die Seite der Besitzenden stellte.

Eduards ältere Schwester Maria (1553—1558), die Gemahlin des Spaniers Philipp[2]), des ersten Verfechters des katholischen Glaubens in Europa, wurde seine Nachfolgerin auf dem Throne und stellte sofort nach ihrem Regierungsantritte die allein seligmachende Kirche in England wieder her; aber der

[1]) Brosch: Geschichte von England. Bd VI. S. 399 f.

[2]) Es zählen ihre Regierungsjahre offiziell immer als „Philipp und Maria".

Versuch mißlang trotz der drakonischen Strenge, mit der er gemacht wurde, ein Verfahren, welches Maria überdies noch den Namen der „blutigen" eingebracht hat. Daß sie sich durch ihren Gemahl um des Glaubens willen in einen Krieg mit Frankreich verwickeln ließ, kostete dem Reiche das letzte Stückchen französischer Erde, das man noch besaß, die Festung Calais. Schlimm war es auch, daß durch die Gegenreformation Marias diejenigen in Mitleidenschaft gezogen werden sollten, welche kirchliche Güter erworben hatten: 40 000 Besitzer wurden dadurch von ihrer Scholle wieder vertrieben. Man kann sich die Unruhe vorstellen, welche sich des Volkes bemächtigte. Das Parlament rüstete sich zu kräftigem Widerstande. Da starb Maria im November 1558, wenig betrauert von einem Volke, das weder Lust hatte, sich von Spanien, noch auch vom Papste leiten zu lassen, und das sich von seiner eigenen Königin verraten fühlte.

Mit Jubel wurde ihre Schwester Elisabeth (1558—1603) begrüßt. Sie lehnte die Teilnahme an der Messe ab und stellte die von Eduard VI. beschlossene Kirchenordnung wieder her, ohne daß sie je tiefere religiöse Interessen gezeigt hätte. Aber es war nicht ihre Meinung, nun in den umgekehrten Fehler zu verfallen, wie ihre Schwester Maria, und die Katholiken ihres Landes zugunsten der von ihr gewünschten Form der englischen Staatskirche, der High Church, zu verfolgen, was viele fürchteten. Sie ging auch nicht einfach auf die protestantischen Formen ihres Bruders Eduard zurück, sondern suchte neue, behutsam, aber entschieden. So beruhigte sich das Volk allmählich und einigte sich ziemlich in einem Glauben und in Kirchenformen, die beide die Zustimmung des Parlaments, wenn auch den Widerspruch der höchsten kirchlichen Synode, der Konvokation, gefunden hatten. Nur heimlich konnten allerdings die wenigen Nonkonformisten, denen der Caesaropapismus der High Church zuwider war, namentlich die Puritaner, ihre Meinung äußern, nur mit Gefahr vermochten Katholiken Gottesdienst zu halten. Als die Macht der römischen Kirche wieder etwas fühlbarer zu werden begann, erließ das

Parlament 1571 sogar Antikatholiken-Gesetze, denen der Herzog von Norfolk zum Opfer fiel, obgleich Elisabeth nur ungern das Todesurteil unterzeichnete; aber die anglikanische Kirche war national und populär — die Königin wagte nicht zu widerstreben. „Das Staatskirchentum", sagt F. Salomon, „hat in gewissem Sinne verhütet, daß der auswandernde Engländer der Gemeinschaft verloren ging. Das Recht half den Zusammenhang wahren, indem es die These aufstellte, daß der auswandernde Engländer allezeit Engländer bleibe." Auch die Volkswirtschaft half dazu, das Volk zu einigen. Von den ersten Tagen ihrer Regierung ab wandte die kluge Frau ihre ganze Aufmerksamkeit den wichtigen wirtschaftlichen Fragen und den Wandlungen der auswärtigen Politik zu, deren Ziel die Zertrümmerung der spanischen Weltmacht war. Im Innern wußte sie dabei gewandte Räte und tapfere Führer ihrer Heere und Flotten unter dem hohen Adel zu finden, wie Lord Burleigh, Lord Leicester, Lord Essex, Gresham u. a., Männer, die sie dadurch in Schach hielt, daß sie keinem ganz ihr Vertrauen schenkte, keinem ganz die Regierung in die Hand gab, sondern sie vielmehr stets einen gegen den anderen ausspielte. Das „divide et impera" gelang ihr vorzüglich. Die Eingriffe in die verworrenen Händel Schottlands brachten ihr auch hier ein Übergewicht, das England gegen dieses Land sicherte. In Irland, in dem schon ihr Vater wieder festen Fuß gefaßt hatte, richteten der ältere Lord Essex und später andere Herren das englische Regiment ein. Daß Elisabeth den bedrängten Niederlanden Hilfe sandte, verwickelte sie zwar in einen Krieg mit Spanien, aber ihre immer stärker ausgebaute Flotte besiegte Philipps stolze Armada und machte für England das Meer frei. England trieb von jetzt ab dauernd anti-spanische Politik um seiner geistigen und materiellen Interessen willen. Alsbald begannen Handel und Gewerbe in England wieder zu blühen wie nie zuvor. Elisabeth brach die Privilegien der Hanse — 1598 wurde der Stalhof der Hanseaten ganz geschlossen — legte den Venetianern eine Navigationsakte auf und zwang Flandern sein Monopol auf die Tuchfabriken ab. Schon 1568 wurde in

London die Börse eröffnet. Zeit ihres Lebens hat deshalb die Königin sich zur Befriedigung ihrer Kreditverhältnisse mit Ausschaltung der ausländischen Geldmärkte ganz an ihre Landeskinder halten können. Der englische Handel kam immer mehr in Schwung, da England bisher, solange der Handel außer auf dem Mittelmeere nur in der Nord- und Ostsee betrieben war, eigentlich weitab von der Straße oder höchstens an dem Rande des eigentlichen Handelsgebietes gelegen hatte und der Hanse stets wenig oder gar keine Konkurrenz hatte machen können, nun mit der Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Indien mit einem Male in der Mitte auf dem Wege von Lübeck, Bergen, Brügge und Amsterdam nach der neuen Welt lag. Man benutzte die günstige Lage, den schönerrungenen Sieg über Spanien und die Hilfe, die die Niederlande und Frankreich soeben von England brauchten, um sich Kolonien zu sichern und einen großen Teil des Goldstromes auch in die eigenen Kassen zu leiten[1]). Die kluge Handelspolitik Elisabeths, die namentlich Sir Thomas Gresham leitete, hatte das Resultat, den Handel der Fremden zu unterbinden, das Eindrängen des englischen Aktivhandels in das deutsche, niederländische und französische Handelsgebiet durchzusetzen oder doch wesentlich zu fördern. Es war das Streben Elisabeths, das wirtschaftliche Gleichgewicht in Europa herzustellen und vor allem England als gleichberechtigten Faktor in die Weltwirtschaft einzuführen und ihm seinen Platz an der Sonne zu sichern. Das hat Elisabeth vollkommen erreicht. — Auch auf dem gewerblichen Gebiete wurde durch eine vereinheitlichende Gewerbegesetzgebung und durch die Einführung neuer

[1]) S. die schöne kleine Schrift von Hugo Dietze: Sir Thomas Gresham. Dresden 1913. Worauf es dieser Politik ankam, war das: Englands Geldreichtum zu erhöhen, England vom Auslande wirtschaftlich unabhängig zu machen und die maritime Macht Englands zu heben. Elisabeth war der erste Realpolitiker, den England besessen hat, ein Politiker, der ganz und gar von allen Gefühlswerten absah und nur den Nutzen Englands ohne jeden Skrupel verfolgte. Elisabeth war — bewußt oder unbewußt — stets eine Schülerin Macchiavellis.

Industrien wirksam gearbeitet. Im Jahre 1562 erließ die Königin jenes Gesetz, das unter dem Namen „Lehrlingsgesetz"[1]) bekannt geworden ist. Es bezweckte eine Versöhnung und Ausgleichung der gegensätzlich gewordenen Interessen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer durch Regelung der Arbeits- und Lohnverhältnisse und die Ausbildung tüchtiger Arbeitskräfte zum Nutzen der englischen Industrie. Die Monopol- und Privilegienpolitik, welche die Königin zuerst als Lockmittel angewandt hatte, um Geldleute und Gewerbetreibende zu gewinnen[2]), gab sie gegen Ende ihres Lebens wieder auf, weil sie einsah, daß sie dadurch nur hohe Warenpreise hervorrief. Es war aber ihrer Regierung stetiges Bestreben, die Preise und namentlich die Lebensmittelpreise, recht niedrig zu halten. Das gelang, weil die von Elisabeth sehr geförderte rationelle Bodenkultur, die die Sicherung der Besitzverhältnisse in England ermöglichte und begünstigte, einen reichlichen jährlichen Ertrag lieferte, und ferner weil eine konsequente Armengesetzgebung[3]) nicht nur den Bettel unterdrückte, sondern auch zuerst einen Unterschied zwischen einem Arbeitsscheuen und einem Arbeitslosen und Arbeitsunfähigen machte. Es wurden Armenbezirke errichtet, den Gemeinden Armensteuern auferlegt, aber bloße Vagabunden zur Arbeit angehalten. Infolgedessen verschwand die Bettelplage, und die Wohlhabenheit in Stadt und Land wurde deutlich und sichtbar. Der Luxus nahm am Ende des 16. Jahrhunderts immer mehr zu.

Offizielle Bauten sind in England unter Elisabeth wenige aufgeführt[4]), aber die Bautätigkeit der Privaten muß unter ihrer Regierung sehr rege gewesen sein; denn im Jahre 1615 erließ der

[1]) Ashley a. a. O. Bd 2. S. 96 ff. Statutes at large. Bd 2. S. 525 ff.

[2]) Unter Elisabeth fand die sogenannte zweite Einwanderung in England statt (unter Eduard III. die erste), welche allerdings meist der Wollindustrie zugute kam. S. Ashley a. a. O. Bd 2. S. 248 ff.

[3]) Die Armengesetze von 1563, 1572, 1597 und 1601. s. Ashley a. a. O. Bd 2. S. 381 ff.

[4]) Das Börsengebäude wurde von einem Flamen als Baumeister und von flamischen Arbeitern aufgeführt. Unter ihrer Regierung drang der Renaissanestil in England ein. A². S. 81. E. S. 107.

Nachfolger der Königin, Jakob I., eine später öfter wiederholte Proklamation, in der die Errichtung neuer Häuser in London verboten wurde, weil die Stadt sonst zu groß werde. Die Städte wuchsen schnell, zumal Stadt- und Landbevölkerung sich immer mehr vermischten. Brosch weist mit Recht darauf hin[1]), daß städtische Kaufleute Grundbesitz in den Grafschaften erwarben und daß adlige Großgrundbesitzer, wenn sie von Spekulanten, Seefahrern und Abenteurern nicht in Schatten gestellt werden wollten, behufs Erhöhung ihres Einkommens sich zu kaufmännischer Hantierung bequemen mußten.

4. Es ist den Bestrebungen des Hauses Tudor gelungen, den gesunkenen Staat England wieder aufzurichten und zu hohem Glanze zu erheben; die englische Bürgerschaft dankt diesen Regenten sehr viel, vor allem ihre Reformation und die Grundlage ihres Reichtums, ihren Handel. Dabei war die Stellung der Könige aus dem Hause Tudor immer mehr zu der eines absoluten Königtums herangewachsen. Zwar hielten sie alle durchaus am Parlament fest und ließen ihm seine Vorrechte in Gesetzgebung, Steuerbewilligung und Kontrolle der Verwaltung, da sie zu ihren Reformen die Zustimmung ihrer Landstände ebensowenig entbehren konnten, wie die deutschen Fürsten die der ihrigen; aber die Fürsten dieses Hauses hatten die Verwaltung des Landes, soweit sie nicht dem Selfgovernment anheimgegeben war, fest in der eigenen Hand und das Parlament blieb dauernd in Abhängigkeit von ihnen. „Die königliche Prärogative", so wurde in den Parlamentsverhandlungen von 1601 geäußert, „könne weder untersucht noch bestritten werden und leide auch keinerlei Einschränkung; unumschränkte Fürsten, wie die englischen Monarchen, wären eine Art von Gottheit, es wäre vergebens, die Hände der Königin durch Gesetze und Verordnungen binden zu wollen, weil sie durch ihre lossprechende Kraft nach Belieben lösen könne[2])." Namentlich in Kirchensachen ließ sich die Krone

[1]) Geschichte Englands Bd 6. S. 631.

[2]) Ich entnehme diese Zusammenstellung dem Werke Droysens Vorlesungen über das Zeitalter der Freiheitskriege, 2. Aufl. T. 1. S. 26 f.

nicht hineinreden. Elisabeth verwies dem Parlament, als es auf Weiterführung der Kirchenreformation antrug, daß es sich in Dinge mische, die sein Begriffsvermögen überstiegen. Im 35. Jahre dieser Königin eröffnete der Sprecher dem Hause: „Es sei der ausdrückliche Befehl Ihrer Majestät, daß keine Bill, die Staatssachen oder Veränderung in kirchlichen Dingen betreffend, eingereicht werden solle, und ihm, dem Sprecher, sei auf seinen Eid befohlen, wenn solche Bills eingereicht würden, sie nicht zu lesen." Es kam noch der Krone zugute, daß die Debatten des Parlaments nicht öffentlich waren, auch bei der bestehenden Zensur und bei dem Mangel jedweder Zeitung und Zeitschrift wenig bekannt wurden, also die Opposition nur dann auf eine Unterstützung außerhalb des Hauses rechnen konnte, wenn ihr Wille und Streben mit einer starken allgemeinen Stimmung im Volke direkt zusammentraf[1]). So gelang es auch den Tudors, eine landesherrliche Verwaltung und ein besonderes Verwaltungsrecht zu schaffen[2]); doch ließen sie das Selfgovernment (d. h. eine innere Landesverwaltung der Kreise und der Ortsgemeinden nach den Gesetzen des Landes durch ehrenamtliche Personen unter Aufbringung der Kosten durch kommunale Grundsteuern) nicht nur unangetastet, sondern sie haben es, wo sie konnten, noch weiter ausgebaut. Es war ein Glück für das Volk, daß man in England von einer scharfen Sonderung des hohen und niederen Adels nichts wußte und eine Trennung von dem damals den Ton angebenden niederen Adel, der Gentry, und dem Bürgertum nicht kannte. Diese beständigen Übergänge von einem Stand in den anderen erleichterten der Krone ihre Aufgabe sehr, ermöglichten es aber tüchtigen Männern aus dem Volke, bis zu den höchsten Stellen im Staate empor zu steigen. Das ganze Streben dieses Königshauses ging dahin, die Macht der Stände zu brechen und dafür einen einheitlichen Untertanenverband, repräsentiert im Parlament, geleitet durch ein einheitliches Beamtentum, das dem

[1]) Gneist: Englische Verfassungsgeschichte S. 483.

[2]) Redlich: Englische Lokalverwaltung 1901. S. 771.

Willen der Krone ohne weiteres gehorchte, einzusetzen, ohne doch den Bürgern des Reiches das Gefühl der Freiheit und der persönlichen Mitwirkung an Staatsdingen im einzelnen ganz zu nehmen, ein Gefühl, das in der Teilnahme am Selfgovernment und im aktiven und passiven Wahlrechte zum Parlamente ebenso begründet war, wie in dem Beisitze im Geschworenen-Gerichte.

Kapitel 3.

Die staatliche Entwicklung unter den Stuarts.

1. Als Elisabeth auf dem Totenbette lag, bezeichnete sie durch Worte und Gebärden den König Jakob V. von Schottland als ihren Nachfolger. Klar ausgesprochen hat sie sich darüber nicht. Der Thronwechsel vollzog sich aber doch ohne Schwierigkeit. Adel, Parlament und Volk beeilten sich, den neuen König anzuerkennen. Das Haus der Stuarts, das im 17. Jahrhundert Englands Thron inne gehabt hat, ist für das Land kein Segen geworden. Dennoch ist die Epocne seines Regiments von außerordentlicher Wichtigkeit für Großbritannien geworden. Es ist die Zeit, in der das Volk in mannigfachen Kämpfen sich seine Lebens- und Weltanschauung errang, in der es seinen nationalen Charakter, seine Freiheit und die Richtung seiner Politik festsetzte und erkämpfte. Auch die Frmrei hat in dieser Epoche vornehmlich diejenige Gestalt angenommen, die es ihr ermöglichte, ihre Weltmission zu erfüllen, indem sie alle die Elemente der Zeitgedanken in sich aufnahm, die sie zur modernen Frmrei gemacht haben. Die wirkliche Geschichte der Frmrei beginnt erst mit dem Jahre 1620.

2. Seit der Thronbesteigung der Stuarts war England mit Irland und Schottland unter einem Oberhaupte, Jakob I. (1603—1625), vereinigt. Der neue König war ein Regent von größtem Wohlwollen, geistiger Regsamkeit und äußerst fried-

liebend, aber, obgleich er vor seiner Thronbesteigung bereits 25 Jahre in Schottland regiert hatte, verstand er sich doch so schlecht auf die Führung des Staatsruders, daß ein venetianischer Diplomat bei seinem Tode schrieb, daß Jakob veränderlich, hinterlistig, verschlossen, von der Furcht allein beherrscht, der Urgrund alles Übels für England sei[1]). Niemals ist er in der auswärtigen Politik zu einer, den Interessen des Volkes entsprechenden Richtung gelangt. Danach muß man gerade ihn für die erbitterten Kämpfe verantwortlich machen, die nun ein halbes Jahrhundert die beiden Inseln durchtobten. „In dreifacher Richtung", sagt D. Schäfer[2]), „waren Englands Lebensäußerungen unter Elisabeth festgelegt worden: sie waren protestantisch, sie drängten nach Betätigung zur See und sie waren durch beides antispanisch." Wer an diesen drei Dingen zu rühren wagte oder sie in andere Richtung zu drängen versuchte, schwamm gegen den Strom der öffentlichen Meinung und brachte die Volksstimmung ohne Frage gegen sich auf. Das wagte aber Jakob I. und alsbald zeigten sich die Folgen. Dazu kam ein anderes: es löste sich jenes Bündnis zwischen Königtum und Nation, das unter den Tudors so wirksam gewesen war und dem Königtume eine so hervorragende Stellung gegeben hatte. — Nichts kann den Engländer mehr erbittern, als unordentliche Finanzwirtschaft; dazu ist er zu sehr Krämer. Nun hat Jakob aber nicht nur hiergegen, sondern gegen alle Interessen, Neigungen und Meinungen seines Volkes aus den verschiedensten Gründen verstoßen. Er erweckte, obgleich er Protestant und zur anglikanischen Kirche übergetreten war, Hoffnungen bei Katholiken und Puritanern, daß er sie begünstige, und täuschte beide, erbitterte aber nicht nur sie, sondern auch die Angehörigen der High Church, die beständig für ihre Prärogative bangen mußten; er knüpfte mit den katholischen Mächten, Spanien und Frankreich, Verbindungen an und ließ einen Mann wie Walter Raleigh wegen unbefugter

[1]) Depesche des Valaresso vom 29. März 1624 bei Brosch: Geschichte von England Bd 7. S. 84.

[2]) Schäfer: Weltgeschichte der Neuzeit. Bd 1. 1907. S. 265.

Kriegführung gegen die spanische Macht hinrichten, obgleich er wußte, daß Englands Interessen durchaus antispanisch waren. Welche Erregung darüber im Volke war, kann man sich leicht vorstellen. Die Erregung wurde noch größer, als dann Jakob den König Christian von Dänemark zum Kriege gegen den Kaiser reizte, um seinen calvinistischen Schwiegersohn, den Pfalzgrafen Friedrich, zu retten, und ihn doch nachher schmählich im Stiche ließ. Ja, Jakob brachte es dahin, daß englische Protestanten vor Rochelle gegen Hugenotten kämpften, eine Schandtat, die ihm das protestantische Volk — die Calvinisten namentlich — niemals wieder vergaßen. Dem Handel machte der König unnütze Schwierigkeiten, die einträgliche Kaperei verbot er und der englischen Piraterei, die die Engländer immer nur bei anderen Nationen abscheulich finden, suchte er ziemlich ein Ende zu machen. So brachte er durch falsche Politik, die den englischen Interessen und Gefühlen zuwider lief, alle Kreise gegen sich auf. Günstlingswirtschaft und Willkürlichkeiten aller Art waren an seinem Hofe an der Tagesordnung und taten ein Übriges, um ihn in jedem Hause seines Reiches unbeliebt zu machen. Auch mit dem Parlamente kam Jakob sehr bald in Konflikt. Holte der Hof das göttliche Recht der Krone hervor, so betonte die neue Partei der Whigs das uralte Recht des Parlamentes. Am 18. Dezember 1621 erklärten die sonst so gefügigen Herren: „Die Freiheiten, die Macht, Privilegien und Gerechtsame des Parlaments seien ein altes und unstreitiges Geburtsrecht der Untertanen von England." Man bestritt dem Könige das Recht, Pfund- und Tonnengeld, d. h. Zölle, in beliebiger Höhe einzuziehen, obgleich dies schon seit Eduard IV. ungehindert geschehen war; man weigerte sich, Subsidien zu bewilligen für einen Krieg, den das Parlament nicht billigte. Namentlich waren es, wie F. Salomon zeigt, die wirtschaftlichen Interessengruppen, „welche die Epoche des verfassungsmäßigen Absolutismus als Lehrzeit auffaßten, diese Lehrzeit als beendet betrachteten und die weiteren Wege selbständig und frei zu wandeln wünschten," die Jakob haßten. Die Selbständigkeit der Einzelpersönlichkeit, die Unantastbar-

keit der politischen Rechte und der wirtschaftlichen Interessen, die Heiligkeit der High Church gegenüber dem neuen schottischen Presbyterianertume waren die Hauptpunkte des Programms des neuen, durch die Whigs vertretenen Liberalismus. Als Jakob starb, war die Erbitterung gegen ihn und seinen allmächtigen Günstling, den noch jugendlichen Herzog von Buckingham, allgemein.

3. Und auf diesen Günstling stützte sich der beim Tode des Vaters 25jährige Karl I. (1625—1649), der Gemahl der katholischen Marie Henriette von Frankreich. Das Volk begegnete ihm zunächst mit großem Vertrauen, aber er kam mit dem Parlamente sehr bald in Konflikt, löste es mehrmals auf und versuchte von 1629 bis 1640 ganz ohne Volksvertretung zu regieren. Die großen Tendenzen der Zeit, französisch oder spanisch, katholisch oder protestantisch, ständisch oder absolut, drängte das Volk sehr auf die französisch-protestantisch-ständische Seite, während der König die andere Partei nahm. So kam der Konflikt immer deutlicher heran. Als im August 1628 Buckingham ermordet wurde, begegnete die Kunde im Lande großem Jubel. Trotzdem hätte der Hof, beraten durch drei entschlossene Männer, nämlich Thomas Wentworth Earl of Strafford, den Erzbischof Laud v. Canterbury und den Schatzsekretär Weston, der Schwierigkeiten wohl Herr werden können, wenn der König auf Lauds Anregung nicht versucht hätte, die bischöfliche Verfassung der orthodox-anglikanischen, gegenüber den Presbyterianern völlig unduldsamen Kirche auch in Schottland einzuführen. Es waren eben die schottischen Presbyterianer, die zu den Waffen griffen und dem heimatlichen Hause der Stuarts den Gehorsam versagten; in England waren es unzufriedene Handwerker von London, die rebellierten und zu diesem Zwecke ihren Lehrlingen freie Hand ließen[1]). Die Unruhen wurden bedrohlich. In diesen Schwierigkeiten wußten der König und seine Ratgeber keinen anderen Ausweg, als die Wiedereinberufung des Parlaments. Als dieses im April 1640

[1]) Ranke: Englische Geschichte Bd 2. S. 541.

zusammentrat, machte sich die Erbitterung des Volkes in einer schreienden Opposition kund. Es begann die Revolution, die Verbindung der Whigisten mit den Schotten, der furchtbare Bürgerkrieg, endlich nach langen Kämpfen die Hinrichtung des Königs. Es waren aber doch nicht eigentlich die Presbyterianer und das whigistische Parlament — das spaltete sich im Januar 1644 —, die gesiegt hatten, sondern eine radikale politische und religiöse Partei, die Independenten, die Gottesstreiter, gewannen unter Cromwells und Miltons Führung die Oberhand. Republikanisch, wie sie waren, leugneten sie die Göttlichkeit des Königstums, an der doch die Schotten und ein großer Teil der Engländer selbst festhielten. Presbyterianer und Independenten standen sogar im Verlaufe des Kampfes einander gegenüber; daß der König es nicht verstanden hatte, sich mit jenen zu vertragen, war sein Unglück geworden. Selbst das von den Independenten bedrückte Parlament hätte sich gerne mit dem Könige geeinigt. Es war zu spät: die entschlossenen Radikalen jagten, obgleich in der Minderheit, zwei Drittel des Parlaments aus dem Hause hinaus und der Rumpf beschloß den Tod des Königs. Am 30. Januar 1649 betrat er das Schaffot; ein junges Mädchen reichte ihm eine Rose hinauf. Die Stimmung des Volkes für ihn war während der Kämpfe umgeschlagen. — Mit eiserner Energie und entschlossener Folgerichtigkeit hatte aber Cromwell die Republik geschaffen und hielt sie aufrecht; doch die Engländer ertrugen sie nur unter Zwang.

4. Es legte sich nun der Geist des finsteren Puritanismus über das fröhliche alte England, wie der Mehltau auf die Blüten. Es waren furchtbare Zeiten. Aber die Republik führte zu einer Schärfe und Einheitlichkeit der staatlichen Gewalt, wie sie kein Land des Kontinents, selbst Frankreich nicht, jemals erreicht hat. Das Ergebnis war eine völlige Auflösung der alten Stände und deren Verschmelzung zu einem Volke. Und dieses Volk regierte sich nun selbst; wenn auch die Form, unter der es sich regierte, keinen Bestand hatte: es stand doch ein für alle mal fest, daß das Volk von nun an sein Geschick selbst in seine Hand genommen habe und es nicht wieder aus der Hand

geben werde. Vorerst allerdings regierte der Lord-Protektor mit Schrecken[1]), aber Cromwell knüpfte bewußt an die Zeiten der Elisabeth wieder an und der englische Imperialismus blühte wieder. Da in den Wirren des Bürgerkrieges Gewerbe und Handel gestockt hatten, was den Holländern ermöglichte, den Welthandel an sich zu reißen[2]), erließ Cromwell 1651 die Navigationsakte, d. h. ein Monopol für die englischen Schiffe auf Transport von und nach britischem Gebiete. Die Akte war nicht sowohl in merkantilistischem Interesse gegeben, als im englisch-imperialistischen; Cromwell strebte nach der Schaffung einer Flotte und der engeren Vereinigung der Kolonien mit dem Mutterlande, dem natürlich eine zentrale Stellung zugedacht war. Cromwell war überzeugt, und er bewies das aus der heiligen Schrift, daß die Engländer das auserwählte Volk Gottes seien, das berufen wäre, der Welt die echte Religion, aber auch die Freiheit, namentlich die des Gewissens zu bringen. Das „Reich Gottes" glaubte er zu fördern, indem er die englischen Interessen wahrnahm. Allein die Nation erkannte den Wert der Navigationsakte nicht sogleich; das Fortbleiben der Fremden brachte zunächst große Verluste und nach zwei Jahren war bereits der gesamte baltische und Grönlandshandel für England verloren. Diese staatliche Umwälzung war die größte Revolution auf dem Gebiete der gewerblichen und der Handelsinteressen, die die Insel jemals betroffen hat. Damals begann zwar die Ausdehnung der Handelsbeziehungen und die feste Begründung des Kolonialreiches, aber auch die furchtbaren Kriege mit Holland fingen an und setzten sich jahrelang fort, bis die Engländer dadurch schließlich doch die Oberhand behielten, daß man es in London meisterhaft verstand, den Holländern die Franzosen so lange auf den Hals zu hetzen,

[1]) Der war dringend nötig wegen der kommunistischen Gleichmacher, die alle gesellschaftlichen und Eigentumsverhältnisse umzustürzen drohten.

[2]) Von den 20 000 Schiffen der europäischen Kauffahrtei, sagte Colbert, sind 16 000 Holländer.

bis man selber gerüstet war. Nie wurde England fester mit Irland und Schottland verbunden als damals; nie wurden Handel und Industrie mehr gefördert, als unter dem Protektor. Als Cromwell 1658 starb, waren sowohl die merkantilistischen als auch die imperialistischen Interessen endgültig gesichert, und ihnen folgte langsamer, aber erhobenen Hauptes Industrie und Handwerk. Man hat in jenen Zeiten immer die Ansicht gehabt, daß die Kolonien nicht um ihrer selbst willen, sondern um des Mutterlandes willen da seien. Sie lieferten die Rohmaterialien, während ihnen das Mutterland die fertigen Fabrikate aufzwang, welche man in England daraus erzeugt hatte. Das mußte natürlich Handwerk und Industrie nicht nur reichlich beschäftigen, sondern auch in hohem Maße zur Weiterarbeit anspornen. Die Niederlande und Frankreich waren in dieser Zeit wirtschaftlich und technisch noch immer weit vor England voraus. Aber die Regierung verstand es, durch allerlei künstliche Mittel, durch Monopole und Zölle, durch Verbote und Prämien überall der heimischen Produktion nachzuhelfen und die der Konkurrenten zu dämpfen, niederzuhalten oder sogar ganz zu ruinieren. So kam England vorwärts und seine Wohlfahrt begann aufzublühen. Die Löhne stiegen, die Städte blühten, die Bevölkerung nahm zu und wurde zusehends reicher. Es kam das Kreditwesen in Gang und überwand selbst die gewaltige Krise von 1640, die Karl I. dadurch hervorgerufen hatte, daß er sich der Bardepositen der Kaufleute im Tower, in Höhe von etwa 130,000 £, einfach bemächtigte[1]). Unter dem Protektor ging es auf allen Gebieten schnell vorwärts.

5. Auch das Baugewerk blühte, weniger vielleicht das Steinmetzen-Handwerk, als die übrigen Teilgewerke der Bauhandwerker. Macaulay[2]) zeigt gerade an den Ziegeldeckern, Zimmerleuten usw., daß die Löhne im Laufe von 120 Jahren

[1]) Bouniatian: Geschichte der Handelskrisen in England S. 3. Diese Krise führte zur Organisation des Bankwesens, zum Entstehen der sogenannten Goldschmiedsbanken.

[2]) Englische Geschichte übers. v. Bülau. Leipzig 1849. Bd 1. S. 380: Im Laufe von 120 Jahren stieg der tägliche Verdienst des

um ein Gewaltiges gestiegen sind, und zwar hauptsächlich in dieser Zeit; das läßt auf eine große Bautätigkeit schließen.

Schon in der Mitte des XVI. Jahrhunderts begann die gotische Architektur zu verfallen und langsam der Renaissance oder dem „Revived Italian Style", dem „Augustischen" Stil, wie Anderson sagt, Platz zu machen, zuerst in der Kleinkunst und dem Kunstgewerbe, dann immer mehr auch in der Architektur; namentlich in den Staatsgebäuden, den Schlössern und den Privathäusern wurde er verwandt. Denn der Kirchenbau sank seit dem Zeitalter der Elisabeth fast ganz dahin, während weltliche Gebäude jeder Art an Zahl und Bedeutung stetig zunahmen. Zunächst trat allerdings eine Vermischung der Stilarten ein, die unter Jakob I. den höchsten Punkt erreichte; aber im Jahre 1615 wurde Inigo Jones[1]), der ganz in Italien gebildet war, an Stelle von Simon Basil „Surveyor-general of the works" (d. h. staatlicher Oberbaudirektor). Jones war ein Künstler, welcher den Renaissancestil in seiner Reinheit durchsetzte. Er haßt unnützen Zierat, legt den Wert auf den mächtigen Gesamteindruck, ist aber liebevoll in den Details. Seinem Wirken verdankt England nicht nur die Einführung, sondern auch die Vollendung der Renaissance. Nicht als ob er den gotischen Stil ganz verdrängt hätte, — dazu war dieser zu spezifisch englisch — aber Jones überwand ihn doch und

Ziegeldeckers von einer halben Krone auf 4 Sh. 10 p., der des Maurers von einer halben Krone auf 5 Sh. 3 p., der des Zimmermanns von einer halben Krone auf 5 Sh. 5 p. usw.

[1]) S. über ihn Stephen and Lee: Dictionary of national biography Bd 10. S. 999 ff. Er lebte 1572—1652 und war ein echter Schüler des Palladio. Lübke sagt in der Gesch. d. Architektur: „England hat von allen Ländern nicht bloß im staatlichen und gesellschaftlichen Leben, sondern auch in der Architektur mit größter Zähigkeit an den mittelalterlichen Traditionen festgehalten. Gänzlich ist der gotische Stil in seiner eigentümlichen, etwas nüchtern schematischen Weise bis auf den heutigen Tag dort niemals verdrängt worden. Charakteristisch ist besonders, daß jene phantasievolle germanische Frührenaissance hier keine Stätte gefunden hat. Erst mit dem 17. Jahrh. machte sich der italienische Stil auf dem Insellande geltend und wird durch Inigo Jones, einem eifrigen Palladianer, ausgebreitet."

bildete den Geschmack des englischen Publikums völlig um. Jones war seit Jahrhunderten wohl das größte künstlerische Talent auf dem Gebiete der Baukunst, bei Hofe hoch angesehen und fast ein persönlicher Freund Karls I. Seine Bauten, wie das Bankethaus zu Whitehall, the Queen's House in Greenwich, die Tuscan Church of St. Paul in Covent Garden, das Theater of the Barber Surgeons usw. waren Wahrzeichen sicheren und reinen Geschmacks und wurden viel nachgeahmt. Aber diese „Reformation" der Baukunst muß den Steinmetzen einen schweren Schlag versetzt haben, wenn sie auch wieder den Maurern, Zimmerleuten usw. viel Arbeit gab[1]). Hatte schon die beginnende Änderung des Materials und das Ersetzen des behauenen Steines durch Backstein und Stuck den Masons viel geschadet, so muß die Ersetzung ihrer alten Tradition durch eine neue, des schwierigeren gotischen Baues durch den viel einfacheren Renaissancebau ihnen viel Abbruch getan haben. Wir hören nun auch seit 1650 sehr viel von dem Verfall der Logen, deren handwerksmäßige Kunst damals wohl ziemlich erstarb.

6. Es war von vornherein klar, daß Cromwells viel schwächerer Sohn sich nicht würde halten können; denn es war in England, als der Protektor starb, ein wüster Haufen voneinander sich bekämpfenden Parteiungen und Gruppen vorhanden, die nur eine sehr kräftige Hand hätte zusammenhalten und lenken können. Da waren zunächst noch die starren konservativen Elemente, die T o r i e s, welche am liebsten das alte

[1]) Anderson, der den gotischen Stil — er war ja der Stil der katholischen und anglikanischen Kirche — als Presbyretianer nicht leiden kann, rühmt Inigo Jones sehr, aber er erklärt in seiner History (A[1]. S. 26. Begemann a. a. O., Bd 2. S. 185): „Man sollte nicht vergessen, daß sowohl Maler, wie Bildhauer, immer als gute Masons angesehen wurden, ebenso wie Bauleute, Steinhauer, Maurer, Zimmerleute, Tischler, Tapezierer oder Zeltmacher." Sehr bezeichnend! Man vergesse das nicht. A[1]. S. 38 ff. A[2]. S. 97. E. S. 125 ff. — Bezeichnend ist auch, daß Anderson seine Geschichte der Baukunst mit Karl I. abbricht und erst mit Karl II. wieder aufnimmt, also die Bürgerkriege übergeht.

ständische Regiment, wie es vor der Revolution gewesen war, wiederhergestellt hätten, die aber jedenfalls an der Monarchie und an der orthodoxen anglikanischen Kirche zäh festhielten; dann ihre Gegner, die Whigs, die wieder in sich vielfach gespalten waren und Männer von den konstitutionellen Monarchisten bis zu den radikalsten Republikanern (Independenten) unter sich zählten. Auch kirchlich schieden sich die Whigs[1]) in verschiedene Fraktionen: Die Puritaner betonten die praktische Betätigung ihres innerlich erlebten Christentums und wünschten selbst das Tagewerk zu heiligen, legten jedenfalls den sittlichen Maßstab an jede Handlung; und es war nur ein Schritt, daß sie von ihren sittlichen Forderungen vorwärts gingen zum religiösen Verhalten, so daß man das ganze religiöse Denken, Fühlen und Handeln bei ihnen in Moral eingetaucht sah. Die Quäker, mit Fox an ihrer Spitze, suchen allein das innere Licht und verwerfen allen äußeren Buchstabenglauben und jede Autorität der Schrift und das Dogma jeder Kirche. Der Einzelne, seine Erleuchtung, seine Vernunft ist allein maßgebend. Die Leveller, aus den politischen Independenten hervorgegangen, predigen fanatisch die Trennung von Staat und Kirche. Nur keine Autorität, nur keine Gemeinsamkeit! Jeder für sich, jede Gemeinde für sich. Kein Gewissenszwang! Freiheit in Religion und Sitte! Wie im Staatsleben der Wille des Volkes maßgebend sein muß, so in der Religion und Sitte Herz und Vernunft des Einzelnen. Über die Deisten, die auch wieder keine geschlossene Gruppe bildeten, sondern gespalten waren, wird später noch ausführlich die Rede sein müssen. Alle diese Parteien, Fraktionen und Gruppen zusammenzuhalten und zu lenken, dazu war Richard Cromwell nicht stark genug. Vom Heere aus begann die Restauration, welche die Billigung der Bürger fand. Am 29. Mai 1660 hielt Karl II. (1660—1685), vom Jubel der Bevölkerung begrüßt, an der Seite des General Monk seinen Einzug in London. Krone, Volk und

[1]) Pünjer: Religionsphilosophie S. 209 ff.; Herzogs Realenzyklopädie 3. Aufl. unter verschiedenen Stichworten: Leveller. Kongregationalisten usw.

Parlament waren einig. „Wo sind denn meine Feinde?" fragte der König erstaunt. Sie waren in ihm selbst. Denn mit ihm kam das französische Wesen in das Land, die Sittenlosigkeit, die Verschwendung, der Katholizismus. Zwar lenkte der König das Staatsschiff vorläufig in den Bahnen des Protektors weiter, aber die überstürzte Kolonisation, die langen Kriege Englands an der Seite Frankreichs gegen Holland und der Mangel an volkswirtschaftlicher Erkenntnis riefen Krisen hervor. Auch das durch die Restauration wieder hergestellte Einvernehmen zwischen Krone und Parlament und das gute Verhältnis zwischen dem Hofe und dem Volke dauerte nicht lange. Daß Karl den letzten Besitz Englands auf französischen Boden, Dünkirchen, an Ludwig XIV. verkaufte und von Paris Jahrgelder nahm, erbitterte das national-stolze Volk. Auch der steigende Katholizismus des Hofes regte die Leute auf. Als Karl zu Gunsten seiner katholischen Freunde die Indulgenzakte erließ, setzte das Parlament 1673 die Testakte durch, welche jeden Engländer, der ein Amt bekleiden wollte, zur Anerkennung der kirchlichen Suprematie des Königs und zu einer Erklärung wider den katholischen Glauben, insbesondere die Transsubstantationslehre, zwang. Von Jahr zu Jahr stieg die Erbitterung des arg enttäuschten Volkes gegen den König und seine Umgebung. Die Skandalgeschichten am Hofe gaben dem Hasse immer neue Nahrung. Mit Schrecken sah man einen neuen Konflikt sich nahen. Da Karl kinderlos war, kam die Sorge wegen der Thronfolge hinzu. Der Bruder des Königs, Jakob, war offen zur katholischen Kirche übergetreten: er war nur allzu bekannt als rachsüchtig, hinterlistig und grausam. Es trat die Frage auf, ob man das Thronrecht festhalten und sich der Gefahr aussetzen solle, die Zeiten der blutigen Marie wiederkehren zu sehen, oder ob man eine neue Thronfolgeordnung aufstellen und dadurch den Protestantismus retten solle. Die Parteien spalteten sich, das Volk war wild erregt: die „Tories" hielten an Jakob und am Katholizismus fest, die „Whigs" am Protestantismus. Dazu kamen die wirtschaftlichen Faktionen, die Bankerotte, die wüsten Szenen in London. Die Ausschließungsbill Jakobs, die man ein-

zubringen wagte, ging im Unterhaus durch, aber die Lords verwarfen sie. Das Volk tobte. Wenigstens das nackte Leben wollte man retten. Unter dem Ministerium Shaftesbury erließ 1679 das Parlament die „Habeas Corpus Akte", die Schutz gegen willkürliche Verhaftungen bot und die persönliche Freiheit sichern sollte[1]), und der König wagte nicht, sein Veto einzulegen.

7. Man konnte nicht einmal aufatmen, als Karl II. starb; Jakob II. (1685—1688) war schlimmer, als man geglaubt hatte. Der gescheiterte Aufstand des Herzog von Monmouth und die zahlreichen Hinrichtungen zeigten, wessen man sich zu versehen hatte. Es folgten Dispensationen des König von der Testakte, der Erlaß einer neuen Indulgenzakte, die Weigerung von sieben Bischöfen sie zu verkünden, Prozesse, Bestrafungen, gelegentliche Freisprechungen durch die Jury, die ungeheuren Jubel hervorriefen, Hemmungen von Englands Wohfahrt und seines Fortschrittes in den allgemeinen Weltverhältnissen. Als am 20. Juni 1687 dem Könige aus dessen zweiter Ehe ein Sohn geboren wurde, entschlossen sich die Parteien gemeinsam zu handeln. Tories und Whigs, Geistliche und Weltliche, Anglikaner und Presbyterianer, in dem Punkte einig, daß man die Bedrückung, Ungesetzlichkeit und Sittenlosigkeit dieses Hofes nicht länger dulden dürfe, verbanden sich mit den protestantischen Mächten, insbesondere mit den Niederlanden und Brandenburg, um den Londoner Skandalen ein Ende zu machen. Amsterdam und London war die letzte militärische Parole, die der große Kurfürst an seinem Todestage ausgab. Eine Akte, die sieben Mitglieder hochgestellter Familien und der Bischof von London unterzeichnet hatten, ging nach dem Haag an den Generalstatthalter Wilhelm von Oranien, daß er kommen möge, um England zu retten. Am 5. November 1688

[1]) Gneist a. a. O. S. 658. Da die Haft nach englischem Systeme das ordentliche Zwangsmittel für die gesetzmäßigen Anordnungen der Verwaltung bildete, so gestaltete sich das Habeas corpus bei den Reichsgerichten zu einer allgemeinen Rechtskontrolle der Verwaltung im Stadium der Zwangsvollstreckung in Polizei-, Finanz- und anderen Sachen.

landete Wilhelm, der Gemahl der ältesten Tochter Jakobs aus dessen erster Ehe, mit einem kleinen Heere in England; auf seinem Admiralschiffe standen die Worte: je maintiendrai: „ich werde protestantische Religion und die Freiheit Englands aufrecht erhalten". Heer und Nation jubelten ihm zu und die königliche Familie rettete sich nur durch die Flucht aus England.

8. Hatten die ersten Stuart-Könige sich mehr und mehr auf die unteren und mittleren Erwerbsklassen gestützt, so war Karl II. von vornherein genötigt gewesen, sich den wirtschaftlich gehobeneren Klassen zu nähern. Darin waren er und sein Nachfolger ganz einig und darauf arbeiteten Könige und Parlament in gleicher Weise hin, Handel und Industrie mit allen Mitteln in die Höhe zu bringen. Dazu war ihnen auch kein Mittel zu schlecht, auch den späteren Königen nicht. Auf eine Adresse des englischen Parlaments antwortete einst Wilhelm III: „Ich werde Alles tun, was in meinen Kräften ist, um der Wollmanufaktur in Irland den Mut zu benehmen." Mochten die Irländer hungern, wenn es nur dem glücklichen England gut ging. Und es ging ihm tatsächlich sehr gut. Trotz der inneren Unruhen und der schweren Kriege mit Holland blühte der Wohlstand des Reiches. Beim Regierungsantritt Karls II. hatte die britische Handelsflotte 95 266 Tonnen Frachtraum, 1688 aber 190 533 Tonnen; die Ausfuhr überstieg die Einfuhr um ein Gewaltiges, und wenn auch im Innern die Armenlasten stiegen und die Staatsschuld sich vervielfachte, es stiegen doch auch die Bankeinlagen, und der Kredit verbilligte sich. Der Wohlstand des Landes war groß genug, um nicht nur die großen Handelskrisen von 1667 und 1672 zu überstehen, sondern auch um die Pest von 1666[1]) und den großen Brand von London in demselben Jahre[2]) ohne Schwierigkeit zu überwinden. Damals

[1]) Macaulay a. a. O. I. S. 173. Die Pest raffte in 6 Monaten 100 000 Menschen hin.

[2]) Ebendas. I. S. 173, 316. Die ganze City, vom Tower bis zum Tempel, von der Themse bis zu den Bezirken von Smithfield wurde in Asche gelegt. 89 Kirchen und 13 000 Häuser waren verbrannt.

müssen große Mengen von Bauhandwerkern aller Art nach der Hauptstadt zusammengeströmt sein, da die Stadt mit großer Schnelligkeit und viel schöner und praktischer, als sie gewesen war[1]), wieder aufgebaut wurde. Den Mittelpunkt bildete der Neubau der alten Kathedrale von London, St. Pauls, der dem größten Baumeister der Zeit, Sir Christopher Wren (1632—1723), anvertraut war[2]). Dieser hat nicht nur dieses bedeutendste Bauwerk Londons geschaffen, sondern außerdem mehr als 50 Pfarrkirchen, 36 Zunfthallen und das Finanzgebäude, ganz abgesehen von einigen Privathäusern und einer Reihe von Werken in der Provinz, von denen das Ashmole Museum in Oxford wohl das beste ist. Zweifellos war Wren ein bedeutender, schaffensfroher Künstler und ein Mann von Geschmack, der an den Griechen gebildet war. Auch als Gelehrter stand er hoch, wenn ihn als Naturwissenschaftler auch Newton vielleicht übertraf, jedenfalls aber überstrahlte. In den Einzelheiten kommt er zwar — auch als Baumeister — dem Inigo Jones nicht gleich, aber in der Großartigkeit und Kühnheit der Entwürfe erreichte ihn niemand in der Zeit. Ob Wren jemals Freimaurer war, blieb lange zweifelhaft; Aubry hat in seinem Memorandum berichtet, daß Wren am 18. Mai 1691 in einer großen Versammlung in der St. Pauls-Kathedrale als Bruder aufgenommen wurde[3]). Begemann sieht keinen Grund, diese Nachricht unglaubwürdig zu finden, während Gould sie entschieden bestreitet, weil

[1]) Leider behielt man die alten Straßenlinien bei und verbreiterte sie auch nicht.

[2]) Über ihn s. Stephen & Lee: Dictionary of biography Bd 21. S. 995 ff.; Gould, History of freemasonry. 3. S. 34 ff.; Bergmann: Freimaurerei in England Bd 1. S. 401 ff.; Nagler: Künstlerlexikon. Bd 22. S. 110 ff.

[3]) Es ist sehr wichtig, daß Aubry zuerst schrieb, of the Fraternity of the Free-Masons, dann das Free durchstrich und darüber schrieb: accepted. Nun war zwar Aubry selbst nicht Frmr, aber er hatte offenbar manches von der Gesellschaft gehört und wußte sicher, daß zwischen freemasons und accepted masons ein großer Unterschied war. Begemann übergeht das Faktum leichthin.

niemand von den alten und aktiven Maurern, welche mit Wren zusammen gewesen sind, sich der Tatsache seiner Aufnahme erinnerte, und andere Gründe vorliegen, dieses Faktum überhaupt zu bezweifeln. Doch muß man auch wieder in Betracht ziehen, daß von den sechzehn Zeitungen, die seinen Tod 1723 meldeten, zwei von ihm als einem freemason sprechen. Jedenfalls hat Wren als Freimaurer nie eine große Rolle gespielt, und es ist sicher, daß Andersons Darstellung in der zweiten Auflage seines Konstitutionenbuches: „darum hielten es die wenigen Logen, da sie sich von Sir Christopher Wren vernachlässigt fanden, für zweckmäßig, unter einem Großmeister als dem Mittelpunkt der Einigkeit und Harmonie sich fest zu verbinden[1])" wahrscheinlich falsch ist, da Wren niemals ein Amt in der Loge bekleidet zu haben scheint. Auch die übrigen Angaben, die Anderson über Wrens frmrische Laufbahn macht[2]) und Prestons Erzählungen beruhen auf Irrtum, nur sieht man nicht recht, woher sie stammen[3]). Wunderbar ist es auch, daß gerade zu Wrens Zeit, der Hochblüte des Baugewerbes in London, die Logen verfielen. Da alle Nachrichten darüber aber einig sind, so kann man nur annehmen, daß sich das künstlerische und das gesellige Leben der zahlreich beschäftigten Architekten, Bauhandwerker, Gesellen und Arbeiter mehr in den Zunfthäusern und in den Kneipen, als in den Bauhütten abspielte, zumal die Steinmetzen, die doch allein von allen Bauleuten zum Logenleben hinneigten, wohl nur einen geringen Teil der schaffenden Bauhandwerker darstellten. Es sind 1717 nur noch vier Logen, die in London nach der alten Art der Society arbeiteten.

---

[1]) Begemann Bd 2. S. 33; A². S. 109.

[2]) Begemann Bd 1. S. 401 ff; A². S. 102 f., 105.

[3]) Begemann hält Anderson für einen Schwindler. Das ist er sicher nicht, da dieser Prediger der Presbyterianer gar keinen Grund hatte zu lügen. Er ist oft kritiklos, leichtgläubig und ein echtes Kind seiner Zeit, aber weder ein Phantast noch ein Lügner.

Kapitel 4.

Nach der glorreichen Revolution. Thronbesteigung des Hauses Hannover.

1. Erst nachdem Wilhelm III. von Oranien (1689—1702) die Parlamentsakte, die ihn auf den Thron erhob, eine Akte, welche die Verfassung festsetzte und die Erbfolge regelte (declaration of rights), unterzeichnet hatte, empfingen er und seine Gemahlin Marie am 13. Februar 1689 gemeinsam die Krone Englands. König Wilhelm war durch die freie Wahl des Parlaments auf den Thron gekommen; darin lag ein entscheidender Sieg der Volkssouveränität und des darauf aufgebauten Konstitutionalismus, aber auch ein entscheidender Sieg des toleranten Protestantismus über den Katholizismus und die unduldsame Orthodoxie der anglikanischen Hochkirche, deren Macht seitdem gebrochen war. Die beiden Parteien, die Whigs und Tories, hatten sich auf Wilhelm geeinigt, obgleich ihre Ziele und Wege sehr weit auseinander gingen, weil Jakob durch seine katholisierenden und absolutistischen Tendenzen den Konstitutionalismus und die Erbschaft aus der Zeit der Revolution zu vernichten gedroht hatte; sie konnten sich auf Wilhelm einigen, weil er der Gemahl der ältesten Tochter Jakobs II. war. Aber nach seiner Thronbesteigung gingen die Parteien sofort wieder auseinander und ein erbitterter Kampf begann. Der König neigte entschieden zu den Whigs hinüber. Denn er war recht eigentlich ein König von Parlaments Gnaden, war auf die Whigs angewiesen, die ihn doch im Wesentlichen erhoben hatten und jetzt gleich ihm auf der protestantischen Erbfolge, dem Konstitutionalismus und der Aufrechterhaltung der „Freiheit" bestanden. So war er den Gesetzen und der Religion

des Landes unterworfen, gleich jedem Untertan, aber er war doch frei in den Sphären seiner königlichen Macht und benutzte das mit Klugheit und Geschick. Sein Privathaushalt war von dem des Staates getrennt, und über den letzteren übte das Unterhaus strenge Kontrolle. Das gab gegen das Übergewicht der Krone dem Volke eine gute Stütze. Sicherheit vor Verfolgung wegen religiöser Überzeugung bot die Toleranzakte, die allerdings Papisten und Gottesleugner von den Staatsämtern ausschloß. Das freie Wort wurde durch die völlige Freiheit der Presse gewährleistet, nachdem die Zensur durch eine Akte von 1693 völlig abgeschafft worden war. Der König hielt, was er versprochen: je maintiendrai. Trotzdem war der Oranier nicht beliebt. Das eben verschlimmerte nur die Stellung Wilhelms, welcher schon als Fremder den Engländern verdächtig war, bei seinen Untertanen noch sehr viel mehr, daß er beide Parteien in gleicher Weise gerecht und gütig behandelte. Trotz seiner Whig-Neigungen war er immer sachlich. Beide Parteien waren aber reine Koterien, die nur Gruppeninteressen verfolgten und einander auszuschließen strebten. Zu den Whigs hielt der größte Teil des Hochadels und die reiche und bewegliche Kaufmannschaft der Städte, zu den Tories der niedere Landadel, die Gentry, und die Geistlichkeit der anglikanischen Kirche, namentlich die Landgeistlichen, während die Dissenters, voran die Presbyterianer, wohl meist sich wieder auf die andere Seite, die der Whigs, schlugen. Wilhelm suchte zwischen den beiden Parteien hindurchzusteuern und einen unabhängigen Standpunkt zu gewinnen, verdarb es aber mit beiden. Allein er hielt sie doch in einem gewissen Gleichgewicht und erreichte viel, da er ein Mann von Geschicklichkeit und Energie war. Es kamen die schwierigen und kostspieligen Kriege mit Ludwig XIV.; sie wurden den englischen Handelsherren fast zu viel und kosteten dem Könige seine Volkstümlichkeit; aber nichts gereichte wieder dem Oranier mehr zum Vorteil, als der Umstand, daß man in Paris nicht nur Jakob II. noch immer als rechtmäßigen König von England anerkannte, sondern auch nach dessen Tode (1701) den jungen Sohn desselben als Jakob III. zum Könige von England

ausrief[1]). Wilhelm sprach es wiederholt in Parlamentsreden aus, daß der Kampf gegen den absoluten Sonnenkönig und seinen Schützling die Aufgabe sei, die England zur Wahrung der „europäischen Freiheit" überkommen habe; aber viele sahen darin, kurzsichtig wie sie waren, nur eine Preisgabe englischer Interessen und eilten ihren Frieden mit Jakob zu machen. In den neun Jahren des Krieges 1688—97 war Englands Wohlstand und Bevölkerung sehr gesunken. Die Stellung Wilhelms wurde immer schwieriger, namentlich seit die Königin am 27. Dezember 1694 gestorben war. Die Friedenssehnsucht wurde in England allgemein, während Wilhelm ununterbrochen an dem Zustandekommen einer neuen europäischen Koalition gegen Frankreich und auf die Erneuerung des Krieges hinarbeitete. Als 1700 der letzte König von Spanien aus dem Hause Habsburg starb, wurde die Energie des Königs, den Krieg zu organisieren, bis ins Großartige gesteigert. Er hat dann noch, immerfort Pläne gegen Frankreich schmiedend, bis zum 8. März 1702 gelebt; sein Tod trat in dem Augenblicke ein, als er endlich, jetzt unter Beifall von Volk und Parlament, die große Allianz gegen Ludwig XIV. geschlossen hatte und in großen Rüstungen begriffen war, die Frankreich niederzuwerfen bestimmt schienen.

Wilhelm III. ist zweifellos einer der bedeutendsten Regenten die England je gehabt hat. Allein die Ungunst der Zeit und seiner Stellung, sowie die Notwendigkeit, den Blick nach außen gerichtet zu halten, hat seine sorgsame Arbeit vielfach beeinträchtigt und sein früher Tod — er ist, noch nicht 51 Jahre alt, gestorben — hat ihn vielfach um den Erfolg gebracht, den er verdient hatte.

2. Ihm folgte auf dem Throne die zweite Tochter Jakobs, Anna (1702—1714), eine Frau, die niemals selbständig geworden ist, sondern sich immer in den Händen von geliebten

[1]) Auf das Tun und Treiben dieses Hofes der Stuarts in Frankreich ist sehr zu achten; sie haben später auch den Versuch gemacht, die Frmrei für ihre Zwecke zu benutzen. Wir werden in dem Folgenden öfter auf die Intriguen der sogenannten „Jakobiten" in England und in Frankreich stoßen.

Freundinnen befand, erst der Lady Marlborough, dann der Lady Masham. Die ganze Zeit ihrer Regierung wurde mit den Kämpfen um die Frage der Erbfolge in Spanien und den inneren Kämpfen um die Thronfolge in England ausgefüllt. Die Tories hätten nicht ungern die Restauration der Stuarts gesehen, aber diese war doch deswegen unmöglich, weil Jakob III. sich weigerte, zur anglikanischen Kirche überzutreten. Die Whigs hatten einen Augenblick die Idee, Anna ganz von der Regierung auszuschließen und sogleich das Haus Hannover auf den Thron zu berufen; aber das wurde aufgegeben, weil die Prinzessin das zweifellose Erbrecht für sich hatte. Anna stützte sich zuerst auf die Tories, als deren Vertreter damals der Herzog von Marlborough galt. Mit einer wahren Wut traten nun die Anglikaner gegen die Presbyterianer in die Schranken; „das vornehmste Argument dafür, sagt Ranke[1]), zogen sie aus dem Überhandnehmen freidenkerischer Meinungen, denen die (anglikanische) Kirche unüberwindliche Bollwerke entgegenzusetzen im Stande sein müßte." Aber es gelang doch nicht, die Whigs, d. h. die Presbyterianer[2]), aus den städtischen Ämtern, wo sie den maßgebenden Einfluß hatten, zu entfernen; es gelang auch nicht, eine Bill durchzubringen, welche die Toleranzakte beseitigen sollte. Immer sahen sich Marlborough und seine Freunde in der Verwaltung durch die Antipathien und die Reaktionsgelüste der Hochtories auf die Seite der Whigs gedrängt, ohne die eine vernünftige Regierung in dieser Zeit nicht zu Stande zu bringen war, zumal die Whigs doch klug genug waren, den Krieg mit Frankreich sehr eifrig zu betreiben und den Herzog als General zu unterstützen. Das lag auch in ihrem Interesse, weil Frankreich fortdauernd den Prätendenten Jakob gegen England ausspielte. Man bildete 1705 ein Koalitionsministerium aus beiden Parteien, ging aber, da dieses sich doch nicht halten konnte, unter Marlboroughs Führung immer mehr zur reinen Whigregierung über, nachdem die Wahlen 1705 in dieser Richtung ausgefallen waren.

[1]) Englische Geschichte Bd 7. S. 12.

[2]) Beide Ausdrücke gebrauchen die Schriftsteller der Zeit und die Gesandten in ihren Berichten oft als ganz gleichbedeutend.

Es war ein besonderer Ruhmestitel dieser Whigregierung, daß es ihr gelang, England und Schottland auf immer zu vereinigen; durch die Union vom Juli 1707 wurde das Wort Großbritannien eine Wirklichkeit. Trotzdem konnte sich die Whigregierung auf die Dauer nicht halten. Noch war die Stellung der Königin zu mächtig, als daß sie hätte lediglich ihr Ministerium nach den Wünschen des Parlaments wählen müssen. Und sie war torystisch von ganzem Herzen: die königliche Krone war ihr nach ihrer Meinung von Gottes Gnaden geworden; jeder Dissenter war in ihren Augen ein Ketzer und Duldsamkeit sah sie als eine unverzeihliche Schwäche an. Endlich gelang es ihr, die Whigs zu stürzen. Nachdem es im Mai 1710 zu einer Verständigung zwischen dem Hofe und den gemäßigten Tories gekommen war, welche sich verpflichteten, die königliche Prärogative, das Vorrecht der anglikanischen Kirche und die Thronfolge des Hauses Hannover aufrecht zu erhalten, entließ die Königin allmählich die whigistischen Beamten und nahm ein Tory-Ministerium mit Lord Bolingbroke an der Spitze. Nun fielen auch die Wahlen zu Gunsten der Tories aus, so daß die Regierung sich halten konnte. Aber die inneren Kämpfe hörten darum nicht auf, da die Presbyterianer fürchten mußten, daß aus der intimen Verbindung zwischen Kirche und Monarchie die schwerste Unbill für sie entstehen könnte[1]). Zu ihrem Glücke entzweiten sich die Mitglieder des Ministeriums bald und gerade in der Zeit, in welcher sie sich über die Zusammensetzung des neuen Kabinetts entscheiden sollte, erlitt die Königin einen Schlagfluß, der nach einigen Tagen ihren Tod herbeiführte. Eine Toryregierung war jetzt auf lange Zeit überhaupt unmöglich ge-

[1]) Die Regierung brachte eine Akte ein, durch welche die Presbyterianer von dem Lehrfache ausgeschlossen werden sollten. (Ranke: Englische Geschichte Bd 7. S. 56). Man vermutete auch, daß die Toryminister den Prätendenten auf den Thron bringen möchten, was Prinz Eugen nach einem Besuche in London ganz offen aussprach. (Brosch. Engl. Geschichte Bd 8. S. 176). Denn zwischen den Jakobiten diesseits und jenseits des Kanals hatte sich ein reger Verkehr entwickelt, an dem selbst die Kreise um die Königin teilnahmen. (Ebendas. S. 192).

worden. Das Volk jubelte, der Kurfürst von Hannover wurde ohne Widerspruch zum Könige von England ausgerufen und der Kurs der englischen Konsols stieg am Tage von Annas Hinscheiden um 3 Prozent. Das Haus Hannover, ganz und gar auf die Whigs angewiesen, wie es war, mußte alle freiheitlichen Bestrebungen unterstützen, wo immer sie sich fanden. Die Dissenters, die Freidenker, die Wissenschaftler und wer sonst noch Feind der anglikanischen Orthodoxie war, konnten in der Hoffnung leben, daß trotz der vielen Anfeindungen, denen Georg I. ausgesetzt war, dieser König sie schützen und sich auf sie stützen mußte. Drei Jahre nach seinem Regierungsantritt wagten es auch die Freimaurer, an die Öffentlichkeit zu treten; sie beauftragten bald darauf einen Dissenter-Prediger aus ihren Reihen mit der Abfassung ihres Gesetzbuches.

Künstlerisch ist diese ganze Periode nur von geringer Bedeutung gewesen. Anderson zählt (A². S. 107 f.) eine Reihe von Bauten auf, welche damals ausgeführt wurden, aber sie können nur sehr bedingt als schöpferische Taten in Betracht kommen. Doch wurde in jener Zeit verhältnismäßig viel gebaut, und London begann sich nicht nur stark zu erweitern, sondern auch sichtlich zu verschönern.

Kapitel 5.

Die geistige Entwickelung Englands bis zur Reformation.

1. Einleitung. Das Mittelalter hat überall in Europa einen starren Blick[1]). Es sieht überall nur Unvernunft und Leid,

[1]) Eicken: Geschichte und System der mittelalterl. Weltanschauung. 2. Aufl. Stuttgart u. Berlin 1913; Ueberweg: Grundr. der Geschichte der Philosophie. 10. Aufl. Bd 2. Berlin 1915; White: Geschichte der Fehde zwischen Wissenschaft und Theologie in der Christenheit. Bd 1. 2. Leipzig: Thomas o. J.; Buckle: Geschichte der Zivilisation in England, deutsch von Ritter. Bd 1—5. Berlin: Heimann o. J. — Vergl. auch Zecky: Geschichte Englands im 18. Jh. übers. von Löwe. Bd 1. S. 271 ff.

so daß man zum Guten nur mit Gottes Hilfe, nicht aber aus eigener Kraft kommen kann. Darum ist der Blick immer auf den Himmel gerichtet. Der Pessimismus des Mittelalters ruft ein immerwährendes Heilsbedürfnis und eine immer sich steigernde Weltflüchtigkeit hervor. Und doch ist man überzeugt, daß man auch hienieden eine schwere Aufgabe hat, nämlich die, das moralische Ideal des Christentums, für das die Kardinaltugenden den vollkommenen Ausdruck geben, zu verwirklichen, soweit sich diese Aufgabe der Menschheit, — der Einzelne, das Individuum wird ganz übersehen — das Reich Gottes auf Erden zur völligen Wahrheit zu machen, überhaupt auf die Welt hienieden bezieht. Allein es gibt noch einen anderen Teil dieser Aufgabe der Menschheit, d. h. in Wahrheit der Kirche, nämlich die, die Seelen durch Gebet und gute Werke, durch moralisches Handeln und Übung in der Tugend für die eigentliche Heimat der Sterblichen, für das Jenseits vorzubereiten. Wie man aber auch die Sache betrachtet, ob von der moralischen oder von der religiösen Seite, — die beiden Seiten bilden eigentlich nach Ansicht des Mittelalters eine Einheit, da Moral und Religion eigentlich dieselbe Sache ist, nur von zwei verschiedenen Seiten betrachtet — die große gewaltige Aufgabe gestattet der Menschheit keinen oder nur sehr wenig Raum und Zeit für die Mitarbeit an den Werken der Kultur. Nicht als ob man im Mittelalter nicht auch gedacht und gegrübelt hätte, — im Gegenteil, man treibt eher zu viel als zu wenig Denkarbeit und Philosophie — oder als ob man keine Kunsterzeugnisse oder kulturelle Werte geschaffen hätte, — sie bilden noch heute einen großen Schatz aller Nationen — aber das Denken, Bilden, Schaffen richtet sich allein auf die großen Aufgaben, die Moral und das Jenseits, und stellt das praktische Leben ganz in ihren Dienst, dessen Leiter und Aufseher die Stellvertreterin Gottes auf Erden, die heilige Kirche, ist. Es geschieht nichts um des Lebens und um der Kultur selbst willen, sondern alles zur Ehre Gottes und zum Besten der Kirche. Diese verwaltet auch das gewonnene Kulturgut der Menschheit, so daß selbst von dem geistigen Inhalt des gewaltigen

antiken Bildungslebens nur das lebendig bleibt, was sie für wert hält, errettet zu werden; sie ist es, welche den Blick weg lenkt von den Grundlagen realer Kenntnis der Natur und des Lebens auf abstrakte Gedankendinge; sie lehrt die Erfahrung, welche in der Geschichte enthalten ist, ganz und gar als eine einzige fortlaufende Entwickelung zum Reiche Gottes auf Erden verstehen. Es kann von wirklicher Forschung und Wissenschaft im empirischen Sinne während des Mittelalters gar nicht die Rede sein, da nach der Kirchenlehre die natürlichen Dinge an sich gar keinen Wert haben. Man kennt nur eine Methode für den Wissenschaftsbetrieb, die Dialektik. Und dann: Roma locuta, non est disputandum! Die Tatsachen an sich brauchen nicht erst erforscht zu werden, sie stehen sämtlich fest, durch die Bibel und die Schriften der Kirchenväter. Daran ist nicht zu zweifeln; es kommt höchstens auf die Auslegung an. Auch die Universitäten sind nicht dazu da, die Natur, die Geschichte, die philosophischen Probleme usw. zu durchforschen, sondern lediglich dazu, den gewaltigen Glaubens- und Wissenschaftsstoff, den die Kirche festgestellt hat, lehrend oder durch Disputation an die folgende Generation weiter zu geben. Die Theologie ist dabei die Führerin; die anderen Wissenschaften, namentlich die Philosophie, haben lediglich die Aufgabe, durch die Vernunft die Erkenntnis der göttlichen Wahrheiten zu übermitteln und zu vermehren. Die rechte Ordnung, so erklärt Anselm von Canterbury, fordert, daß wir aus ganzer Seele die christliche Lehre glauben, bevor wir uns vornehmen, sie mit den Mitteln der Vernunft zu erörtern[1]).

Auch die Kunst hat einzig und allein den Zweck, die religiöse Idee oder den göttlichen Heilsweg in der Geschichte zu einem möglichst vollendeten bildlichen Ausdrucke zu bringen. Auch hier gilt die Natur und das Individuum so wenig, daß man es niemals gewagt haben würde, einen Menschen, den man vor sich hatte, porträtähnlich zu zeichnen[2]), obgleich viele Maler

[1]) Siehe Eicken a. a. O. S. 725 ff.

[2]) Ebendaselbst S. 518 ff.

dazu imstande gewesen wären, da der Zweck der Darstellung lediglich der war, einen zarten, seelenvollen Ausdruck zu erreichen. Alles ist Abstraktion, nirgends herrscht Realität. In der Baukunst hatte hier die Gotik den Treffer[1]); sie verneint geradezu in Stil und Technik jeden materiellen Gedanken und weist mit ihrer stets vertikalen Linie, die sich im Spitzbogen fortzusetzen scheint, und mit ihren hohen, schlanken Türmen wie mit Zeigefingern nach oben, auf Gott.

Von vornherein liegen in der mittelalterlichen Theologie schon seit Augustin zwei Richtungen: Scholastik und Mystik. Je nachdem man die Wahrheiten objektiv von der Seite der damals geltenden wissenschaftlichen Regeln oder subjektiv von der Seite des inneren Erlebens und der Erfahrung aus betrachtet, geht man den breiten Weg der einen oder den schmalen, steinigen Pfad der anderen zur Höhe. Scholastik und Mystik sind eigentlich keine Gegensätze, sondern nur zwei verschiedene Methoden, denselben Gegenstand oder dieselbe Wahrheit von verschiedenen Seiten aus zu betrachten[2]). Oft sind beide Richtungen in einer Person vereinigt, meist aber, je nach Temperament und Gewöhnung, geht der Einzelne diesen oder jenen Weg. In dem enthusiastischen Frankreich und Italien, in dem tiefinnerlichen Germanentum ist die Mystik häufiger, als in dem kalten, nüchternen, vernünftigen England, wo die Scholastik unter den Theologen so recht zu Hause ist.

2. Unter den Scholastikern war aber schon lange ein heftiger grundsätzlicher Streit über die sogenannten Universalien[3]), d. h. über eine Anzahl von Gattungsbegriffen, welche die einen als wirkliche Dinge (res), die anderen als bloße Begriffe ohne jede substantielle Existenz (nomina) aufgefaßt wissen wollten. Mit einer fast unverständlichen Zähigkeit bearbeitete in zahllosen Schriften und unendlichen Diskussionen das Mittelalter gerade dieses Problem, und der

[1]) v. Eicken S. 729 ff.

[2]) Ueberweg a. a. O. S. 328.

[3]) Ebendas. S. 234 ff. Windelband: Lehrbuch der Geschichte der Philosophie. 3. Aufl. 1903. S. 236 ff.

Zank zwischen Realisten und Nominalisten nahm kein Ende. Aber es kam dabei doch mehr heraus, als man zuerst annehmen möchte. Es gab dabei eine Unterfrage, die weiter führte, die Frage nach dem Seinsgrunde des Individuums. Dieses verteidigte als etwas Wirkliches der Nominalismus nachhaltig mit Schärfe und Kraft. So stieg aus der Masse der verschwommenen Allgemeinheiten, aus den Problemen sieghaft, wie Minerva aus dem Haupte des Zeus, der Begriff des Einzelwesens empor, zugleich Rechte und Pflichten erheischend. Es waren namentlich die Engländer, welche den Kampf für den Nominalismus aufnahmen und durchführten. Freilich war der bedeutende Theologe, Anselm Erzbischof von Canterbury († 1109), der ihn begründete, noch im strengsten Sinne des Wortes Realist, aber mit seinem Glaubenssatze: Credo ut intelligam (ich glaube, damit ich Einsicht erhalte) fordert er energisch den Fortgang vom Glauben zur vernunftgemäßen Einsicht[1]). Seitdem mehren sich in England die Klagen über diejenigen, welche nur glauben wollen, was sie begreifen und beweisen können, und endlich griff, gerade als die realistische Scholastik mit Thomas v. Aquino in die Vollblüte trat, Wilhelm v. Occam († 1349)[2]) das Problem wieder auf und führte es siegreich durch. Er wurde der Bahnbrecher der modernen Erkenntnistheorie und der Schürer der geistigen Gärung der ganzen Folgezeit in England. Er war es auch, der von dem Rechte des Staates und dem Unrecht der Kirche zu reden die Kühnheit hatte, und der selbst dem Kaiser zurief: „tu me defendas gladio, ego te defendam calamo" und ihn so in seinem Kampfe gegen das Papsttum zu bestärken suchte. Wenigstens für die Philosophie wandte er die Autorität der Kirche nicht mehr an und forderte absolute Denkfreiheit, und darum wagte er es, die von der Universität Oxford aus erfolgte Verurteilung gewisser naturphilosophischer

[1]) Er war der erste, der einen streng logischen Beweis für das Dasein Gottes zu führen versuchte (ontologischer Gottesbeweis). Ueberweg a. a. O. S. 261.

[2]) Über ihn s. Ueberweg a. a. O. S. 396 ff. und Seeberg in: Herzogs Realenzyklopädie. 3. Aufl. Bd 14. S. 260 ff.

Thesen einen „unverschämten Spruch" zu nennen. Seine Lehre breitete sich trotz seiner Exkommunikation von seiten Roms immer weiter in England aus, so daß man von ihm mit Recht sagen kann, daß er der Totengräber der mittelalterlichen realistischen Scholastik geworden ist, aus deren Grabe dann der fruchtbare Baum der englischen individuellen Freiheit erwuchs.

3. Damit war nun der feste Baugrund für die Ausarbeitung der naturwissenschaftlichen und der volkswirtschaftlichen Erkenntnis in England gelegt. Man merkt hier den Einfluß des Nominalisten Roger Bacon († ca. 1300). Er hat bereits die ersten Ausschachtungen zu dem Neubau der Wissenschaft auf der Insel gemacht, indem er die Menschen „von den Autoritäten zu den Sachen, von den Meinungen zu den Quellen, von der Dialektik zur Erfahrung, von den Büchern zur Natur gerufen hat"[1]). Bacon ging durchweg vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus und übte von hier aus eine ungemein scharfe Kritik an der theologischen Methode seiner Zeit. Das Experimentieren war seine Freude und dessen Ergebnisse wunderbar. Ich übergehe hier, welche großartigen Folgerungen sich für ihn daraus für die Erkenntnistheorie ergaben, auch das Gebäude seiner Metaphysik lasse ich außer acht, um lediglich darauf noch hinzuweisen, daß er der eigentliche Entdecker des Wertes der Mathematik ist. Diese hielt er für das Fundament aller wissenschaftlichen Bildung[2]), für die Idealwissenschaft,

[1]) Windelband a. a. O. S. 283.

[2]) Diese Wertschätzung ging von ihm und von den gewaltigen Streitigkeiten, die sich an seine Person und seinen Wissenschaftsbetrieb knüpften, in den Besitz der damaligen Gebildeten, vornehmlich der Geistlichkeit, über. Von da aus stammt wohl auch die Kenntnis über den Wert der Mathematik, insbesondere der Geometrie, welche diejenigen Geistlichen kundgeben, welche die maurerische „History" vor den „Old Charges" in den Manuskripten verfaßt haben. Diese werten die Geometrie über alle Maßen hoch, so daß diese Schätzung unmöglich aus der Praxis der Werkmaurerei stammen kann. Die Verfasser der History operieren zum Teil mit denselben Beweisen wie Bacon. Euclid war allerdings schon vor

die uns gleichsam angeboren und deshalb die erste unter den Wissenschaften ist, die allen anderen Geistestätigkeiten vorangeht[1]). Er zieht sie allen physikalischen Wissenschaften, von denen er Medizin, Astronomie und Alchemie trieb, bei weitem vor, entging aber darum doch nicht der Anklage der Magie und der Zauberei. Sicher ist, daß er und Wilhelm von Occam die eigentlichen Begründer der später so einflußreichen Naturwissenschaften in England gewesen sind. Wir kommen im Folgenden darauf noch zurück.

4. Unterdessen war eine gewaltige religiöse Bewegung durch das Land gegangen, die das Volk fast zwei Jahrhunderte in Atem hielt, die der Lollarden[2]). Die Brüderschaft gehört zu jener Gruppe altevangelischer Gemeinden[3]), die aus der Innerlichkeit religiöser Überzeugung heraus der Ansicht waren, daß die verweltlichte Kirche zu den einfachen Formen der altchristlichen Gemeinden zurückkehren und den alten reinen Glauben der ersten Christen wieder annehmen müsse. Die Kirche, die die Lollarden eifrig verfolgte, benannte die Leute mit dem Sammelnamen „Katharer" (Ketzer); sie selber nannten sich aber Brüder, das Volk hieß sie verschieden: Waldenser, Albigenser, Lollarden usw. Über den Namen Lollarden steht nichts Sicheres fest; sie erscheinen zuerst bei dem Ausbruche einer Seuche in Antwerpen im Jahre 1300; dann geht die Bewegung nach England hinüber, wo später der Hauptschauplatz ihrer Wirksamkeit war. Die Lollarden waren fromme Männer, die sich mit Beten und Krankenpflege beschäftigten, die aber früh wegen der Verachtung, ja Verwerfung der reichen, satten

ihm durch die Übersetzung von dessen Elementen durch Adelard v. Bath (ca. 1115) bekannt geworden, (siehe Begemann: Vorgeschichte I. S. 168 f.) aber Bacon hat den Wert des Mannes und seines Werkes die Engländer erst recht schätzen gelehrt.

[1]) S. Ueberweg a. a. O. S. 569: Qua propter per hanc oportet omnes alias scientias sciri et certificari.

[2]) S. über sie den Aufsatz von Buddensieg in: Herzogs Realenzyklopädie. 3. Aufl. Bd 11. S. 616, dem ich hier im wesentlichen folge.

[3]) Keller: Reformation 1885. S. 27. 124. 263 ff. 303.

und entsittlichten damaligen Kirche in den Verdacht der Ketzerei kamen. Sie wendeten sich überall an das Herz des gemeinen Mannes, brachten die kirchenfeindliche Armutsbewegung, die schon seit 1175 durch Europa ging, wieder in den Gang und predigten in kräftigem Wirklichkeitssinne und immer packender Bauern- und Handwerkersprache: die Bibel allein ist Richtschnur des Glaubens und Maß des Lebens. Nun stieß ihre Bewegung auf jene geradezu mächtige, tiefe und weite Erregung, die im 14. Jahrhundert das englische Volk stark ergriffen hatte, die nominalistische und ihre praktischen Folgerungen. Diese Erregung war wissenschaftlich, religiös, national und sozial zugleich. Es war das Erwachen des Volkes aus dem Schlafe des Mittelalters. „Alte stille Ahnungen eines kommenden Neuen, Überwindung der Gegenwartsnöte und Umgestaltung des religiösen und sozialen Lebenstandes zuckten, zitternd in Bangen und Hoffen in den Herzen der Berührten". Denn nirgends waren die Mißverhältnisse zwischen Reichtum und Leistung des Klerus so stark wie in England. Der Besitz der toten Hand stieg von Jahr zu Jahr und drohte alles zu verschlingen[1]). Vergebens erließ Eduard I. 1279 ein Gesetz (statute of mortmain), daß die Kirche weder etwas ererben noch erkaufen noch ertauschen dürfe; sie wußte es doch zu machen, ihre Reichtümer zu vermehren. Fünfmal soviel als der König, so hieß es, weiß der Papst aus England zu beziehen. Als das Papsttum ganz in französische Hände geriet, regte sich dazu noch der nationale Stolz der Engländer. Das Volk, vornehmlich die kleinen Leute, Feldarbeiter und Handwerker, scharten sich um die Lollarden und die Nominalisten und hörte andächtig ihre Predigt. Wie oft mögen die masons in ihren Bauhütten neben den Kirchen und in den Kirchen diesen Reden gelauscht haben[2]).

[1]) Flathe: Geschichte der Vorläufer der Reformation H. 2. 1836. S. 171 ff.

[2]) Man beachte ja, für wie nötig es die Geistlichen, welche die alten freimaurerischen Manuskripte verfaßt haben, hielten, die masons in den „Pflichten" vor der Ketzerei zu warnen. Warum tun sie das? Waren die masons von der Ketzerei besonders erfaßt? Fast scheint es so.

Es half diesen „simple priests" ein doppeltes: der furchtbare „Schwarze Tod"[1]) und das Auftreten John Wiclifs. Die Seuche, die seit 1348 auf dem Kontinent wütete, kam Anfang August 1349 nach England, wo sie die entsetzlichsten Verwüstungen anrichtete. Die Bevölkerung der Insel war damals einfach verzweifelt und schob natürlich vieles auf die Kirche, zumal die Priester sich außerordentlich töricht benahmen und durch Erhöhung der Preise für das Lesen von Seelenmessen das schon erbitterte Volk unnötig noch mehr erbitterten[2]). Man ließ alles liegen und stehen, wie es wollte, lag in den Kirchen und auf den Treppen zu den Tempeln auf den Knien, zog durch die Straßen und geißelte sich und schimpfte auf Kirche, Papst und Priester. Die Erregung in den Massen war einfach furchtbar. Die religiösen Instinkte wuchsen orkanartig an; der Glaube und der Aberglaube trieb die wunderlichsten Blüten, aber auch alle Autorität der weltlichen und der geistlichen Gewalten hörte auf zu wirken. Die Not der Zeit schädigte auch die Sittlichkeit außerordentlich; es trat dazu eine unglaubliche Verschwendung der Almosen ein, die nicht half, sondern nur Vagabondage und Bettel großzog. Die Leute wurden daran gewöhnt zu glauben, man könne gut leben, wenn man nur aller Sittlichkeit und aller Obrigkeit Widerstand entgegensetze; die Ansicht tritt zutage, daß es leicht und zugleich schön sei ohne Arbeit zu leben, kurz: es war alles Nötige gegeben, einen ordentlichen Menschen zu einem Vagabunden zu machen. Und dabei infolge des massenhaften Sterbens der Mangel an Arbeitskräften[3]). Mit Gewalt mußte man auch in dieser Zeit die unverständige Flucht der Menschen von der Insel ins Ausland hindern. Denn es schien allen der sichere Tod zu drohen, da die ärztliche Kunst gegen die Seuche vollkommen machtlos war und auch die Prozessionen, Geißelungen, Gelübde usw. nichts halfen, im

[1]) G. R. Hoeniger: Der Schwarze Tod 1882; Pauli: Geschichte von England. Bd 4. Gotha 1885. S. 417. s. auch S. 8 f.

[2]) S. das charakteristische Epos Piers the Plowman.

[3]) S. Ashley: Englische Wirtschaftsgeschichte, übers. v. Oppenheim. Bd 2. S. 327 ff.

Gegenteil alle geistlichen und weltlichen Maßregeln die Krankheit und die Not nur vergrößerten. Stumpf oder vor Verzweiflung schreiend, oder frech-trotzig und fluchend sah das Volk all dem Treiben, den Begräbnissen, den Schlägereien zu und scharte sich dann um die tapferen Brüder in dem rotbraunen härenen Gewande, um die Lollarden, die es zu beruhigen, zu trösten und zur Vernunft zu bringen versuchten. Sie waren die einzigen, auf die die Masse noch einigermaßen hörte, während ihre Hauptgegner, die Bettelmönche, kein Gehör mehr fanden.

Endlich im Hochsommer 1349 ließ die Wut der Krankheit nach. Viele wollten nun zum Jubiläum pilgern, welches der Papst nach Rom ausgeschrieben hatte, eine Reise, zu der allerdings die Erlaubnis des Königs nötig war; aber die meisten standen doch schließlich davon ab, so schwer sie auch ihre wirklichen oder vermeintlichen Sünden drücken mochten, weil die Habgier der damaligen Kirche nach dem Ablaßpfennig in dem Jubiläumsausschreiben denn doch gar zu deutlich war. Und gerade in diesem Punkte, der Besteuerung durch die Kirche, waren die Engländer empfindlich.

Seit den Tagen König Johann's hatte man in England neben den Armen-Opfern noch einen Tribut in Form eines „Lehnszinses" an die Kurie zu bezahlen, aber diese Zahlung war seit etwa 1330 von Eduard III. eingestellt worden. Im Jahre 1365 forderte nun Papst Urban V. den Lehnzins in drohendem Tone wieder ein. Allein er biß auf Granit. Die nationale Bewegung gegen diesen Anspruch wurde im Volke und im Parlamente so groß und so nachhaltig, daß der Papst erschreckt seinen Anspruch stillschweigend fallen ließ. Eben in dieser Zeit trat ein Mann langsam in den Vordergrund, der später der Volksbewegung gegen das Papsttum und das verhaßte Mönchtum ein besonnener, aber höchst energischer Führer werden sollte, der Professor in Oxford, M. John Wiclif (ca. 1320—1384)[1]). Der hatte schon als Student in Oxford nicht allein sehr tiefe und

[1]) S. Loserth in: Herzogs Realenzyklopädie. 3. Aufl. Bd 21. S. 226 ff.; Troeltsch: Gesammelte Schriften. Bd 1. S. 393 ff.; Pauli:

ausgebreitete theologische Studien getrieben, sondern auch den Naturwissenschaften und der Mathematik fleißig obgelegen. Den Schriften Occams verdankte er reiche Belehrung. Zugleich aber hatte er auf der Universität jenen frischen nationalen Geist eingesogen, der Oxford damals auszeichnete. Auch für ihn war der Ausgangspunkt seiner Opposition gegen die offizielle Kirche der „Gegensatz gegen den päpstlichen Absolutismus und seine Einwirkungen auf die politischen und ökonomischen Verhältnisse des Landes wie der Gemeinden" (Troeltsch). Gerade als er den Gesandten für den Friedenskongreß in Brügge 1374 als Theologe beigegeben war, erkannte er, in wie arger Weise das Papsttum in Niedrigkeit versunken war, und wie weit es von den Grundfesten der Bibel abwich. Auch Wiclifs Ideale fußten auf den Zuständen der Zeit des ersten Christentums, als die Kirche noch arm war, aber einer vollständig selbständigen Staatsgewalt charaktervoll, wenn auch demütig gegenüberstand[1]). Diese arme Kirchengemeinde wieder heraufzuführen war ebenso sein Streben, wie das, die Machtstellung des nationalen Staates gegenüber dem internationalen Papsttum zu erhöhen, das damals ganz am Gängelbande Frankreichs lief. Als seine Gegner traten vornehmlich die geistlichen Soldaten der Kurie, die Bettelmönche, auf. Er fand aber Gönner nicht nur im Volke, sondern auch im Parlamente und unter den großen Herren, bei denen sein Gedanke einer Säkularisierung des englischen Kirchengutes bedeutenden Anklang fand, und selbst bei der Krone, deren Rechte er furchtlos verteidigte. Sein Auftreten gegen den Klerus wurde im Laufe des Streites nur immer schärfer, je mehr man ihn verketzerte, und dem Volke immer

---

Geschichte Englands. Bd 4. Gotha 1855. S. 479 ff.; Keller: Die Reformation und die älteren Reformparteien. 1885. S. 100 f.; Pauli: Bilder aus Alt-England. 2. Ausg. 1876. S. 227 ff.

[1]) Nach 1375 erklärte die Kurie die Lehren Wiclifs für Ketzerei, und zwar als eine Erneuerung der Lehren, die der für die Kirche und das Papsttum so sehr gefährliche Marsilius v. Padua, der Leibarzt Kaiser Ludwigs des Bayern gewesen war, aufgestellt hatte. Marsilius hatte Beziehungen nach England.

verständlicher, je mehr er sich statt der lateinischen der englischen Sprache in Wort und Schrift bediente. Bedrängt, zweimal vor das geistliche Gericht gestellt, berief er sich auf die heilige Schrift als die einzige Norm für den Glauben. Mit tiefem sittlichen Ernste riß er sich 1378 vom Papsttum ganz los. Der Kampf wurde immer gewaltiger, lauter und tiefgreifender; die Teilnahme des Volkes, und zwar gerade der Handwerker in den Städten, immer größer und herzlicher. Denen imponierte nicht sowohl Wiclifs große Gelehrsamkeit und seine hervorragende Beredsamkeit, als vornehmlich die Reinheit seiner Sitten und sein echt christlicher Lebenswandel. Man drängte ihn, seinen Standpunkt durchzuhalten und im Kampfe weiter fortzuschreiten. Er hielt Stand, aber er widerstand auch der Versuchung, eine neue Sekte oder gar eine englische Nationalkirche zu bilden; die Kirche, so sagte er, bedürfe deren nicht, da die Religion Christi, wie sie in den ersten drei Jahrhunderten ihres Bestandes gewesen sei, vollkommen genüge. Dahin müsse man zurückkehren. In den Jahren 1379 und 1380 übersetzte er die lateinische Bibel (Vulgata) in das Englische, so daß jeder, der lesen konnte oder lesen lernte — das letztere geschah damals massenhaft — die Urquelle selbst lesen und verstehen konnte[1]). Als Wiclif 1381 seine Lehren, namentlich die vom Abendmahl in 12 kurze Thesen zusammengefaßt hatte, verketzerte ihn auch die offizielle englische Kirche, und der Rektor der Universität las ihm das Urteil in seinem Hörsaal inmitten seiner Studenten vor. Aber das hinderte die Mehrzahl seiner Hörer nicht, bei ihm zu bleiben. Er appellierte, doch nicht etwa an den Papst oder die geistlichen Behörden in Rom, sondern an seinen gnädigen König. Der wußte ihn trotz der Exkommunikation, die

[1]) Ich mache hier darauf aufmerksam, daß das damals verfaßte Halliwell-Gedicht, d. h. die älteste maurerische Urkunde, in Versen abgefaßt ist, also für das Auswendiglernen bestimmt wurde. Das Cooke-Ms. (ca. 1400) ist in Prosa geschrieben. Es gab wohl nun schon unter den Masons genug Leute, die lesen konnten. Diese Manuskripte wurden bei der Aufnahme gebraucht. Halliwell hatte man aufgesagt, Cooke las der Meister schon vor.

folgte, zu halten und zu schützen. Seine Schriftstellerei wurde nun fieberhaft. Um seine eindringlichen Predigten und seine scharfen, schlagenden Traktate zu verbreiten, benutzte er nun die innere Mission der Lollarden. Hier ist der Wendepunkt seiner Politik und der der ganzen Bewegung. Er läßt ruhig das Priestertum bestehen, aber er verwandelt die Lollarden gleichsam in Volks-Missionare, „die arm und mildtätig umherziehend das Gesetz Gottes verkünden sollten". (Troeltzsch.) Auch Laien beteiligten sich an dieser Mission und zogen im Mantel der Lollarden umher. Von Oxford aus, als dem Zentralpunkte der neuen Bewegung, wurde alles geleitet; das blieb auch nach dem Tode des tapferen Reformators so. Jeder zweite Mann, so klagte die Geistlichkeit, sei ein Lollarde. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß die wandernden Steinmetzen, die ja ihr Gewerbe oft von Ort zu Ort zog, sich auch hieran beteiligten, obgleich uns nichts davon überliefert ist. Aber diese Lollarden überschätzten leider ihre Kraft und unterschätzten die Gefahr, in der sie durch die beständigen Angriffe der Hierarchie schwebten. Unter Eduard III. waren sie sicher, aber der starb 1377. Der neue König Richard II. war nicht ein Mann, wie sein Großvater gewesen war. Man machte die Lollarden von oben her verantwortlich für den wüsten Bauernaufstand, der 1381 ausgebrochen war, obgleich dessen Leitung durch Bettelmönche, die größten Feinde der Lollarden, das Gegenteil hätte beweisen müssen. Seit der Parlamentssitzung von 1395, wo über die Lollarden verhandelt wurde, war ihre Kraft gebrochen; Heinrich IV., der 1399 durch die hierarchisch-aristokratische Verschwörung in die Höhe gekommen war, war ihr natürlicher Feind, da er sich nur durch die Kichengeistlichkeit halten konnte. Es begann jetzt das hundertjährige Martyrium der „Bibelleute", die man aber trotzdem nie ganz besiegte. Denn die „kleinen" Leute standen dauernd — seit 1417 verbrannte man wieder „Ketzer wegen des Besitzes biblischer und wiclifitischer Schriften in englischer Sprache, wegen Bibellesens, Verwerfung der Lehre von der Wandlung (von Wein und Brot), Ohrenbeichte, Heiligen-

verehrung und Wallfahrten" — unter Galgen, Beil und Scheiterhaufen. Aber die „Brüder in Christo" hielten sich doch bis in das 16. Jahrhundert hinein; sie wußten sich zu verbergen und zu decken. Dazu haben die alten Handwerksbrüderschaften, wahrscheinlich auch die der masons, mehr getan, als wir aus den Urkunden und den sonstigen Überlieferungen ersehen können. Bestanden doch die Lollarden wesentlich aus Handwerkern.

5. Bei weitem nicht so tief, wie die Bewegung der Lollarden, drang die Renaissance[1]) in das englische Volk; sie ergriff nur die oberen Schichten der Gesellschaft und höchstens eine Reihe von Gelehrten und Dichtern, aber nicht einmal die Universitäten und Schulen. Zwar war Chaucer mit Petrarca und Boccaccio selbst bekannt gewesen, aber sein Einfluß auf die Zeit war nicht bedeutend. Als Poggio nach England kam, jammerte er über die geringe Lust der Engländer zu klassischen Studien und witzelte beständig über die Völlerei im Essen und Trinken, der des kalten Landes Bewohner, Prälaten und Edelleute, frönten. Indessen hat er aus Ärger, daß ihm nichts wurde, die Lage der Dinge wohl zu schwarz geschildert. Die Bewegung Italiens ergriff doch auch England. Der eigentliche Mäcen nach dem Herzen der Italiener war der Herzog Humfried v. Glocester, ein Bruder Heinrichs V., der ein wißbegieriger Mann war und einige Anregungen zu Studien und zu Fortschritt auf dem Gebiete der Wissenschaften gab, indem er fremde Gelehrte in das Land zog. Auch sein Neffe Heinrich VI. tat gern etwas für die Schulen und den Humanismus, aber noch 1519 predigten fanatische Geistliche in Oxford wie bei Hofe gegen das Studium des Griechischen. Nun gingen wohl in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts eine Anzahl vornehmer junger Leute nach Italien, namentlich in Guarinos Schule nach Ferrara[2]), aber von großem

[1]) Über die englische Renaissance s. Voigt: Wiederbelebung des klassischen Altertums. 2. Aufl. Bd 2. Berlin 1881. S. 250 ff.; Pauli: Geschichte v. England. Bd 5. 1858. S. 664 ff.; Brosch: Geschichte Englands. Bd 6. S. 26 ff.

[2]) Battista Guarino rühmt, wieviele Jünglinge in seines Vaters Schule geströmt seien, „selbst aus dem außerhalb des Erdkreises

Einflusse auf das eigentliche Volk in England war auch das nicht. Das Latein und die scholastischen Disputationen der seit der Unterdrückung der Lollarden ganz verkommenen Universität Oxford waren wegen ihrer Jämmerlichkeit und Inhaltlosigkeit überall berüchtigt und zum Spott der Humanisten geworden, und das wurde auch in den nächsten hundert Jahren kaum besser. Man muß die Satiren von Shelton lesen, um zu sehen, wie es in England noch etwa 1525 um die Bildung bestellt war. Die von König Heinrich VI. gegründeten Schulen in London und Eton taten wenigstens soviel, daß nun sehr viele Bürger der Hauptstadt lesen und schreiben konnten. Erst die Buchdruckerkunst und die Reformation haben in England einigen Wandel geschafft und die Studien so gehoben, daß die reiche englische Literatur am Ende der Renaissance-Epoche guten Boden fand, auf den sie aufbauen konnte.

6. Weit tiefgreifender und nachhaltiger war die Reformation in England und die Begründung der anglikanischen Kirche[1]). Den Anlaß zur Lossagung von Rom bot in England allerdings eine ganz schmutzige Ehescheidungsgeschichte König Heinrichs VIII.; aber der Wunsch, vom Papsttum unabhängig zu werden, war in England längst allgemein und wurde um so sehnsüchtiger gehegt, je mehr die damalige Kurie sittlich verkommen und habsüchtig geworden war und je mehr der hohe Klerus und die Mönche sich beim Publikum verhaßt gemacht hatten. Zudem sträubte sich das englische Nationalgefühl, sich von einem auswärtigen Souverän, wie der Papst es war, Vorschriften machen zu lassen, und der englische Unabhängigkeitssinn, Steuern (Annaten, Präbenden usw.) zu bezahlen, deren Erhebung nicht die Zustimmung des vom Volke gewählten Parlaments gefunden hatte.

---

gelegenen Britannien." So schätzten gelehrte Italiener damals England ein.

[1]) Schoell-Kattenbusch: Anglikanische Kirche. in: Herzogs Realenzyklopädie. 3. Aufl. Bd 1. S. 525 ff., woselbst auch die ganze reichhaltige Literatur. Von katholischer Seite: Spillmann: Die Blutzeugen unter Heinrich VIII. Freiburg 1910.

Die Reformation griff zunächst lediglich das bestehende römische Kirchenrecht an, nicht die Kirchenlehre. Der Angriff richtete sich im wesentlichen auf die Beschränkung der päpstlichen Macht und wünschte die Herstellung einer allgemeinen englischen Landeskirche. Heinrich VIII. ging ganz folgerichtig vor. Vermittelst eines alten Gesetzes von 1392 (Praemunire) zwang er 1531 seinen hohen Klerus ihn als „den vorzüglichen Beschützer, einzigen und obersten Herrn und Oberhaupt der englischen Kirche, soweit es das Gesetz Christi gestattet" anzuerkennen, wozu 1532 das Parlament beschloß, den „Erpressungen und Bedrückungen" der Kurie ein Ende zu machen. 1533 wurden durch Reichsgesetz die „Appellationen nach Rom" verboten und 1534 entkleidete das Parlament in 14 Tagen das Papsttum fast aller seiner Rechte, die nichts seien, als ein bisher geduldetes, zurücknehmbares Recht. Das älteste Zeugnis der Unterwerfung der Angelsachsen unter den römischen Stuhl, der Peterspfennig, wurde abgeschafft, die Annaten zog man für den König ein. Aber an der bischöflichen Verfassung und an der herkömmlichen Lehre sollte festgehalten werden. Ja, am 3. November 1534 ging die sogenannte Suprematsakte durch, welche die englische Kirche als eine von Rom unabhängige katholische[1]) Landeskirche unter Oberhoheit des Königs einrichtete und den Klerus, die Universitätsangehörigen und alle weltlichen Beamten zwang, dem Könige den sogenannten Suprematseid zu leisten. Wer sich weigerte, hatte eine Bestrafung vor der Sternkammer zu gewärtigen, und der Henker bekam viel Arbeit. Die reichen Klöster wurden aufgehoben und ihr Vermögen dem Könige zugesprochen.

Unter Heinrichs Nachfolger, Eduard VI., ging man aber doch daran, auch die Lehre der Kirche zu verändern und im protestantischen Sinne umzugestalten. Im Mai 1553 wurde ein Glaubensbekenntnis in 42 Artikeln verfaßt, das die Lehren der

[1]) Seitdem hat das Wort „katholische Kirche" und „katholische Religion" in Britannien eine doppelte Bedeutung, was wohl zu beachten ist. Wir werden später sehen, daß der Begriff catholick religion sogar noch eine dritte Bedeutung erhält.

neuen Kirche aufzeichnete. Nachdem man dann unter Philipp und Maria eine kurze, aber recht blutige Reaktion in katholischer Richtung erlebt hatte, stellte Elisabeth den Anglikanismus wieder her, ließ das allgemeine Gebetbuch revidieren und führte es durch die Uniformitätsakte von 1559 für ganz England schon im ersten Jahre ihrer Regierung wieder ein. Nun waren alle diejenigen, welche diese Akte nicht beschworen, zu „Dissenters", zu „Nonkonformisten" gestempelt, die man auch im bürgerlichen Leben dadurch schädigte, daß man sie zu keinem Amte in England zuließ; die Katholiken, die man durch die sogenannte Testakte vom 20. März 1673[1]) — sie war erst nach zähem Widerstande des Königs durchgegangen — sogar von der „Indulgenz" (Duldung) ausschloß[2]), wurden noch schlechter gestellt, indem ihnen nicht nur der Zutritt zu den Ämtern, sondern auch zu jeder Gunst der Fürsten versagt blieb. Sie erlitten oft genug die rohesten Verfolgungen, wenn der furchtbare Ruf „no popery" durch die Gassen hallte.

In Schottland hatte sich unter dem Einflusse von John Knox die Reformation in calvinistischer Form durchgesetzt und war in diesem Lande zur Staatskirche geworden. Von hier aus griff die Richtung der Presbyterianer[3]) auch nach England über, wo sie nach und nach immer mehr Anhänger erhielt. Obgleich nun diese Reformpartei auch hier — genau wie in Schottland — danach strebte, die herrschende Staatskirche zu werden, so hat sie doch dieses Ziel nie ganz erreicht,

---

[1]) Ranke: Engl. Geschichte. Bd 4. S. 412 ff.

[2]) Man beklagte sich sehr, daß die Gnade des Königs von den Katholiken gemißbraucht würde; wo man gehe und stehe, finde man sie in Bewegung; kein Gesetz werde gegen sie in Ausführung gebracht. Eine Petition bat den König, der die Katholiken in der Tat sehr begünstigte, um Entfernung der römisch-katholischen Priester und besonders der Jesuiten. Mr. Nikolas Carew M. P. sagte: Man verfolge den Zweck, die protestantische Kirche so stark zu machen, daß sie nicht etwa einmal Toleranz seitens der katholischen bedürfe.

[3]) Schöll-Kattenbusch: Puritaner und Presbyterianer. in: Herzog's Realenzyklopädie. 3. Aufl. Bd 16. S. 323 ff., wo auch die Literatur über den Gegenstand zusammengestellt ist.

da ihr in dem Augenblicke, wo sie — um das Jahr 1645 — siegreich war, die Früchte eines langen heftigen Kampfes von den Radikalen unter ihren Mitgliedern den „Independenten" aus den Fingern gerissen wurden. So blieb der Presbyterianismus immer in der Minderheit, so schwerwiegend sein Einfluß auf die geistige Entwickelung in England auch war; alle Anhänger dieses Glaubens mit ihren Ältesten und ihren Predigern zählten in England stets zu den „Dissenters".

Eine dritte Reformpartei in England sind die Puritaner. In ihren Reihen fanden sich alle diejenigen, welche die Reformation ernst nahmen, eine „reinere" Lehre und eine wahrhaft evangelische Lebensführung erstrebten. Es waren die „Stillen im Lande", die „Heiligen", die die Kunst und das Theater als Sünde verabscheuten, die „Beter", die den Sonntag in „Erbauung" zubrachten, die Lustbarkeiten mieden und allem Luxus entsagten. Sie waren niemals einheitlich oder geschlossen, so daß man von ihnen eigentlich nicht als besonderer Partei reden kann, und sie vermieden es, an eine „Staatskirche" zu denken oder sie gar zu erstreben. Sie hatten von vornherein schon eine zweifache Wurzel: den strengen Calvinismus, den sie radikal und konsequent auffaßten und voll und ganz in seinen Folgerungen auslebten, und das Wiedertäufertum. Dieser doppelte Ursprung zeigte sich sofort, als sie über das eigentliche Presbyterianertum hinausgehend den Sieg errangen; damals, ca. 1650, auf dem Gipfel ihrer Macht spalteten sie sich und verloren Macht und Haltung. Die Enthusiasten unter ihnen waren zufrieden, die Kraft der anglikanischen und presbyterianischen Staatskirchen, wenn auch nicht gebrochen, so doch beiseite geschoben zu haben; die Radikalen aber, die Independenten, welche nicht nur kirchliche, sondern auch politische Ziele erstrebten und in erbitterter Opposition wider das englische Königstum und die von ihnen geschaffene Staatskirche standen, gingen bis zur Vernichtung ihrer Feinde heran, gerecht oder ungerecht: im Namen Gottes.

Zu den Dissenters gehören außerdem noch eine Anzahl Sekten, unter denen namentlich die Quäker hervorragten, die

mit manchen Grundsätzen der Wiedertäufer eine eigentümliche Theorie der inneren Offenbarung verbanden, der sie das geschriebene Wort unterordneten[1]). Ihr Patriarch war jener Georg Fox († 1691)[2]), dessen tiefe und echte Innerlichkeit auf Cromwell einen großen Eindruck machte.

Diese und andere Gruppen rechneten die Leute des 17. Jahrhunderts gern zu den Puritanern, obgleich sie in Wesen und Denkart ganz verschieden waren und in Lehre, Symbol und Ritual voneinander abwichen. Ihr Geist aber war durchaus einheitlich weltabgewandt, pietistisch, starrköpfig und zur Opposition immer bereit. Es ist in Literatur und Leben in dem England der ersten Stuarts zu merken, wie der Puritanismus drückte. Der Presbyterianismus hatte aber mit dem Augenblicke seine Rolle ausgespielt, als er sich um 1700 völlig dem Deismus, ja dem Freidenkertum ergab. Den Independenten, denen die Gewissensfreiheit des Individiums über alles ging, verdankten die Engländer aber ein großes geistiges Geschenk, die Durchführung der Toleranz.

7. Von der Toleranz schloß der englische Protestant, welcher Richtung er auch huldigte, den Atheisten und den Katholiken vollständig aus.

Dieses Verfahren widersprach für den echten Engländer dem Begriffe der Toleranz durchaus nicht. Denn dieser Begriff ist eben eine Errungenschaft der späteren, radikalen Reformationszeit in England, deren Führer durch die langwierigen Kämpfe gezwungen, eigentlich ebenso unduldsam waren, wie ihre Gegner. Im Augsburger Religionsfrieden 1555 wurde jene Befugnis der Landesobrigkeit festgestellt, die „reine Lehre" festzustellen und zu schützen, einen Satz, den man später in die Norm einpreßte: Cuius regio, ejus religio[3]). Der westfälische Friede machte später einen weiteren Fortschritt, indem er zur wirklichen Toleranz überging, und auch zuerst offiziell

[1]) Ranke: Englische Geschichte. Bd 3. S. 499 ff.

[2]) Über Quäker s. Herzog's Realenzyklopädie. 3. Aufl. Bd 16. S. 356 ff.

[3]) Vgl. dazu die von Anderson verfaßten Konstitutionen § 1.

den Namen gebrauchte[1]). In England ist der Begriff als ein Rückschlag gegen das übertriebene Suprematsbewußtsein der Stuarts und ihre katholisierenden Neigungen aufgekommen, und zwar durch die Levellers und die Deisten; von gewissen Kreisen wie denen des Comenius, Hartlib usw. eifrig gepflegt und schließlich von Leuten wie Oliver Cromwell und Milton und ihren Freunden als eine wichtige Staatsmaxime anerkannt und gebraucht[2]), drang der Gedanke der Toleranz in das ganze Volk als Lebensprinzip ein. Lehrten jene die Theorie der Toleranz als gerecht und nützlich, so waren diese deren Träger und Vollender vom politischen Nützlichkeitsstandpunkte aus. Man war im Publikum aber sehr zufrieden, daß diese Independenten so dachten. Würden die anglikanischen Royalisten oder die Presbyterianer ans Ruder gekommen sein, so würden sie nach ihrer Gewohnheit Andersdenkende verfolgt haben, meinte man; „wir haben uns nicht über religiöse Verfolgung zu beklagen", schrieb Richardson in seiner Apologie für die gegenwärtige Regierung, „wir haben Gewissensfreiheit . . . Das Glück des Volkes liegt nicht in dem Besitz dieser und jener Regierungsform, sondern in der Gerechtigkeit und Redlichkeit der Regierenden". Und in dieser Hinsicht konnte man sich auf Cromwell verlassen, obgleich auch er, wie Milton den Katholiken jede Toleranz zu versagen geneigt war[3]). Denn ihnen, den jetzigen Machtinhabern, den Independenten, ging die politische Wirkung der religiösen Überzeugung völlig über das Recht oder Unrecht der Religion selbst; allen anderen Sekten in England aber lag vor allem daran, die höchste weltliche Gewalt von den religiösen Einrichtungen überhaupt zu trennen, und sie unterstützten schon deswegen jede tolerante Wendung in Politik und Kirche, außer vielleicht den Presbyterianern. Aber auch diese bekehrten sich allmählich, je mehr sie sich dem Deismus näherten. Denn die

[1]) Herzog's Realenzyklopädie. 3. Aufl. Bd 19. S. 827.

[2]) Ranke: Englische Geschichte. Bd 3. S. 485 ff.

[3]) Ranke S. 497: Es gehört zu den politischen Gesichtspunkten des Protektors, seiner Verwaltung einen ausschließend protestantischen Charakter zu vindizieren. Vgl. auch Stern: Milton und seine Zeit.

Deisten waren schon deswegen tolerant, weil sie die Streitigkeiten über Glaubenssachen für vernunftwidrig hielten. Es ist der deistische Philosoph Locke gewesen, der in seinen Letters of toleration das ganze Problem seit 1667 ausgiebig theoretisch behandelte[1]) und in seinen praktischen Folgerungen beleuchtete. Seit 1689 ist endlich der fürchterliche Suprematseid weggefallen und durch einen allgemeinen Untertaneneid ersetzt worden; ja im Mai desselben Jahres wurde die englische Toleranzakte erlassen, durch welche die Dissenters von den Strafgesetzen befreit und außer Verfolgung gesetzt werden. Den Katholiken ist aber erst 1791 die Einrichtung eines Gottesdienstes in England gestattet worden, und zwar unter mannigfachen Beschränkungen.

Kapitel 6.

Die Aufklärung in England.

1. Indessen war im 17. Jahrhundert in England eine geistige Richtung in die Höhe gekommen, die man als Aufklärung zu bezeichnen pflegt. Sie ist viel älter, als sie zu sein scheint und hat ihre Wurzeln in Unteritalien, wo man sie bis in das 12. ja bis ins 11. Jahrhundert zurück verfolgen kann. Die Aufklärung ist eine philosophische Weltanschauung, welche die Befreiung der Persönlichkeit von den Banden sowohl des antiken Denkens als auch der scholastisch-theologischen Doktrin des Mittelalters anstrebt und alle Kräfte daran setzt, die „Vernunft" in allen Dingen zur Geltung zu bringen. Die Aufklärung ist also ganz rationalistisch. Wie sich die Renaissance auf das Altertum stützte, so lehnte sich die neue Richtung an die Fortschritte der Naturwissenschaften und die Mathematik an, deren wir oben gedachten. Das Interesse für

[1]) Er selber war als Dissenter geboren und hatte die pfäffische Toleranz der anglikanischen Kirche am eigenen Leibe kennen gelernt.

das Dogmatische beginnt etwa seit 1625 gewaltig abzunehmen; man verlangt für alles Beweise, womöglich solche nach „mathematischer Formel". Der Forschungseifer, angestachelt durch die großartigen Entdeckungen eines Copernicus, Kepler, Galileo Galilei u. a., erwachte auf allen Gebieten. So erhob sich aus der naturwissenschaftlich-mathematischen Arbeit heraus ein neues Weltbild, das allmählich in schroffen Gegensatz zu den wichtigsten Punkten des kirchlichen Dogmas trat. Empirismus und induktives Verfahren, das allerdings der Zeitgenosse Shakespeares, Lord Francis Bacon, erst entdeckte, vertiefte und weiter ausbildete, wurden die Losungsworte der Zeit; die Vernunft, das „lumen naturale", erstrahlte wieder im hellsten Lichte: der Mensch wurde, wie zur Zeit der antiken Sophisten, durch seine Vernunft das Maß aller Dinge. Nicht der Glaube versetzt Berge, sondern Wissen ist Macht[1]). So entsteht zum Zwecke des Wissens oder, anders ausgedrückt, zum Zwecke der Aufklärung eine neue Wissenschaft, deren Objekt die Natur, deren Methode die Induktion, deren Werkzeug die Vernunft ist. Darin liegt der große Unterschied zwischen Mittelalter und Neuzeit, daß jene den mangelhaften Analogie-Schluß, diese die induktive Methode in physischen Dingen anwandte[2]), und daß die Objekte der neuen Forschung immer ganz und gar innerhalb der Erscheinungswelt lagen. Die transzendente Welt der Religion scheint allerdings bei den Aufklärern nicht ganz ausgeschaltet zu sein, aber sie tritt an Wert hinter der Erscheinungswelt zurück; die sittliche Welt muß erst dadurch wieder erobert werden, daß man die Philosophie der antiken

[1]) Ein Ausspruch Bacons (scientia est potentia).

[2]) Da diese Forschung also fast ganz der Physik und Mechanik, auch der Astronomie und Chemie, weniger aber den beschreibenden Naturwissenschaften zu Gute kam, so erklären sich auch die vielen Entdeckungen und die Erfindung von Instrumenten. 1590 wurde das Mikroskop, 1608 das Fernrohr hergestellt, 1614 hatte Lord Napier das Prinzip der Logarithmen dargetan, 1620 spricht Lord Bacon vom Thermometer als einer bekannten Sache, 1643 ist das Barometer vorhanden usw.

Stoa mit der Aufklärungsphilosophie verbindet. „Die Rationalität des Universums wurde die metaphysische Formel der Zeit", sagt Dilthey, und, so kann man hinzusetzen, „Aufklärung" ihr Losungswort. Von allen Seiten aber wird verlangt, daß alle Resultate der neuen Forschung auf eine möglichst kurze mathematische Formel gebracht werden[1]).

Die große Bewegung beginnt in Italien, nimmt ihren Weg über Deutschland und Holland und kommt um 1600 nach England; sie war von vornherein international, aber sie nahm in jedem Lande eine besondere nationale Färbung an. In England bekam sie gemäß dem Charakter des englischen Volkes und dem Verlaufe seiner Geschichte eine ganz eigenartige metaphysische Gestalt. Man muß im Auge behalten, daß sie sich hier in der Zeit zwischen dem Anfange der Revolution gegen Karl I. und dem Aufstande gegen Jakob II. zu voller Blüte entfaltete. Bei diesen Bewegungen handelte es sich aber nicht nur um praktische staatsrechtliche Dinge, sondern um die völkische Weltanschauung, um einen Kampf des calvinistisch gefärbten Puritanismus im Bunde mit strenger, am Stoizismus orientierter Moral gegen die verknöcherte und intolerante Orthodoxie der katholischen und anglikanischen Kirche innerhalb einer ganz frivolen Gesellschaft. So nahm denn die Aufklärung, indem sie sich an die Seite der Whig-Kreise stellte und die Sache der Toleranz und der inneren Freiheit ergriff, in England nicht nur einen naturwissenschaftlichen, sondern wegen ihrer religiös-moralischen Seite auch einen stark geisteswissenschaftlich-metaphysischen Zug an. Die Naturwissenschaft wird also hier begleitet „von einer rationalen Metaphysik und Ethik von schroff intellektualistischem Charakter" (Troeltsch); sie beschäftigt sich auch v e r n ü n f t i g und von Vernunft wegen mit Gott, Religion, Tugend und Unsterblichkeit; oder mit anderen Worten: die durchaus rationalistische Aufklärung beruht in England auf

[1]) Man ahnt heute nicht mehr, welche ungeheure Rolle die Mathematik in der Zeit der Aufklärung spielte. Man sieht einen Abglanz von dieser Hochschätzung in der History unserer Old Charges.

zwei Säulen, Naturwissenschaft und Deismus. Beide werden aber überstrahlt durch die auf Vernunft und allgemeine Menschenliebe aufgebaute Toleranz, von der wir oben bereits gesprochen haben. Wer diese ganze Geistesrichtung in England recht erkennen will, muß den Philosophen John Locke studieren, der wie in einer Linse die Strahlen des Lichtes jener Zeit auffängt und sie in seiner Philosophie nach englischer Tradition für Engländer fixiert und übermalt.

2. Die Naturwissenschaft hat, wie wir sahen, in England entschieden eine vollständige Umwandlung erfahren, die von weitreichendstem Einflusse auf die Zeitgenossen war. Berufene und Unberufene drängten sich in die Laboratorien und zu der Lektüre der zeitgenössischen Physiker; sie war neben der Mathematik, mit der sie damals stark zusammenhing, die Lieblingswissenschaft der Zeit. Die neue Naturwissenschaft hat von vornherein hier eine dreifache Richtung: eine rein wissenschaftliche, eine mystische und eine praktische.

Die wissenschaftliche beginnt in England in vollstem Maße mit Lord Francis Bacons treuer und unbefangener Beobachtung der Erscheinungswelt. Hier nimmt in Wahrheit die Analysis der Natur ihren Anfang. „In Bacons dissecare naturam, seinem tiefsten Begriffe, war die Formel dieser Analysis gegeben" (Dilthey). Er führte das Werk, das Copernicus begonnen, Kepler, Bruno, Galilei und der große Niederländer Huyghens weiter ausgestaltet hatten, zur vollendeten Methode des modernen Naturerkennens. Bacons Schüler Robert Boyle († 1691) führte förmlich Tagebuch über die Ausführung seiner zahlreichen Experimente. In ihm zeigte sich so recht jene Kraft, die nach Diltheys klassischem Zeugnisse die Herrschaft der Vernunft heraufgeführt hat: die Verbindung der arbeitenden Hand mit dem forschenden Geiste im Schoße einer freien bürgerlichen Gesellschaft. In der Chemie und in der Physik, deren Zusammenhang er begriff, machte er die wichtigsten Endeckungen; in der Chemie beginnt mit ihm direkt ein neues Zeitalter, weil er den Bruch mit der Alchemie und mit den

aristotelischen Begriffen in dieser Wissenschaft vollendete[1]). Auch sein Freund Isaac Newton († 1727) hat auf dem Gebiete der Physik, aber noch mehr auf dem der Mathematik die bedeutendsten Verdienste. Auf dem stolzen Grabstein, der an ihn in der Westminster Abtei erinnert, steht nur sein Name und der binomische Lehrsatz, den er entdeckt hat. Er fand die Fluxionsrechnung, stellte die Gesetze über die Anziehungskraft fest, und es glückte ihm der Beweis der Einheit der Fallbewegung und der Anziehungskraft der Himmelskörper. Die Mathematik eilte bei ihm der Physik um ein gutes Stück voraus. Darum vielleicht geriet er nie in den Materialismus, sondern blieb ein frommer Mann, ja er suchte für das Dasein Gottes sogar nach der mathematisch-physikalischen Methode seiner Zeit einen neuen Beweis aufzustellen, der sich allerdings durchaus in den deistischen Bahnen seiner Zeit bewegte. Sein älterer Zeitgenosse Thomas Hobbes († 1679) vertrat dagegen die Ansicht, daß in der Natur alles auf mechanische Weise geschehe. Wissenschaftlich untersuchte er nur die Körper, und auch Philosophie war ihm lediglich Körperlehre. Indem er nun das Universum betrachtete, entstand in ihm der Gedanke des Zusammenhanges der ganzen physischen Welt, in welchem jedes Glied mit dem anderen kausal verknüpft ist. Das übertrug er auch auf den sozialen Körper. Seine ureigenste Tat beruht eben auf der Anwendung des naturwissenschaftlichen Denkens auf Geist und Gesellschaft, so daß auch die Erforschung der Soziologie für ihn eine Aufgabe der Naturwissenschaft wurde; auch das menschliche Denken und die menschlichen Handlungen sind nach ihm gesetzmäßig.

3. Die Forschung auf dem Gebiete der Naturwissenschaften hatte aber nicht, so groß der Fortschritt auch war, den man machte, sogleich die Wirkung, den Aberglauben zu vertreiben und die Mystik zu bannen, die durch das Betreiben der mit Astrologie, Magie und oft auch Zauberei verbundenen

[1]) Über ihn und Newton s. Lange: Geschichte des Materialismus. Leipzig: Reclam o. J. Bd 1. S. 341 ff.

Alchemie[1]) in den letzten drei oder vier Jahrhunderten besonders ins Kraut geschossen war. Gerade im 17. Jahrhundert erlebte diese Pseudowissenschaft eine Nachblüte und verwirrte viele Köpfe in England, noch während die Studien Boyle's und Newton's schon ein neues Weltbild heraufführten.

Unter Alchemie verstand man von jeher zunächst die Kunst unedle Metalle in edle, namentlich in Gold und Silber zu verwandeln. Man wollte sich dazu eines Geheimmittels bedienen, das man den „Stein der Weisen" nannte, eine Substanz, durch die es nicht nur möglich sein sollte, Blei oder Quecksilber in Gold umzusetzen, sondern auch den Menschen selber zu veredeln, ihn körperlich durch eine besondere, mit Hilfe des Steins der Weisen herzustellende Mixtur (Elixir vitae) zu verjüngen und ihm ein sehr hohes, geistig und körperlich frisches Alter zu verschaffen, ja, ihm Glück hienieden und ein ewiges Leben drüben zu sichern. Allmählich kam noch ein drittes Ziel hinzu, nämlich die Entdeckung des Alcahest[2]), das ein Auflösungsmittel für alle Stoffe sein sollte. Die ersten Versuche, diese wunderbare Mixtur des Steins der Weisen herzustellen, stammen aus Ägypten; sie wurden in der Zeit des Hellenismus im 2. Jahrhundert n. Chr. gemacht und schlossen sich an den Namen des Gottes Thoth oder Hermes Trismegistos an, der ja den Leuten bis ins 18. Jahrhundert hinein als der allweise Meister jeder tieferen Erkenntnis galt. Es waren dann die Araber, meist Ärzte, die eine Universalmedizin erstrebten und die Kenntnis des Problems und seiner möglichen Wege dem Abendland etwa im 11. Jahrhundert durch die spanischen Hochschulen, deren Lehrer sie waren, übermittelt haben. Seitdem war kein Halten

[1]) Literatur bei Wolfstieg, Bibliographie Nr. 42154 ff. Hier sind hauptsächlich verwendet: Kopp: Alchemie. T. 1. 2. Heidelberg 1886; H. W. Schäfer: Die Alchemie. Flensburg, Kgl. G. O. P. 1887 (260); Riess: Alchemie in: Pauly's Realenzyklopädie. Bd 1. S. 1338 ff.; Schuster: Geheime Gesellschaften. Bd 1. S. 506 ff.; Strunz: Beiträge und Skizzen zur Geschichte der Naturwissenschaften. 1909 Keller in Monatshefte der Com.-Ges. Bd 18. 1909. S. 170 ff.

[2]) Das Wort ist wahrscheinlich aus All-Geist entstanden s. Gould: History of Freemasonry. Bd 3. S. 123.

mehr. Ernste Leute und viele Betrüger oder betrogene Betrüger, sowie Leichtfertige und Abenteurer beschäftigten sich mit Alchemie, der Herstellung des Steins der Weisen und des Alcahest.

Einen gewissen Wendepunkt in dieser vermeintlichen Wissenschaft bezeichnet der große Physiker und Arzt Paracelsus (1493—1541)[1]) dadurch, daß er die Alchemie auch auf die Naturerklärung und auf die Praxis der Medizin anwandte. Zum Teil blieb auch er so sehr in den mystischen Abenteuerlichkeiten der schwarzen Kunst stecken, daß er bisweilen zum Scharlatan wurde. Seit seinem Auftreten nahmen aber die alchemistischen Studien eine doppelte Richtung, einmal eine solche, die in mystische Naturphilosophie führte, und eine solche, welche nützliche Dinge auf ihrem Wege suchte und fand. Dem utilitaristischen Sinne der Engländer lag der letztere Weg am nächsten.

Einer der ersten, welche die Alchemie nach England gebracht haben, war ein im 11. Jahrhundert lebender Gelehrter, namens Hortulanus. Er ist für die Entwicklung der Alchemie selbst von weittragender Bedeutung gewesen, weil er ein später gern von den Alchemisten zitiertes Buch über die sogenannte Smaragdtafel des Hermes herausgegeben hatte[2]). Dann beschäftigte sich der große Philosoph Roger Bacon (1214 bis ca. 1294)[3]) sehr viel mit dem alchemistischen Problem, das er wahrscheinlich in Paris als Student kennen gelernt hatte. Obgleich Bacon den Aberglauben seiner Zeit heftig geißelte, glaubte er doch fest an die Wahrhaftigkeit der Alchemie[4]), vor allem an die Möglichkeit der Verwandlung unedler Metalle in Gold. Seinem Zeitgenossen, dem Spanier Raymund Lull († 1315),

[1]) s. über ihn Strunz a. a. O. S. 47 ff.

[2]) Commentarius in Hermetis Tabulam smaragdinam. Nürnberg 1541 zuerst gedruckt.

[3]) s. über ihn Überweg-Heinze; Grundriß der Geschichte der Philosophie. 2^{10}. S. 564 ff.

[4]) S. Kopp I. S. 23; s. vornehmlich Bacons Schrift Sylva sylvarum or a Natural History.

welcher in seinem unstäten Leben auch mit Eduard III. von England in Verbindung getreten sein soll, wird nachgesagt, daß er sich gerühmt habe, ein ganzes Meer von Quecksilber mit seiner Tinktur in Gold verwandeln zu können, und daß er dem Könige von England tatsächlich 50000 Pfund Quecksilber in dieses edle Metall verwandelt habe[1]). Auch die wunderbarsten arzneilichen Wirkungen des Steines der Weisen stellte Lullus dar; dazu fanden sich in seinen Schriften noch Angaben, wie man Edelsteine und Perlen künstlich bereiten, wie man hämmerbares und unzerbrechliches Glas herstellen könne und dgl. m. — Auch Thomas v. Aquino huldigte der Alchemie und mit ihm viele andere angesehene Männer in Europa. Im ganzen England verbreitete sich nun die Sucht, alchemistische Studien zu betreiben, ja selbst die alchemistisch-theosophische Naturanschauung der Kabbala gewann gerade in aristokratischen und gelehrten Kreisen immer mehr an Boden; mehrere Könige haben eine Menge Geld dafür verschwendet, den Stein der Weisen zu finden. Der Unfug wurde schließlich so groß, daß König Heinrich IV. einem Parlamentsbeschlusse gemäß 1404 die Geldmacherei ganz verbot[2]).

Aber schon Heinrich VI. oder vielmehr die vormundschaftliche Regierung unter ihm forderte wieder in mehreren Erlassen i. J. 1423 alle Geistlichen und Gelehrten des Reiches auf[3]), den

---

[1]) s. Kopp I. S. 24; Schäfer S. 26; Überweg-Heinze 2^{10}. S. 531. Seine Hauptschriften über die Alchemie sind die Clavis und die Epistola accurtationis lapidis, de alchymia, compendium de transmutatione animae metallorum und das Testamentum. Unverständlich ist, wie J. H. Probst in Charaktere S. 169 gleich vielen Spaniern behaupten kann, Lullus sei niemals Alchemist gewesen. — Daß Lullus mit Eduard III. in Verbindung gestanden habe, ist natürlich unmöglich, da dieser erst 1312 geboren ist. Es könnte sich höchstens um Eduard I. handeln.

[2]) Nicht in den statutes; die Existenz der Order ist aber nicht zu bezweifeln; s. Schäfer a. a. O. S. 28.

[3]) Statutes. Bd 1. S. 524 ff.; Kopp a. a. O. I. S. 106 behauptet, es seien auch an eine größere Anzahl von uns nur noch dem Namen nach bekannter Individuen dafür besondere Privilegien erteilt worden.

Stein der Weisen zu suchen, um die ungeheure Staatsschuldenlast zu mildern. Und das wiederholte sich unter Eduards IV. Regierung, wo man Patente auf das Recht erteilte, „in allen Metallen und Mineralien Alchemie zu treiben" oder „natürliche Philosophie zu treiben und Gold aus Quecksilber zu machen[1])." Man kann sich daher nicht wundern, wenn das Fieber, den Stein der Weisen zu finden, immer größere Volkskreise in England ergriff, obgleich Papst Johann XXII. schon 1317 gegen den Unfug durch eine eigene Konstitution einschritt[2]). Aber trotzdem nahm die alchemistische Krankheit in den Köpfen der Menschen eher noch zu, namentlich seit Paracelsus die Kunst gleichsam auf einen wissenschaftlichen Standpunkt gebracht und durch Übertragung auf die ärztliche Praxis sinnfällig ihren greifbaren Nutzen bewiesen hatte. Selbst ein so bedeutender und besonnener Naturwissenschaftler, wie Lord Francis Bacon, war fest von der Möglichkeit, Gold zu machen, überzeugt, nur daß er die Methoden, die in der Praxis bisher angewandt wurden, für reich an Irrtümern und Betrug hielt und glaubte, daß man in der Theorie mit ungesunden Einbildungen erfüllt sei. Man meinte immer wieder der Lösung des Problems nahe zu sein, oder sie bereits gefunden zu haben. Ein englischer Geistlicher Namens Pordage (gest. 1626) preist in seinem „Philosophischen Sendschreiben" das Glück, daß er den Stein der Weisen gefunden: „Nunmehr ist der Stein fixiert, das Elixier des Lebens bereitet, das liebe Kind geboren. Fahr hin Fall, Hölle, Fluch, Tod, Drache, Tier und Schlange. Gute Nacht Sterblichkeit, Furcht, Trauern und Elend . . . Die alten Philosophen nennen ihn ihren weißen und roten Löwen, die Schrift nennt ihn den Löwen des Hauses Israels oder Judas oder Davids." Im 17. Jahrhundert war die Alchemie geradezu eine Seuche geworden, die nicht nur die Gelehrten, sondern

[1]) S. Kopp a. a. O. I. S. 148.

[2]) Kopp a. a. O. I. S. 254.

[3]) Die Constitution „Spondent quas non exhibent", abgedruckt im Corpus iuris canonici Extravag. lib. V. Tit. 6 in der Kölner Ausg. v. 1670 Lib. VI. S. 386 f.

auch Schuster und Schneider ergriff[1]), so daß man selbst auf der Bühne die Alchemisten verspottete[2]). Denn wie die Masse der Gläubigen zunahm, so mehrten sich auch diejenigen, welche infolge der sichtbaren Verarmung der alchemistischen Streber und der nur allzu häufig auftretenden Betrüger der ganzen Sache mißtrauten oder gar keinen Glauben mehr schenkten. Schließlich machte der Widerspruch der wissenschaftlichen Chemie, namentlich der des Engländers Boyle dem Glauben an die Alchemie um 1720 im wesentlichen ein Ende; aber einzelne Alchemisten gab es noch am Ende des 18. Jahrhunderts, trotz der Aufklärung.

Will man die Bedeutung der Alchemie recht verstehen, so muß man, wie Th. Schäfer[3]) richtig bemerkt, unterscheiden zwischen den Philosophen und Praktikern der Alchemie. Die letzteren sind freilich oft genug Laien, deren Habgier sie verführte, ihr echtes Gold und Silber um Chimären willen durch den Schornstein zu jagen, oft Betrüger, oft Betrogene; aber mit den Philosophen der Alchemie liegt die Sache doch anders. Ihr Bestreben war es, Gott aus der Natur zu erkennen und dann zu lernen, wie man durch Veredlung der eigenen Seele den Körper sich untertan machen und gleichsam alle Materie in Geist verwandeln könne. Idealisten und Mystiker sind diese Philosophen freilich allesamt, aber sie sind meist fromme und ehrliche Leute. „Die unbedingte Anerkennung der Autorität der heiligen Schrift als der Offenbarung Gottes war auch die erste Glaubensvorschrift eines wahren philosophischen Alchemisten." (Th. Schäfer.) Diesen Leuten steht zwar der Glaubenssatz fest, daß Extreme sich vereinigen lassen, aber nur dann, wenn ein Bindemittel (medium) hinzutritt, welches an den beiden ver-

[1]) S. die prachtvolle und vorzüglich der Wahrheit nachempfundene Darstellung in Kolbenheyers Roman: Meister Pausewang. München: Müller. 1910.

[2]) Bekannt ist Ben. Jonsons prachtvolles Lustspiel: The Alchemist, das 1610 zuerst aufgeführt wurde.

[3]) Schäfer: Die Bedeutung der Alchemie. Bremen, Hauptschule P. 1885 (653).

schiedenen Naturen der Extreme gleichen Anteil hat[1]). Dieses Medium ist die „Weltseele", der göttliche Geist[2]). Das ist freilich Pantheismus und unkirchlich, aber fromm; schlimmerer Deismus ist es, wenn gefordert wird, man solle sich nicht auf den Versöhnungstod Christi verlassen, auch nicht auf den Glauben und die guten Werke, sondern allein auf die durch Arbeit erlangte Umwandlung im Herzen. Allein es ist in hohem Maße christliche Maxime, so zu denken, nur ließ sich diese Ansicht in der damaligen Zeit der kirchlichen Strafgewalt wegen nicht unverhüllt vortragen; darum verbargen sie solche Gedanken unter geheimnisvollen Andeutungen. Auch das hätte als Ketzerei gegolten, wenn die Philosophen ganz offen behauptet hätten, Geburt und Tod sei nur eine Umwandlung der Materie. Und so geht das fort mit vielen Gedankengängen, die uns heute naheliegen[3]). Diese Dinge sind höchst interessant und haben sichtlich auf den inneren Ausbau der Freimaurerei im 17. Jahrhundert eingewirkt. Wir treffen bis auf den heutigen Tag in manchen Systemen auf solche und ähnliche Gedanken, wenn-

[1]) Kunrath: Amphitheatrum sapientiae. Lipsiae 1602.

[2]) Hermes sagt: „Siehe nun habe ich Dir auseinandergesetzt, was bisher verborgen war; beachte aber, daß das eine Arbeit mit Dir und bei Dir ist, die Du innerlich verstehen und beharrlich ausführen mußt, die Du ebenso gut auf dem Lande wie auf dem Meere tun kannst." Man beachte den Ausdruck: die Arbeit, Blei des sündigen Herzens in Gold zu verwandeln; die Freimaurer sagen: die Arbeit am rauhen Stein. Es ist ganz dasselbe gemeint.

[3]) So sagt der Alchemist Gerh. Dorn, ein begeisterter Anhänger des Paracelsus, der Ende des 16. Jahrhunderts lebte, in de artificio supernaturali: „Zuerst soll aus der Erde deines Körpers Wasser werden, d. h. dein steinernes und hartes Herz soll weich werden, wie Wachs und achtsam auf die Lehren Gottes, damit der Geist sein Siegel eindrücken könne; dann wandle es um in Luft, d. h. wende dein nun demütig gewordenes Herz aufwärts zum Himmel, zu dem der Schöpfer dich erschaffen hat, und strebe gleich der Luft stets nach oben, suche ihn, so wirst du ihn finden, bete zu ihm, so wird er dir seinen Geist geben, klopfe an, so wird dein Verstand geöffnet werden, um das zu erkennen, was göttlich ist. Dann wandle deine Luft in Feuer um, d. h. in brennendes Verlangen und in heiße Liebe zu Gott und deinen Nächsten, die nie verlöschen darf."

gleich man darum nicht behaupten darf, wie Katsch das in seiner Geschichte der Freimaurerei tut, daß deren Arbeit nichts sei als eine Fortsetzung der Rosenkreuzerei und Alchemie.

Wichtig ist auch die Ansicht der Alchemisten, daß selbst alle diejenigen selig werden könnten, welche ohne die Kenntnis Christi und des Evangeliums in Wahrheit und Liebe ein geistiges reines Leben geführt hätten, wie die Propheten, Sokrates usw.[1]). Ganz deutlich sagt das ein Anonymus[2]): „Aber du wirst fragen: wo sind denn die wahren Christen, die von aller Sektirerei sich frei gehalten haben? Wisse, nicht auf den Bergen Samarias, nicht in Jerusalem, nicht in Rom, nicht in Genf, nicht in Leipzig, Krakau, Prag oder Olmütz, sondern überall in der Welt zerstreut, in der Türkei, in Persien, Italien, Gallien, Deutschland, Polen, Böhmen, Mähren, England, in Amerika, ja selbst im fernen Indien; aus allen Nationen wird sich Gott seine Gemeinde sammeln, nämlich die, welche ihn anbeten im Geiste und in der Wahrheit, denn Gott ist Geist und Gott ist Wahrheit." Diese Gesinnung ist der Ursprung der Toleranz in einer Zeit geworden, die von engherzigster Intoleranz geradezu erfüllt war. Es gehört zu den größten Verdiensten, die sich die Alchemie um die Menschheit erworben hat, daß sie auf diese Forderung der Toleranz, deren Notwendigkeit sie nicht müde wurde aufzuweisen, mit allem Nachdrucke hinwies. Sicher ist Frömmigkeit die Grundlage des Strebens jedes Alchemisten dieser Art. Fludd sagt in der Clavis philosophiae et alchymiae: „Allerdings ist jeder fromme und gerechte Mensch ein geistiger Alchemist ... Wir verstehen darunter einen Mann, der das Falsche vom Wahren, das Laster von der Tugend, das Dunkel vom Lichte, der die Verunreinigungen des Lasters von der Reinheit der Gott nacheifernden Seele nicht nur zu unterscheiden, sondern durch das Feuer des göttlichen Geistes auch abzuscheiden versteht[3])."

[1]) A. Kunrath a. a. O.: „So kann der Naturmensch oder der Türke, der die heilige Schrift für nichts achtet, aus dem Stande der Natur zur Vernunft gebracht und zum Christentum bekehrt werden, so auch der Jude. So auch das fromme und religiöse Altertum . . ."

[2]) S. Th. Schäfer a. a. O. S. 30.

[3]) P. 77. Vgl. Katsch: Freimaurerei S. 459.

Man sieht, wie auch diese Gedanken auf den inneren Ausbau der freimaurerischen Denkweise stark eingewirkt haben.

Das häufige Fehlschlagen der alchemistischen Versuche führte im 17. Jahrhundert in allen Ländern zur Begründung von alchemistischen Gesellschaften; man hoffte, durch gemeinschaftliche Arbeit die Gewinnung des Steins der Weisen zu fördern. Manche dieser Gesellschaften, die alle geheim gewesen sind, treiben nicht Alchemie im Sinne der Goldmacherei, sondern suchen im Sinne der philosophischen Alchemisten das innere Gold des Christentums, das in der Natur offenbar wird, und das Gold des Herzens im Mikrokosmus des Menschen. Sie sind Kultgesellschaften im alten Sinne des Wortes[1]). In Deutschland ragten die alchemistischen Gesellschaften von Hamburg und Nürnberg unter manchen anderen hervor. Die erstere war eine jener „Rosen-Gesellschaften", die im Westen Europas weit verbreitet waren; in der letzteren war der große Philosoph Leibniz, der bis in sein spätes Alter alchemistischen Studien geneigt blieb, so scharf er auch das Streben des Goldmachens verurteilte, in den Jahren 1666 und 1667 Sekretär. Nach der Ansicht jener Zeit glaubte dieser Denker nicht nur, daß die Menschheit von der Alchemie heilkräftige Arzneien erhalten werde, sondern er hoffte auch, das Geheimnis der Lebenstätigkeit selbst entdecken zu können. Wie immer versuchte der große Gelehrte diese Studien dadurch in die Praxis umzusetzen, daß er Vereine zu ihrer Durchführung begründete oder, wenn solche schon bestanden, wie hier in Nürnberg, ihr Mitarbeiter und Gesellschafter wurde. So hat er damals und später sehr energisch an der Lösung der Probleme der Alchemie mitgearbeitet. Auch in diesen Vereinen verquickte sich eben die bisherige „reine" Alchemie nicht nur mit einer oft recht fruchtbaren Naturphilosophie, sondern auch mit allerlei Mystik[2]),

[1]) S. Keller: Akademien, Logen und Kammern des 17. und 18. Jahrhunderts. Jena: Diederichs 1912. 8°.

[2]) Schweighart spricht im Speculum von dem „so offt gemelten köstlichen Büchlein Thomae a Kempis", das er den Lesern sehr empfiehlt.

die die chemischen Operationen mit christlichen Vorstellungen völlig durchtränkte. Hierbei spielt die heilige Siebenzahl eine große Rolle, die auch schon von alter Zeit her der freimaurerischen Ritualistik nicht fremd war; die christlichen Heilslehren werden mit der Schmelzung und Veredlung der Metalle im chemischen Ofen in den sieben Stufen der Läuterung verglichen[1]). Es ist in diesen Gesellschaften also durchweg wohl weniger praktische, als vornehmlich philosophische Alchemie betrieben worden.

In England ist es aber zur Begründung irgendwie nennenswerter alchemistischer Gesellschaften nicht gekommen; denn die Zeit der Königin Elisabeth war wenig geeignet dazu und nachher trat eine Gesellschaft ins Leben, welche alle die für die Alchemie geeigneten Kräfte aufsog und in sich aufnahm. Es ist das die „Brüderschaft" der Rosenkreuzer[2]).

Diese verdanken einem müßigen Spiel, einer Satire, die ernst genommen wurde, ihr Dasein. Im Jahre 1614 erschien unter dem Titel: Allgemeine und General-Reformation der ganzen weiten Welt. Beneben der Fama Fraternitatis, dess Löblichen Ordens des Rosenkreutzes . . . Cassel: W. Wessell 1614, ein kleines Buch, das in wenigen Jahren bis 1617 neun Auflagen bzw. Nachdrucke erlebte; schon das ist ein Zeichen, welch ein ungeheures Aufsehen das Buch erregte. Der Inhalt des Buches besteht aus 2 Teilen: der erste ist eine Übersetzung einer Satire des Italieners Boccalini, was aber damals kaum jemand merkte; der zweite berichtet von den Abenteuern eines

[1]) S. Schäfer: Alchemie. Flensburg, Kgl. G. O. P. 1887. S. 29. Sch. führt dafür den Satz an: Wir armen Menschen werden wegen unserer Sünde allhier durch den Tod, den wir wohl verdient, in das Irdische, nämlich das Erdreich, eingesalzen, bis so lange wir durch die Zeit purifiziret werden und verfaulen, und dann hinwiederum endlich durch das himmlische Feuer und Wärme auferweckt, clarificirt und erhoben werden zu der himmlischen Sublimation und Erhöhung.

[2]) Die Literatur findet sich zusammen in Wolfstiegs Bibliographie. Bd 2. Nr. 42 171 ff., namentlich auch bei Katsch: Entstehung der Freimaurerei 1897. Dagegen bei Begemann an den verschiedensten Orten.

fabelhaften Christian Rosencreutz und des Hochlöblichen Ordens d. G. d. R. C.: er bringt Nachrichten über eine geheime Gesellschaft, deren Haus „St. Spiritus" irgendwo in Deutschland liegen sollte, und welche den Zweck hatte, die kranke Zeit zu heilen. Im folgenden Jahre erschien dann das dritte Stück, die Confessio, eine scharfe Streitschrift wider den Papst, dessen Vernichtung als einer der Pläne des Ordens hingestellt wird, während man den Katholizismus nicht angreift. Das Ganze war eine gewaltige Mystifikation. Denn daß die Gesellschaft in Deutschland nicht bestand, ist sicher. Das Ziel, welches sich die „General-Reformation" und die „Fama" steckt, ist auch in Wirklichkeit nicht das, über etwas wirklich Geschehenes zu berichten und über einen „Orden" Auskunft zu geben, der damals ans Licht trat, sondern vielmehr das, durch eine kräftige Kritik der Zustände in Deutschland alle diejenigen patriotischen Kreise der Gebildeten zu sammeln, welche sich dafür interessierten, in der gewitterschwangeren Zeit kurz vor dem dreißigjährigen Kriege die Abwehr des Unheils zu versuchen, wenn nicht auch das dem Verf. nur „Spiel" gewesen ist, wie Herder meinte. Das Medikament, das man dem Kranken reichen wollte, entstammte dem alchemistisch-philosophischen Laboratorium; die oder der Verfasser verwerfen zwar das „verfluchte Goldmachen", „derengleichen sie noch wol andere, etlich tausend bessere Stücklein haben", aber der Verf. will Toleranz üben, Selbsterziehung empfehlen durch eine Theosophie[1]), wie wir sie oben bei den Alchemisten kennen gelernt haben, und

[1]) „. . . auch ist unsere Philosophia nichts neues, sondern wie sie Adam nach seinem Fall erhalten, und Moses und Salomon geübet, also solle sie nicht viel dubitiren oder andere Meynungen widerlegen, sondern weil die Wahrheit einig, kurtz und ihr selbst immerdar gleich, besonders aber mit Jesu ex omni parte und allen membris überein kömpt, wie er dess Vaters Ebenbild, als so sie sein Conterfeyet ist, So soll es nicht heißen: Hoc per Philosophiam verum, sed per Theologiam falsum; Sondern worinnen es Plato, Aristoteles, Pythagoras und andere getroffen, wo Enoch, Abraham, Moses, Salomon den Ausschlag geben, besonders das große Wunderbuch der Biblia concordiret, das kömmet zusammen und wird eine

praktisches Christentum (Krankenpflege usw.) treiben. Gedacht ist das als Polemik eigentlich in gleicher Weise gegen alle orthodoxen Kirchen, wie sie auch heißen, obgleich auf dem Titel nur angedeutet war, daß das Buch wider die Jesuiten kämpfe.

Der Verfasser des Buches war aller Wahrscheinlichkeit nach der Württembergische Theologe Johann Valentin Andreae (1586—1654)[1]; jedenfalls bezeichnete ihn die damalige Zeit fast einstimmig als Autor der Schrift, obgleich er selber sich nicht dazu bekennen wollte[2]). Andreae war ein Mann, der in seiner Jugend ebenso übermütig, wie in seinem Alter griesgrämlich und verbittert war. Seine Schaffensfreudigkeit, die in der Jugend überzusprudeln schien, erlosch etwa in seinem 35. Lebensjahre fast gänzlich und artete in Projektenmacherei aus. So ist er sein Lebenlang geneigt gewesen zu Geheimbündelei, wie er denn auch den Herzog August den Jüngeren von Braunschweig zu der Stiftung einer theosophischen oder pansophischen Sozietät zu überreden versuchte[3]). Es liegt auch nicht der geringste Anlaß vor, seine Autorschaft an der Fama und anderen Rosenkreuzerschriften zu bestreiten; zu der „Chymischen Hochzeit Christiani Rosenkreuz" hat er sich später als Vater bekannt.

Die Rosenkreuzerschriften, freundliche und feindliche, gingen hin und her und regten die damalige Welt gewaltig auf; nach

sphaera oder globus, dessen omnes partes gleiche weit vom Centro, wie hiervon in Christlicher Collation weiter und ausführlicher" (Katsch S. 152). Je stärker der Universalismus der Zeit stieg, um so mehr nahm diese Theosophie pansophischen Charakter an, wie ihn vor allem Comenius zeigte.

[1]) S. über ihn Hossbach: J. V. Andreae. Weitere Literatur in: Wolfstieg's Bibliographie. Bd 3. Register S. 11.

[2]) Katsch bestreitet ebenso heftig seine Autorschaft, wie Begemann sie in den Monatsheften der Comenius-Gesellschaft. Bd 6. S. 204 ff. Bd 8, 1899, S. 145 ff. mit guten Gründen verteidigt. Auch Kvačala: J. V. Andreae's Anteil an den geheimen Gesellschaften. Jurjew 1899, glaubt nicht an A's Verfasserschaft.

[3]) s. Wolfstieg in: Monatshefte der Comenius-Gesellschaft. 1917, Juli-Heft.

einem Jahrzehnt war aber in Deutschland der Schuß verpufft und der Lärm verstummte allmählich. Nicht so in England. Hier erschienen zwar erst 1652 und 1653 Übersetzungen der Fama, aber die Kenntnis von der Rosenkreuzer-Bewegung war viel früher hier ausgebreitet als 1650. Ja, Keller behauptet (Hohenzollern-Jahrbuch 1906 S. 221 ff.), daß die Brüderschaft der Rose, der „Eglantier", schon im 16. Jahrhundert in London bestanden habe und daß von dort aus eine Zweiggesellschaft im Haag begründet wurde, die am 8. März 1519 durch John Allen ihre Stiftungsurkunde aus London erhalten haben soll. Freilich ist auch für England kaum anzunehmen, daß es dort jemals eine Rosenkreuzer-Gesellschaft als geschlossenen Kreis gegeben hat[1]), aber es existierten auf der Insel einige wirkliche „Rosenkreuzer" im Geiste der Fama, die auch eine gewisse Verbindung miteinander unterhielten. Es gab eine Schule in Oxford, der ein bekannter Rosenkreuzer, Elias Ashmole (1617—1692), vorstand. Diese Schule wirkte sehr in tolerantem Sinne und verbreitete sehr stark die alchemistisch-rosenkreuzerischen Gedankengänge unter den Studenten. Auch der berühmte Londoner Arzt, Robert Fludd (1574—1637), war in Oxford gewesen und bekannt als Alchemist und Rosenkreuzer. Fludd war schon auf seinen Reisen in Deutschland mit den rosenkreuzerischen Ansichten vertraut geworden, besonders nachdem er den Leibarzt Kaiser Rudolf II., Michael Maier in Nürnberg, aufgesucht hatte, einen eifrigen Förderer dieses Ordens oder vielmehr seiner Ideen; Maier kam später sogar zu Fludd nach London. Aber trotz alledem scheint es nicht zu der Begründung einer eigentlichen Rosenkreuzer-Gesellschaft gekommen zu sein.

Es läßt sich schlechterdings nicht leugnen, daß gewisse Gedankengänge der Rosenkreuzer genau wie die der Alchemisten, mit denen sie sehr verwandt sind, auf die Gestaltung der

[1]) Gould a. a. O. Bd 3. S. 120 ist allerdings der Ansicht, es habe wirklich eine Rosenkreuzer-Gesellschaft in England gegeben, was aber sehr schwer werden dürfte zu beweisen. Daß Katsch die Existenz einer Rosenkreuzer-Gesellschaft in England für gewiß hält, ist bei seiner Hypothese selbstverständlich.

späteren Freimaurerei eingewirkt haben; Katsch hat dafür die genügenden Beweise m. E. erbracht. Das lag ja auch zu nahe. Die Schriften Fludds und anderer rosenkreuzerischer Größen lagen vor und waren den Reformatoren der Gesellschaft der Freimaurer sicher bekannt. Elias Ashmole war Rosenkreuzer und Freimaurer zugleich, und das mag öfter in diesen Kreisen der Fall gewesen sein, daß Rosenkreuzer in die Society of Freemasons eintraten. Es wäre nun ja direkt wunderbar, wenn diese nicht — bewußt oder unbewußt — brauchbare Symbole und Sätze der RC mit in ihre Arbeit als Freimaurer hinübergenommen und sie den Brüdern empfohlen hätten. Daß die Freimaurer alles abgewiesen hätten, was die Rosenkreuzer an Gedanken und Ideen herzutrugen, was also der Society und später Anderson und seinen Mitarbeitern als Material vorlag, kann man von vornherein nicht annehmen. Wir sehen aber auch aktenmäßig in den uns vorliegenden Konstitutionen des 17. Jahrhunderts gegenüber den früheren Fassungen eine Menge von Veränderungen, namentlich Vergeistigungen von Symbolen und Ausdrücken, deren Quelle und Veranlassung uns unbekannt ist. Sollten hier nicht rosenkreuzerisch-theosophische Einflüsse mit im Spiele gewesen sein? Nur darf man die Abhängigkeit der einen von der anderen nicht dadurch übertreiben, daß man jede zufällige Übereinstimmung in den beiderseitigen Ideen für eine Entlehnung ansieht; am wenigsten ist man berechtigt, wie Katsch das tut, die ganze Freimaurerei von dem Rosenkreuzertum herzuleiten. Das geht viel zu weit. Umgekehrt ist Begemanns heftige Abweisung „rosenkreuzerischer Infusorien[1])" in den Konstitutionen des 17. Jahrhunderts auch nur aus der Voreingenommenheit des Verfassers erklärlich, mit der er jeden geistigen Tropfen in dem reinen Wasser englischer Werkmaurerei ausschließt. Vielmehr scheint mir trotz Begemanns Schelten F. Sonnenkalb[2]) Recht zu haben, daß der als Schenker eines

[1]) Vorgeschichte. Bd 1. S. 348. Nach L. Keller a. a. O. S. 177 sollen in einem als Ms. gedrucktem Buche von Wilhelm Höhler: Hermetische Philosophie und Freimaurerei die geistigen Zusammenhänge der beiden historischen Erscheinungen dargetan sein.

[2]) ZC. 1898 S. 189 f.

Konstitutionsbuches in einem Inventar der Londoner Mason's Hall genannte Mr. Fflood kein anderer ist als der Rosenkreuzer Robert Fludd, woraus dann die unmittelbare Quelle verständlich würde, aus der die Veränderungen stammen. „Von Fluddscher Seite sind Änderungen im Text der alten Konstitutionen vorgenommen und die so gefärbten Exemplare den Logen und Zünften zugegangen." (Sonnenkalb.)

4. Die praktische Richtung der Naturwissenschaft beginnt, soweit sie sich nicht mit der Herstellung von Gold beschäftigt, mit dem medizinischen Studium des vorhin genannten deutschen Arztes Paracelsus, dessen leidenschaftlicher Drang nach Natur- und Erfahrungserkenntnis den neuen Betrieb der Naturwissenschaften einleitete. Aber er richtete alles so ein, daß es seine praktische Verwendung fand; in seiner Hand erhielt selbst die Alchemie jene neue Aufgabe, dem Menschen die Medikamente für den Fall der Anormalität der Funktion seiner inneren Organe zu bieten. Er erkannte, daß bei Störungen der Arbeit dieser Organe chemische Veränderungen stattfinden, denen er entgegenwirken wollte. Im Mittelpunkte seines Denkens stand unbeweglich der Gedanke von der Einheitlichkeit alles Lebens, von dem aus er auch den Zusammenhang des ganzen Universums begriff. So betrieb er die verschiedensten Wissenschaften, die er alle mit der Medizin in Verbindung brachte, und wurde auch deren Reformator. Der Niederländer Vesalius († 1564) vermittelte die Kenntnis der Anatomie des Menschen, während sein Landsmann Leeuwenhook († 1723) erst die Blutkörperchen, dann die Infusorien entdeckte, kleine Lebewesen, die, wie er meinte, durch Aufguß von Wasser auf faulende Stoffe durch die Sonnenwärme entständen. Es gab kaum ein Gebiet der Naturwissenschaften, auf dem dieser Mann nicht zu Hause war, und aus welchem er nicht praktische Vorteile für Menschheit, Staat und Gesellschaft zu ziehen wußte. Endlich entdeckte der Engländer Harvey († 1658) den Kreislauf des Blutes im menschlichen und tierischen Körper und legte damit den Grund zu einer gesunden Ansicht der Physiologie unserer Organe, so daß nun

wissenschaftliche Medizin erst möglich wurde. Sein tiefer Blick in die Natur und vor allem in die Struktur des lebenden organischen Wesens ließ ihn auch die Grundlage aller Fortpflanzung finden, die er in dem Satze zusammenfaßte: omne vivum ex ovo[1]).

Auch auf das Handwerk äußerte die praktische Seite der erwachenden und erstarkenden Naturwissenschaften ihre Kraft und ihren Einfluß. Buckle macht darauf aufmerksam[2]), daß der Fortschritt des Handwerks nicht nur durch Förderung des Nationalreichtums, sondern auch durch Erfüllung der arbeitenden Menschen mit Kenntnissen und Vertrauen auf sich selbst vor sich geht. Die Werkmaurer des 17. Jahrhunderts sind andere Menschen als die des 15. und 16.: ihre Kenntnisse sind größer, ihr Aberglauben ist geringer, ihr Streben geht höher. Sie sind mit einem Worte gebildeter geworden und darum fähiger, geistige und sittliche Probleme zu erfassen; daher stammt ihr Streben, sich jenen Klassen zu nähern, die wir die oberen Zehntausend zu nennen pflegen. Mit dem Unterschiede in der Zivilisation steigen die Schranken zwischen den sozialen Klassen, umgekehrt fallen sie. So übten die Naturwissenschaften auch in der sozialen Praxis ihre Macht und haben auch so zu dem Zustandekommen der Freimaurerei beigetragen.

5. Wir könnten diese Übersicht leicht erweitern, aber es genügt für unsere Zwecke, daran erinnert zu haben, daß in dieser Zeit der Aufklärung das Studium der Naturwissenschaft, das man von allen Seiten zugleich angriff und das rasch in das Volk drang, ein äußerst fruchtbares war und geradezu dazu drängte, das ganze Weltbild, das man gewonnen hatte, zusammenzufassen und die Lebensanschauung und die Lebensforderung zu vertiefen. Solche Zusammenfassungen lieferten, wie bekannt, Männer wie Descartes, Spinoza, Leibniz, Hobbes u. a. Das Leben wurde zum Problem, seine Gestaltung zur Kunst; Erziehung erhielt Wert.

[1]) s. über diese geistigen Richtungen das schöne Buch von F. A. Lange: Geschichte des Materialismus. Bd 1.

[2]) Buckle: Geschichte der Zivilisation in England. Deutsch v. Ritter. Bd 2. S. 67 f.

Die Vertiefung des Lebens ging aber doch weniger von Einzelnen aus, als von Gesellschaften. Diese schienen jener Zeit auch für das Studium selbst von Nöten zu sein. Um die Resultate der Forschungen auf naturwissenschaftlichem Gebiete bis zur Reife zu bringen, verbreitete man vielfach über diese den Schleier eines Geheimnisses, der nach unseren heutigen Begriffen ganz unnütz ist. So wurden alle diese Gesellschaften zu kleinen Kreisen, die sich in Geheimnis und Dunkel hüllten. Die Sucht der damaligen Zeit, alles Mögliche und Unmögliche von Sozietäten zu erwarten, führten auch in Deutschland und England im 17. Jahrhundert zu der Begründung sehr zahlreicher Gesellschaften der Art, die sich in Form und Zielen meist an die italienischen Akademien anschlossen[1]). Diese waren anfangs aus dem Bestreben erwachsen, die Ideen der Renaissance, namentlich deren humanistische und naturwissenschaftliche Anschauungen gegenüber den sich den neuzeitlichen Ideen versagenden Universitäten durchzusetzen und zu fördern, trieben aber nebenher nach dem Vorgange Platos mancherlei kultische Zeremonien, um sich der Förderung der Lebenskunst hinzugeben und sich in der Richtung der Humanität, der Toleranz und der Einführung eines rein auf brüderlicher Liebe, nicht auf Kirchenglauben basierten Christentums gegenseitig zu stärken[2]); in dieser Hinsicht mußten sie damals geheim sein

[1]) Keller, der die Bedeutung dieser Akademien stark überschätzt, hat eine ganze Reihe von Arbeiten darüber geschrieben. Wir nennen: Die Anfänge der Renaissance und die Kultgesellschaften des Humanismus im 13. u. 14. Jh. Jena: Diederichs 1903; G. W. Leibniz und die deutschen Sozietäten des 17. Jh. Berlin: Weidmann 1903; Die Sozietät der Maurer und die älteren Sozietäten. Berlin: Weidmann 1904, und verweise im übrigen auf meine Bibliographie Nr. 5514 ff.

[2]) Die Idee der Toleranz ist in dieser Zeit energisch und bewußt zum Durchbruch gebracht worden von dem Franzosen Jean Bodin, dessen Heptaplomeres 1593 den Standpunkt verteidigt. Der Gedanke ist also ursprünglich nicht religiös, sondern politisch; so faßten ihn auch Cromwell und Milton auf. Er entspringt der Friedenssehnsucht. Siehe Dilthey: Gesammelte Schriften. Bd 2. S. 145 ff.

und bleiben, damit sie nicht mit der Kirche und deren Organen, die sehr scharf auf solche, wenn auch nicht antikirchlichen, so doch nebenkirchlichen Kultvereine aufpaßten, in Konflikt gerieten[1]). Nachher in Italien von den kleinen Staaten und Stadtregierungen mehr und mehr beschützt, unter deren Schutze aber entartet, trieben von den Akademien die einen reine Sprachstudien, wie die Academia della crusca, die anderen nur naturwissenschaftliche Experimente, wie die Academia dei lyncei in Rom. Die kultischen Übungen verfielen entweder ganz oder wurden zur Spielerei, wie in der Sozietät der Maurer in Florenz. In Deutschland, Holland und Frankreich ahmte man diese italienische Organisation einfach nach; in England bemächtigten sich nicht nur die Jünger der Naturwissenschaften dieser Akademien, sondern es warf sich auch der Drang dieser Zeit, die Welt zu verbessern, im Anfange des 16. Jahrhunderts stark auf diese Form der geheimen Gesellschaften, um unter deren Prätext und Decke die soziale und politische Frage zu lösen, ohne daß man doch über bloße Versuche recht herauskam.

In London war um die Zeit der beginnenden Revolution ca. 1640 die treibende Kraft in dieser Hinsicht ein Deutscher, Sam. Hartlib[2]), ein Danziger oder vielmehr Elbinger Kaufmannssohn, der vor 1628 nach England gekommen war und sich in London ansässig gemacht hatte; er besaß dort Verwandte seiner Mutter. In der britischen Hauptstadt trieb er nun allerlei, vornehmlich suchte er aber Verbindungen, um eine Grundlage für die Durchführung einer Reihe von humanitären Ideen zu gewinnen, die dieser sanguinische Mann von tiefreligiösem Gefühl und humanistischer Sinnesweise, aber auch von stark optimistischer Weltanschauung hegte und durchzusetzen sich be-

[1]) Siehe Keller: Die Anfänge der Renaissance. Jena 1903. namentlich S. 9 ff.

[2]) F. Althaus: Samuel Hartlib in: Maurenbrechers Taschenbuch 6 F. Jg. 3. 1884. S. 191 ff. Vgl. Begemann in: Monatsh. d. Comenius-Ges. Bd 8. 1899. S. 145 ff. und namentlich Geschichte der Frmrei. Bd 2 Einleitung.

strebte[1]). Er stand mit vielen bedeutenden Männern der Zeit im Briefwechsel und wirkte durch seine unruhige Projektmacherei stark anregend, aber auch vielfach verwirrend. Sein echt deutscher Idealismus war unerschöpflich; da ihm aber doch die wissenschaftlichen Vorkenntnisse abgingen, war er mehr Dilettant als Gelehrter, mehr Mystiker als Weltweiser. So sah er das erhoffte Glück für die Menschheit eher durch eine Art von Wunder herankommen, als durch strenge nachhaltige Arbeit, und sein Treiben umgab er mit viel Geheimtuerei. Mitunter fiel er ganz und gar in den Aberglauben des Mittelalters zurück. Naturwissenschaftlich war er zweifellos ein Schüler Francis Bacon's, was ihn namentlich dem jungen Boyle empfahl, der aus derselben Richtung stammte; politisch hielt er sich ziemlich zurück, was ihm gestattete mit Milton und Cromwell in nahen Beziehungen zu bleiben, aber auch die Stuarts für seine Sache einigermaßen zu interessieren, obgleich er diesen als zahmer Anhänger der Revolution mindestens verdächtig blieb; pädagogisch, sozial und religionspolitisch stand er ganz auf dem Standpunkte des Comenius. Aus seinen geheimen Gesellschaften, die er plante, wurde meist nichts; er hat in dieser Hinsicht vieles versucht und viele Enttäuschungen erlitten. Zunächst suchte er aber den Comenius selbst für seine Weltverbesserungspläne zu gewinnen. Da sich das Komitee des Parlaments sehr günstig über einen von Hartlib vorgelegten

[1]) In einer Petition an das Parlament aus dem Jahre 1660 sagte er, daß er sich die besondere Aufgabe gestellt habe, eine kleine Akademie zur Erziehung der höheren Klassen zu errichten, um Frömmigkeit, Bildung, Moral und andere Übungen des Geistes zu befördern, vertriebenen gottesfürchtigen protestantischen Geistlichen eine Freistatt in England zu bereiten und mit den angesehensten Männern in fremden Ländern eine menschenfreundliche Korrespondenz zu unterhalten, so daß ein beständiger Gedankenaustausch in Sachen der Religion, der Tugend und der Gelehrsamkeit mit sinnverwandten Männern in England wie im Auslande zum allseitigen Wohle der Menschheit zu Stande käme. Hartlib sammelte Bücher, beteiligte sich an allen möglichen Unternehmungen und Experimenten, trieb aber auch Alchemie, in der sein Schwiegersohn Clodius sehr bewandert war.

Plan einer Gelehrtengesellschaft zu pansophischen Zwecken — das Wort Pansophie spielte in jenem universalistischen Zeitalter eine große Rolle — geäußert hatte und man auf Geldunterstützung rechnen zu können glaubte, veranlaßte Hartlib den Comenius nach London zu kommen, wo er am 21. September 1641 auch wirklich eintraf[1]). Aber die Ausführung des Planes zog sich hin, und schon 1642 reiste Comenius, der die Hoffnung verloren hatte, daß die Sozietät unter seiner Leitung zustande kommen werde, nach Schweden ab[2]). Allein Hartlib war nicht entmutigt. Er betrieb die Begründung einer Gesellschaft der „Guten und Weisen" weiter, mußte aber schließlich doch auch die Erfahrung machen, daß die Sache auf sehr große Schwierig-

[1]) Über Comenius gibt es eine ganze Literatur. Das Beste ist das Buch von J. Kvačsala: Comenius. Leipzig 1892. Vgl. auch Ludw. Keller in: Monath. d. Comen.-Ges. 1895. S. 1 ff. Nachdem Herder in den Briefen zur Beförd. der Humanität die Aufmerksamkeit wieder auf ihn gelenkt hatte, hat Krause in: Kunsturk. I, 2. S. 139; II, 2. S. 15 ff. die Zusammenhänge zwischen Comenius und der Freimaurerei auf das Bestimmteste betont. Seitdem herrschte hier in Deutschland die Meinung, daß diese Zusammenhänge sicher beständen. Neuerdings hat das aber Begemann: Comenius und die Freimaurer. Berlin 1896 wieder zweifelhaft gemacht, wie ich glaube, mit Unrecht. Nur sind die Beziehungen keine direkten, sondern indirekte gewesen.

[2]) Stern: Milton und seine Zeit. Bd 1, 2. S. 279 f. Die Wirksamkeit des Comenius in London war in der Tat mindestens sehr geringfügig, wenn er auch als Paedagoge und Gelehrter hoch geachtet war. Ein Verzeichnis seiner Werke mit englischen Übersetzungen befindet sich bei Kvačsala: Comenius im Anh. S. 69 ff. Merkwürdig ist, daß die Via lucis, die C. 1642 in London vollendete, erst 1668 in Amsterdam erschien. Viele Werke des C. hatten nie eine englische Übersetzung. Lowndes verzeichnet den Comenius überhaupt nicht; die Londoner Stadtbibliothek besitzt von ihm: Kleinere Schriften, Amsterdam 1662, die Janua von Horn, emend. by Robotham 1659. An die Ausführung von Comenius Plänen war in England doch nicht zu denken. Die Hauptwirksamkeit des großen Gelehrten und Denkers in London bestand also in seiner Einwirkung auf Hartlib und Milton. Begemann übertreibt aber, wenn er Comenius j e d e n Einfluß abspricht; man hat ihn doch im Parlament gekannt und ihn nach London berufen, also ihn mindestens dort wegen seiner Schul-Schriften und seiner pansophischen Arbeiten wie im ganzen gebildeten Europa hochgeschätzt.

keiten stieß. Am 15. Oktober 1660 schrieb er an Dr. Worthington: „Wir pflegten die wünschenswerte Gesellschaft mit dem Namen Antilia und zuweilen Makaria zu benennen; aber Namen und Sache sind so gut wie verschwunden." Als Worthington dann nach den näheren Umständen der Pläne gefragt und dabei erwähnt hatte: it seems, Antilia was a secret tessera (Zeichen), schrieb Hartlib: „Das Wort Antilia gebrauchte ich im Hinblick auf eine frühere Gesellschaft, die fast zu demselben Zwecke etwas vor dem Ausbruch des böhmischen Krieges wirklich gegründet wurde. Es war ein Geheimname jener Gesellschaft, dessen nur die Mitglieder sich bedienten. Ich fragte nie nach der Bedeutung desselben. Sie wurde unterbrochen und zerstört durch die nachfolgenden böhmischen und deutschen Kriege. Hätte ich aber gewußt, daß sie [die neue englische Gesellschaft] sich als ein großes Nichts erweisen würde, so würde ich nie, wie ich früher zu tun pflegte, diesen Namen der Gesellschaft gegeben haben, von der ich wußte, daß sie wirklich bestand. Die Betrüger der Brüderschaft des heiligen Kreuzes [sicher wohl: Roşenkreuzer, was aber Begemann bestreitet] haben sich endloser Verkleidungen und Ausflüchte bedient. Die Internuntien der Antilier sind jedenfalls größerer Sünden schuldig[1])". Diese frühere deutsche Antilia, die also, wie Begemann richtig hervorhebt (Monatsh. der Com.Ges. 1899 S. 149), nicht mit der zwar angekündigten, aber nicht wirklich ins Leben getretenen Gesellschaft in England unter dem Namen Antilia oder Makaria verwechselt werden darf, hatte ihren Sitz wahrscheinlich in Nürnberg gehabt. Vielleicht ist es dieselbe Gesellschaft, der Leibniz angehörte. Die englische Gesellschaft, deren Zustandekommen Hartlib sehnsüchtig erwartete, scheint durch die Übertreibungen der Unterhändler gescheitert zu sein und Hartlib war wieder um eine Hoffnung ärmer. Mit anderen Versuchen und Hoffnungen ging es ihm ähnlich. So verfloß das Leben und Streben dieses Mannes in steten Versuchen. Und doch war das Wirken Hartlibs nicht vergeblich, da er den Ruf nach sozialer Reform,

[1]) Althaus a. a. O. S. 269; Wolfstieg in: Monatsh. der Com.-Ges. Bd 26. 1917. S. 96 ff.

die mit dem Streben nach Erziehungsreform, nach der Organisation der naturwissenschaftlichen Forschung und der pansophischen Philosophie Hand in Hand ging, nicht müde wurde zu wiederholen. Immer schrieb er, korrespondierte er, petitionierte er. Dadurch gewann er Einfluß auf seine Zeit; auch auf die Freimaurerei des 17. Jahrhunderts sind diese Bestrebungen nicht ganz ohne Eindruck geblieben. Namentlich aber Milton's Sinnes- und Denkungsweise trägt vielfach Hartlib's Züge. In seiner Areopagitica führte der Dichter eine Sprache, die an Hartlib erinnert: „Ein wenig edelmütige Klugheit, ein wenig gegenseitige Schonung und einige Gran Nächstenliebe" müsse alle Streitenden zu „einem brüderlichen Suchen nach Wahrheit" verbinden[1]). Und Miltons Einfluß auf die Zeit war gewaltig, da sich niemand dem Zauber seiner Dichtung und der Kraft seines Denkens entziehen konnte, wenn man auch im einzelnen diesen Einfluß schwer nachweisen kann. Wie er, dachte sich auch Hartlib seinerseits den Kulturfortschritt, wenn er ihn auch mehr auf eine wissenschaftliche oder vielmehr pansophische Basis zu stellen wünschte, als Milton das tat. Immerfort war er auf der Suche nach gleichgesinnten „Brüdern", um den Kulturfortschritt zu betreiben und zu sichern. Endlich gelang es ihm aber doch bei einer Bildung mitzuwirken, die bleibenden Charakter hatte, ja aus der zuletzt die englische Akademie der Wissenschaften entsprungen ist.

Ein Deutscher aus der Pfalz, Namens Theodor Haak (1605—1690) war 1625 nach England gekommen und lebte als freier Gelehrter erst in Oxford, dann in London[2]). Dieser regte 1645 dazu an, daß die namhaftesten Naturforscher wöchentlich in einem bestimmten Hause zusammen kämen, dort sich über den Stand der naturwissenschaftlichen Forschung unterhielten und von neuen Experimenten berichteten[3]). Es war das zunächst

[1]) Stern: Milton und seine Zeit I, 2 S. 309.

[2]) Siehe Stephen and Lee: Dictionary of national biography Bd 8. S. 855.

[3]) Harnack: Geschichte der preußischen Akademie der Wissenschaften Bd 1, 1. S. 24.

eine private geheime Gesellschaft, ein „unsichtbares Kollegium", zu dem auch Hartlib gehörte; Boyle spricht von ihm in verschiedenen Briefen 1646 und 1647 als einem „Philosophischen Kollegium", das sich in einer Sitzung vom 28. November 1660 zu einem „College for the Promotion of Physico-Mathematical Experimental Learning" umwandelte. Am 17. Dezember 1660 schreibt Hartlib an Dr. Worthington: „Ich habe einige andere Papiere erhalten, die mir anvertraut sind und die fast dieselbe Sache befürworten wie die Antilia, aber wie ich hoffe mit besserem Erfolg." Im Oktober 1661 wurde der König Karl II. Mitglied der Gesellschaft und gab ihr am 15. Juli 1662 unter dem Namen der Royal Society einen Freibrief, der etwas abgeändert im nächsten Jahre wiederholt wurde[1]). Damit war ein großer Teil der Wünsche der Reformfreunde erfüllt, die, wie die ganze damalige Zeit, sich einen Fortschritt der Wissenschaften ohne einen allgemeinen Fortschritt der Menschheit, ohne „Pansophie" und ohne „geheime Gesellschaft" gar nicht vorstellen konnten.

Daß also Alchemie, Rosenkreuzerei und die Ideen der humanitären oder pansophischen Gesellschaften nicht ohne Einfluß auf die in der Freimaurerei tätigen gebildeten Männer bleiben konnten, ist zwar von uns von vornherein angenommen, wir haben aber auch einige Spuren direkter Beweise dieser Einwirkung. Vor allem in Personen: so in Elias Ashmole, einem hervorragenden Philosophen, Chemiker und Antiquar des 17. Jahrhunderts[2]), und in Robert Samber, der ebenfalls zugleich

---

[1]) Siehe Encyclopaedia Britannica unter dem Artikel: Royal Society.

[2]) v. Campbell in: Biographia Britannica Vol. 1; Gould: History of freemasonry. Bd 3. S. 129 ff.; Katsch: Entstehung der Freimaurerei. S. 477 ff.; Begemann: Vorgeschichte. I. S. 358 ff.; Stephen & Lee: Dictionary. I. S. 644. A. ist 1617 geboren und 1692 gestorben. Wenn Begemann bestreitet, daß er Alchemist und Rosenkreuzer war, so tut er Unrecht. Nicht nur, daß A. mehrere alchemistische Werke 1650 und 1652 herausgab, er hat auch mit dem Rosenkreuzer Backhouse den freundschaftlichsten Verkehr gepflogen, so daß dieser ihn „seinen

Alchemist und Freimaurer war. Könnte man heute noch aus Mitgliederverzeichnissen nachweisen, an welchen geheimen Gesellschaften die einzelnen bedeutenden Männer unter den Freimaurern teilgenommen haben, so würden sich diese Beispiele wahrscheinlich noch stark vermehren lassen. Der Hauptnachweis, daß und wie beide Gruppen, Naturphilosophen und Freimaurer, sich gegenseitig innerlich beeinflußten, liegt aber in der Übertragung von Symbolen, gewissen Kunstausdrücken und bildlichen Darstellungen auf die Freimaurerei; soweit wir das heute übersehen können, stammen zweifelsohne einige derselben aus dem Laboratorium der Rosenkreuzer oder der Alchemisten, andere auch aus den pansophischen Kreisen[1]). Ganz ohne abzufärben hat man sich eben nicht in freimaurerischen Logen mit den alchemistischen und den Humanitätsgesellschaften des 16. und 17. Jahrhunderts berührt.

Vor allen Dingen stammt der Toleranzgedanke der Freimaurerei ganz aus diesen Kreisen. Wir sahen schon, wie gerade dieser Gedanke von den Freunden um Cromwell und Milton, in denen Boyle und auch Hartlib verkehrte[2]), sehr gepflegt wurde. So übernahm ihn denn auch die neue Geistesrichtung, die unmittelbar nach den Bürgerkriegen in England auftauchte, die der Deisten. Von diesen, wenn nicht schon von Hartlib und

---

Sohn" nannte und ihn in die größten Geheimnisse einweihte, wie A. selber erzählt. B. hinterließ ihm auch, wie A. am 13. Mai 1653 in sein Tagebuch schreibt, das wirkliche Rezept für die Herstellung des Steins der Weisen. Außerdem verkehrte A. sehr intim mit dem Alchemisten Lilly. A. wurde am 20. Mai 1641 Freimaurer.

[1]) Sie sind ziemlich zahlreich, namentlich auch in den Hochgraden. Der Tempel Salomos, das Siegel Salomos, das Kreuz und die Rosen, der rauhe Stein usw. stammen aus diesen Quellen. Keller hat einige Bilder, Zeichen und Darstellungen veröffentlicht, die einen gewissen Zusammenhang der pansophischen, alchemistischen und freimaurerischen Symbole erkennen lassen. s. auch die letzten Kap. des 2. Bdes.

[2]) In dem Briefwechsel Hartlibs und Boyle's tritt dieser Verkehr stark zutage. Es ist da auch von einem Geheimnis die Rede, das Milton mitgeteilt werden soll.

Comenius über Boyle und Ashmole, ist er in die Freimaurerei gelangt.

Kapitel 7.

Der Deismus in England und seine Geistesverwandten.

1. Allgemeines. Das eigentliche Charakteristikum der Aufklärung in England bildet der Deismus. Dieser ist eine Religionsphilosophie, welche darauf ausging, eine allgemeine, überall gleiche, jedermann erkennbare religiöse Normalwahrheit zu suchen[1]). Es war das, wie Pünjer richtig bemerkt[2]), kein eigentliches System, sondern eine eigentümliche Lebensauffassung. Der Deismus ist in England und Schottland durch die Fragen über Religion, Kirchenverfassung und Kirchenzucht schon im 16., sicher im Anfange des 17. Jahrhunderts entstanden, als eine Zersplitterung der protestantischen Gemeinde in Kirchen, Parteien und Sekten eintrat, die einander auf das heftigste bekämpften. Die neue Lebensauffassung hat einen „ernst religiösen Charakter, freilich nicht den eines ungebrochenen Glaubens an die positive Religion, sondern den eines unablässigen Suchens, hinter dem als unhaltbar erkannten Positiven etwas Festes und Sicheres zu finden. Eine der wichtigsten Fragen ist dabei die, wie die Religionen entstanden sind[3])". — Als Grundlage für die religiöse Diskussion diente die Frage nach dem Offenbarungsgehalt der Bibel, zu deren Interpretation weder die theologische Exegese noch die philologische Kritik, noch auch die philosophische Spekulation hinzureichen schienen[4]). Der Streit ging wirr durcheinander, so daß alle Ein-

[1]) Troeltsch in: Herzogs Realencyklopädie 3. Aufl. Bd 4. S. 533; Lechler: Geschichte des englischen Deismus. Stuttgart u. Tübingen 1841. 8°.

[2]) Pünjer: Religionsphilosophie S. 212.

[3]) Pünjer S. 214.

[4]) Nach und nach beseitigte man die Offenbarung ganz.

sichtigen sehr wohl begriffen, daß es so nicht weiter gehen konnte, wenn nicht der Protestantismus zugrunde gerichtet werden sollte. Es kreisten die Perücken und die Herzen der einfach Gläubigen und jeder Katholizismus erkannte deutlich, daß eine neue religiöse Anschauung geboren werden würde. Sie wurde geboren, aber man hatte doch erst noch ein neues passendes Instrument anfertigen und gebrauchen müssen, um sie aus dem inneren Leben der Gemeinde zur Geburt zu bringen, da der Akt nur schwer von statten ging und vorläufig noch alles gärte, gegeneinander rannte, widereinander stritt, schimpfte, drohte, mit dem blanken geistigen Degen kämpfte. Das Instrument fand sich endlich: es war jenes innere Licht, das „lumen naturale", das die Aufklärung in der menschlichen „Vernunft" vor sich sah. Durch diese „natürliche Vernunft" wurde nun, indem man alle religiösen und später alle moralischen und schließlich alle politischen Fragen vor ihren Richterstuhl zog, jenes „natürliche System" geschaffen, das durch die Begriffe „natürliche Religion", Tugend, Toleranz und Humanität, nicht nur umgrenzt, sondern inhaltlich ausgefüllt wird. Zur Entstehung dieses natürlichen Systems haben, wie Dilthey nachweist[1], vornehmlich drei sehr heterogene Ideenkreise zusammengewirkt: die religiösen Ideen der Reformation, die römische Stoa und die neue Naturwissenschaft, die im Gegensatz zu den alchemistischen Phantastereien in England, wie wir sahen, im 17. Jahrhundert außerordentlich aufblühte und eine ganz neue Weltanschauung erzeugte. Es trat damals infolge von Lord Bacons Forschungen geradezu ein völliger Umschwung der Anschauungen um 1625 ein. Auch die philosophische Bewegung der „Aufklärung" mit ihr Betonung von Vernunft und Moral kam dem zu Hilfe. Sie wurde zuerst in den politischen Fragen der Zeit sehr einflußreich, wobei immer die „Freiheit" des Menschen in allen seinen Angelegenheiten als das höchste Gut betont wurde. Die Aufklärung griff dann auf das religiöse Gebiet schnell über, wo die Freiheit — hier Freiheit des Gewissens —

[1]) Wilhelm Dilthey: Gesammelte Schriften. Bd 2. S. 93.

erst recht am Platze zu sein schien. Denn diese konnte die natürliche Vernunft doch vor allem rechtfertigen. Schon Hooker beruft sich in seiner Schrift über Kirchenverfassung im Jahre 1594 auf die „natürliche Vernunft", nicht auf Autoritäten, und verteidigt die Freiheit der Kritik; Chillingworth[1]) fand in seinem berühmten apologetischen Buche über die Religion der Protestanten 1637 den vollendetsten Ausdruck für diese Meinung. Wie Milton Gewissensfreiheit und Toleranz mit reinen Vernunftgründen und aus politischen Motiven heraus forderte und verteidigte, hörten wir schon; auch Roger Williams redete in seiner Schrift: „Die blutige Verfolgung wegen Gewissensfragen" im Jahre 1644 ganz wie der große Dichter[2]) der Vernunftkritik und der natürlichen, rein auf Moral gestützten Religion das Wort, welche die Toleranz und die Gewissensfreiheit notwendig im Gefolge haben müsse. Und so ging das fort: Vernunft und Moral!

Diese neue Ansicht fand viele Anhänger, namentlich als der Bürgerkrieg immer mehr und immer blutigere Opfer forderte[3]). Die rationalistische (Aufklärungs-) Bewegung warf sich nach der Revolution in England fast ausschließlich auf das religiöse Gebiet, wo sie starke Wirkung ausübte. Die Religion, so lehrten die Führer der Aufklärung, ist einfacher Gottesglaube; also ist in jeder Religion ein Körnchen Wahrheit. Denn die Wahrheit ist einheitlich und an sich allen Religionen gemeinsam. Die Verschiedenheit der Religionen ist ja überhaupt unnatürlich; sie ist nicht entstanden, nicht erwachsen, sondern gemacht, z. T. durch mißverständliche theologische Auslegung des Rechten und

[1]) Ebendaselbst S. 104: „Gott hat uns unsere Vernunft gegeben, Wahrheit von Unwahrheit zu unterscheiden. Wer nicht von ihr diesen Gebrauch macht, vielmehr Dinge glaubt, ohne zu wissen, warum, der glaubt nur zufällig etwa die Wahrheit und nicht mit Auswahl, und ich fürchte, Gott wird dieses Narrenopfer nicht annehmen."

[2]) „Heiden, Juden, Türken und Antichristen sind in bezug auf die bürgerlichen Angelegenheiten und Rechte jeder christlichen Konfession gleichberechtigt."

[3]) Daß die ganze Bewegung der Aufklärung und ihrer Tochter „Deismus" mit aus politischen Motiven entstand, ist außer Zweifel. Man hatte die Streitigkeiten gründlich satt.

Echten, vor allem aber durch Betrügerei der Priester, die ihre Rechnung dabei fanden, das Volk zu täuschen. Schon Bodin behauptete 1593 den Satz von der Verwandtschaft aller Religionen, die allesamt Töchter derselben Mutter seien; nämlich der ersten ursprünglichen „natürlichen Religion", als deren nachträgliche Form die zehn Gebote angesehen werden müßten. Gerade in diesem Gemeingut, in dieser Wahrheit allein liege das für die Beseeligung der Menschen Notwendige und Hinlängliche. Alle Ideen sind den Menschen angeboren, also auch die religiösen und die moralischen, mag das Bild von ihnen in manchen Seelen noch so dunkel geworden und verschleiert sein. Daher besäßen im Laufe der Jahrtausende alle Menschen auch die Wahrheit trotz der verschiedenen Entwickelung und teilweisen Verdunkelung doch noch gleichmäßig, da die Wahrheit in der Natur des Menschen begründet \sei. Gerade die allgemeine Übereinstimmung sei das Merkmal der Ewigkeit der Wahrheiten. Das ist nun der Punkt, in den die neuen Strömungen in die soeben erneuerte griechisch-römische Stoa einmündeten, die seitdem einen gewaltigen Einfluß auf die beginnende deistische Religionsphilosophie geltend machte. Ihre Lehre von den allen Menschen gemeinsamen Begriffen, von den natürlichen moralischen und religiösen Anlagen und ihre hierauf gegründete Theologie sind das entscheidende Mittelglied in der Verkettung dieser großen Ideen[1]). Nun wissen wir aber lange, daß der Stoizismus auf nichts mehr Wert legte, als auf die Ethik. Die sittliche Vollkommenheit ist das höchste Gut der Stoiker, sie wurde auch jetzt das Zentrum dieser neuen „universellen natürlichen Religion", in welcher alle Menschen übereinstimmen. Von hieraus setzte negativ die deistische Kritik der Offenbarung der Bibel und der orthodoxen Theologie aller Sekten und Religionen ein; auf diesem Grunde baute sich dann die Zeit positiv die neue tolerante

[1]) Dilthey a. a. O. S. 107. Wendland: Hellenistisch-römische Kultur. 2. Aufl. 1912. S. 41 ff., 110 ff. Der einseitige Intellektualismus, die rationale Nivellierung und Ausgleichung der Gegensätze, die Annahme einer allen Menschen gemeinsamen Gotteserkenntnis, die Übertragung alles Religiösen auf das Sittliche sind in Stoa und Deismus gleich.

und Gewissensfreiheit garantierende, auf stoische Moral und Theologie begründete allgemeine Religion auf, jene „natürliche" Religion, welche die den Kern aller Religionen enthaltenden Wahrheiten in sich faßte, jene „catholick religion, in which all men gree[1])". Die Kritik der Bibel und der christlichen Glaubenssätze war schon von Holland vorbereitet, wo die Sozinianer und Arminianer, so heftig sie sich auch bekämpften, in gemeinschaftlicher Arbeit die alte Kirchenlehre ganz auflösten, die Dogmen von der Trinität und der Gottheit Christi, die Satisfaktions- und Opferlehre, die Lehre von der Erbsünde und das Dogma von der Gnadenwahl völlig vernichteten[2]). Descartes verwarf allen Autoritätsglauben und bestritt jede Art von psychischen Kräften in der Natur. Daher befremdet es nicht, daß es ein Cartesianer, Balthasar Bekker, war, der alle Wunder, Hexen, Teufel, Engel, allen magischen Zauber und alle Übernatürlichkeiten in der Religion tapfer bekämpfte und austrieb. So hatte man es in England leicht, an allen Kirchenlehren „vernunftmäßige" Kritik zu üben.

Das war die negative Seite, der Abbau. Der positive Aufbau beruht auf dem alttestamentlichen[3]) Ausspruche: Gott ist der Herr. Damit wäre auch die Stoa ganz einverstanden gewesen, nur hätte sie den Wert des Gedankens mehr in die Vorsehung und auf die Regierung der Welt gelegt[4]), während die alt-

[1]) Begemann behauptet dagegen, solche Religion habe es nie gegeben. Ganz richtig, aber die Leute haben damals doch an sie geglaubt. Hexen hat es auch nie gegeben, aber wieviel Hexen sind verbrannt.

[2]) Der kritische Ansturm dagegen war sogar schon von den Italienern begonnen und in Südfrankreich fortgeführt. Man denke an den Kongreß von Venedig 1519. Von dort ging die Kritik nach Polen und Holland, wo sie wissenschaftlich und aggressiv wurde. Dilthey sagt a. a. O. S. 136: „Die Dogmenkritik der Arminianer und Sozinianer ist der Ausdruck der Mündigkeit der menschlichen Vernunft, welche sich vorbereitet, alle Tradition der Prüfung zu unterwerfen."

[3]) Ich weise ausdrücklich darauf hin, daß die Puritaner und vor allem die Independenten das Alte Testament vor dem Neuen sehr bevorzugten.

[4]) Siehe Cicero: De natura deorum.

testamentliche Bibel doch mehr den Gedanken der Schöpfung betont und festhält: Gott ist der große Baumeister aller Welten[1]). Aber das ließ sich ja unschwer vereinigen, da es sich nicht direkt widersprach. Und man vereinigte das auch, und so übernahm nun die neue Richtung den Weltenmeister-Gedanken in beiden Formen um so lieber, je allgemeiner dieser Gottesbegriff war. Jede Mystik verschwand nun vor der Sonne der Aufklärung, wie der Nebel um Mittag. Es schien sich die neue Religion auch durch die Wahrheiten der Naturwissenschaften zu bestätigen. Zusammen erkennen Stoa und Naturwissenschaft, die man so vereinigte, die Gesetzmäßigkeit alles Geschehens und die Harmonie nicht nur in der Natur, sondern auch in der menschlichen Gesellschaft und im menschlichen Geiste an. Alles Geschehen geht auf ein natürliches System hinaus. Freut euch nur der Welt und des Lebens, denn droben über dem Himmelszelte wohnt ein guter Vater, der Schöpfer, der alles so schön gemacht. Die geistige Entwicklung wird weltfreudig und seit dem 17. Jahrhundert durch den Gedanken des festen, unveränderlichen Naturgesetzes und der unverrückbaren Harmonie des Weltgetriebes völlig beherrscht.

Diese Auffassung zersetzt aber allmählich den Begriff der Person oder des Persönlichen gänzlich; schon Giordano Bruno, noch mehr Spinoza kam in seinem Pantheismus eigentlich nicht auf einen Gott, sondern auf den Begriff der Substanz, also für das All auf eine Sache. So wird auch in dieser „natürlichen Religion" folgerichtig Gott nach der einmaligen großen Tat, der Schöpfung aus sich heraus, einfach matt gesetzt. Er ist im Himmel, seine Schöpfung ist außer ihm. Die Naturgesetze, der Ausdruck der Harmonie des Weltalls, laufen von Ewigkeit her. Gott stört sie nicht, ändert sie nicht; sie laufen, er ruht. Es war Lord Edward Herbert Baron v. Cherbury[2]), der die neue

[1]) Darüber besitzen wir jetzt die schöne eingehende Arbeit von Felix Sonnenkalb: ZC. N. F. IV, 3. S. 179 ff.

[2]) 1581—1648. Er war eine sehr originelle Erscheinung: Offizier, Diplomat, Kavalier, später Philosoph. s. über ihn Hettner: Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts. Bd 1: England S. 31, sowie den Auf-

deistische Gottesidee unter Beseitigung aller Kraft der persönlichen Offenbarung außer in der Natur und im Menscheninnern[1]) in ein festes System brachte. Seine Schriften tragen alle die Merkmale der neuen Religion des „Deismus": Es gibt einen Gott, einen Weltenbaumeister, der verehrt werden muß, und zwar durch Tugend, d. h. durch einen streng moralischen Lebenswandel; daneben ist uns das teuerste der Begriff der Freiheit und der Unsterblichkeit, oder besser: der Sehnsucht nach einem ewigen Leben und einem seligen Zustand, einer Unsterblichkeit, die allerdings nichts weiter ist als eine Wiedervergeltung des Guten hienieden im Jenseits gemäß der Gott innewohnenden Gerechtigkeit. Die gebildeten Menschen des 17. Jahrhunderts empfanden in ihrer größten Masse dieses dürre Gewäsch Herberts mit seinen fünf Religionswahrheiten — Artikel sagt er — wirklich als eine neue beseligende Wahrheit, ja, als die glücklich aus dem „Priesterbetrug" wieder herausgefundene, ursprüngliche, allgemeine Religion; er selbst schätzte sich glücklicher, als einen Archimedes, daß er den festen Boden gefunden hatte, um die Zeitgenossen zu einer die ganze Menschheit umfassenden ecclesia vere catholica führen zu können, von der aus alle geschichtlich gewordenen Religionen normal ausgegangen sind und zu der hin nun alle Religionen und Sekten zurückkehren müssen. Daß diese historischen Religionen: Christentum, Judentum, Muhamedanismus so geworden sind, wie sie sind, beruht nach der Meinung aller damaligen Deisten auf künstlicher Fälschung des Ursprünglichen, also auf Betrug. Und alle Herbert folgenden „Deisten", so verschieden auch ihre Ansichten im Einzelnen sein mochten, haben an diesen Grundsätzen festgehalten.

---

satz von Troeltsch in: Herzog's Realenzyklopädie. 3. Aufl. Bd 4. S. 532 ff., woselbst auch alle weitere Literatur; Lechler: Geschichte des englischen Deismus. 1841. S. 26 ff.

[1]) Eine übernatürliche Offenbarung hält Herbert zwar noch nicht geradezu für unmöglich, aber er stellt schon sehr starke Bedingungen, unter welchen allein eine Offenbarung Glauben verdiene; er glaubt seinerseits nicht mehr an sie.

Dieser Deismus, der eben Gott außerweltlich (transcendent), nicht aber auch zugleich innerweltlich (immanent) auffaßt, ist, wie man sieht, ganz ungeschichtlich, ein reiner metaphysischer Dunst ohne jeden Wert, aber durchaus englisch; er ist sicher ein Bedürfnis der Zeit gewesen, wie kein anderes[1]).

Ausgebildet und mit anderen als nur religiösen Gedankengängen in organische Verbindung gebracht wurde das ganze System namentlich durch den großen Philosophen John Locke (1632—1704), der diese Probleme energisch von dem Standpunkte seiner sensualistisch-empiristischen Erkenntnistheorie aus angriff[2]). Er selbst verwarf die Offenbarung noch nicht ganz, aber er erkannte sie nur insoweit an, als sie durch die natürliche Vernunft bewahrheitet wird. Außerchristliche Völker sind natürlich nur auf die Vernunft angewiesen, während das Christentum eine mehr in der Mitteilung der Anderen gewordenen Offenbarung besitzt, was aber immer eine ungewisse Sache bleibt. Die Wahrheit religiösen Gehalts und die relative Gleichwertigkeit aller Religionen sind für Locke daher ganz selbstverständlich. Nur dem törichten Erheben des Glaubens, der an sich der Vernunft gar nicht entgegengesetzt ist, über die Vernunft dürfen wir die Widersinnigkeiten zuschreiben, die zum Teil den Inhalt der heutigen Religion ausmachen. Wer nicht annehmen will, daß durch den Sündenfall des Einen alle Menschen Sünder geworden seien, dem sei Christus nicht der Erlöser, sondern nur der Wiederhersteller der natürlichen Religion. So wird Jesus zum Messias, der eine Reform des veräußerlichten Kultus zur Anbetung im Geist und in der Wahrheit durchführte. Das Wesen des Christentums wird des Religiösen fast entkleidet

[1]) Troeltsch: „Die Revolution (in England) selbst ergab eine unaustilgbare Richtung auf die Forderung freier Aussprache über religiöse Fragen, eine dauernde Gereiztheit gegen das Staats- und Zwangskirchentum, einen vielfachen Umschlag der religiös-enthusiastischen Subjektivität in rationalistische und das Bedürfnis in praktisch-moralischen Grundsätzen."

[2]) Namentlich in seinen Briefen über die Toleranz (Letters of toleration) und dem Buche über das vernunftgemäße Christentum (The reasonableness of christianity).

und beinahe ganz auf die Moral zurückgeführt. Die Verbindung von Glauben an Gott, Reue über die Sünde und moralischem Leben gibt dem Menschen erst die rechte Würde. Die Religion selbst beginnt sich zu verflüchtigen und macht auch bei Locke mehr einer bloßen Religionsphilosophie, Metaphysik und Ethik Platz. Von Übernatürlichkeit des Christentums, von Wundern und Mysterien kann für ihn keine Rede sein, nur eine bestimmte Aussicht auf Unsterblichkeit und Vergeltung ist sicher. Dazu kommt noch ein anderes: Lockes Briefe über Duldung fordern die schärfste Trennung von Staat und Kirche. Der Grundgedanke dieser Schrift ist der, daß Duldung gegen jede religiöse Ansicht und Gemeinschaft, und zwar unbeschränkte und gleichmäßige Duldung, Recht, Pflicht und Bedürfnis, ja: das Hauptmerkmal der wahren Kirche sei[1]). Denn der Zweck aller Religion ist der, das Leben des Menschen nach den Gesetzen der Tugend und Frömmigkeit zu regeln, wobei Bruderliebe unerläßlich ist, und den natürlich deistisch gedachten Gott zu verehren. Diesen Zweck zu erfüllen sind die nun einmal vorhandenen Kirchen da, die aber freie Vereine sind, wie andere Gemeinschaften auch[2]). Gott hat nie einen Menschen autorisiert, daß er einen Anderen zu einer bestimmten Religion zwingen dürfte, da Religion ganz und gar Sache innerer Überzeugung ist.

Dazu kommt der Gedanke der Humanität, der Wertschätzung der allgemeinen Menschlichkeit, weil alle Menschen Kinder des einen Vaters, des Schöpfers des Himmels und der Erden sind. Es würde der Gerechtigkeit Gottes widersprechen, wenn er den einen mehr liebte, als den andern. Auch dem Menschen steht es an, den Bruder zu lieben und in ihm den Menschen zu achten. Das ganze Zeitalter ist erfüllt von dem

[1]) Vorrede zu den Briefen.

[2]) Lechler: Geschichte des Deismus. S. 178, dessen Ausführungen ich hier vielfach folge. Locke hatte schon in der Verfassung, die er für die Kolonie Carolina entwarf (ca. 1667) diese Grundsätze der Toleranz, der völligen Trennung von Staat und Kirche und des Schutzes jeder ernsten Überzeugung praktisch durchgeführt. Nur Atheisten schloß er von der Duldung aus.

Humanitätsgedanken, dem Comenius u. a. einen so beredten Ausdruck gaben. Auch Milton sprach es aus, daß „ein wenig edelmütige Klugheit, ein wenig gegenseitige Schonung und einige Gran Nächstenliebe" alle Streitenden zu „einem brüderlichen Suchen nach Wahrheit verbinden würde"[1]). Humanität ist die Universalmedizin, die die kranke Zeit heilen soll, der Kitt, der die so bitter Getrennten wieder vereinigen muß, der Antrieb zu Wahrheit, Glück und Unsterblichkeit.

2. Stark verschieden von dieser rein philosophischen Art des humanitären Deismus ist eine Geistesrichtung, die ebenfalls englischen Ursprungs ist und die gewöhnlich den Namen des Freidenkertums[2]) führt; trotzdem liegen ihre Gedankengänge innerhalb der deistischen Bestrebungen. Das Freidenkertum ist aktiv, zwingend, angriffslustig. Sein eigentlicher Ursprung liegt in der gleichen Zeit und im Volke selbst, sein System hat es aber durch den Philosophen Thomas Hobbes (1588—1679)[3]) erhalten, den man wenigstens oft als den „Großvater des Freidenkertums" bezeichnet hat. Dieser tritt in einen sehr energischen Gegensatz gegen die supranaturalistische Ansicht der Scholastiker jeder Zeit und kämpft gegen jede Art von theologisch beeinflußter Religion. Doch hält er für seine Person wenigstens noch äußerlich am Christentume fest und verlangt eine vom Staate festgelegte Nationalreligion. Der Standpunkt, den er einnimmt, ist ein anthropologischer, also rein menschlicher, eher staatsrechtlicher als religiöser; er geht vom Menschen, seiner Unfreiheit des Willens und seiner Bedingtheit von der örtlichen, zeitlichen,

[1]) Stern: Milton und seine Zeit. 1, 2. S. 309. Aber man denke noch nicht an Humanität im Sinne Herders. Soweit war die Zeit noch nicht.

[2]) Nicht nur die Politik, sondern auch die Philosophie ist in dieser Geistesrichtung der Religion und Kirche entgegengesetzt, also nicht mehr, wie bei Locke, mit der religiösen Tradition in irgendwelche Übereinstimmung zu bringen; sie stützt sich — echt rationalistisch — nur auf die natürliche Vernunft. Siehe Lange: Geschichte des Materialismus. 1, S. 324. Anderson sagt zu dieser Gruppe: irreligious libertine.

[3]) Siehe Tönnies: Hobbes 2. Aufl. Leipzig 1912.

ökonomischen, klimatischen usw. Lage aus. Um nicht in einen Krieg aller gegen alle zu verfallen und um das Recht zu schützen, da rechtlich der Natur nach Individuum gegen Individuum als Macht stehe, und zwar prinzipiell auf dem Fuße der Freiheit und Gleichheit, so schlossen die Menschen schon vor grauen Zeiten einen Vertrag zur Begründung des Staates, den Hobbes als eine „Person" definiert, deren Wille, aus den Verträgen mehrerer Menschen entstanden, für den Willen ihrer aller zu halten ist. Der Wille der Staatsbürger wird also in dem Willen des Souveräns repräsentiert, sei dieser nun eine Einzelperson (König) oder eine künstliche Person (Republik). Dieser Souverän ist von einer unbeschränkten Autorität (salus publica suprema lex); er bestimmt auch, welche Kirche[1]) die geltende ist. Denn das Volk bildet ein Gemeinwesen, das Staat heißt, sofern seine Untertanen Menschen sind, das Kirche heißt, sofern seine Untertanen Christen sind (Cuius regio, ejus religio). Hobbes unterscheidet zwischen Staatsreligion nebst ihrer zu ewigen Streitigkeiten führenden Theologie und dem Glauben der Privatleute, also des einzelnen Individuums; mit diesem ist es etwas anderes als mit dem der Staatskirche. Der Glaube des Einzelnen richtet sich nie nach dem Gebote eines Menschen, sondern ist eine Gabe des ganz unbegreiflichen Gottes, welche der Mensch sich oder anderen weder geben noch durch Versprechungen und Drohungen nehmen kann. Zum Heile notwendig ist aber nur ein einziger Glaubensartikel: Jesus ist der von Moses und den Propheten verkündigte Christus. Alles andere ist Privatmeinung und kann ausgesprochen werden, sofern nicht die Gesetze es verbieten. Der Glaube an eine zu verehrende Gottheit, d. h. Religion, ist lediglich entstanden aus Wißbegierde und Furcht. Die Neigung, zufällige Dinge als günstige oder ungünstige Vorzeichen zu nehmen, ist der Keim

[1]) Kirche ist eine Gemeinschaft von Menschen, welche sich zur christlichen Religion bekennen, vereinigt in der Person eines Souveräns, auf dessen Befehl sie sich versammeln und ohne dessen Autorität sie sich nicht versammeln dürfen. s. Lechler a. a. O. S. 94.

des religiösen Glaubens, aus dem dann wieder der Kultus und schließlich die Kirchen hervorgehen. Diese haben aber keinerlei Gewalt und niemand schuldet ihnen Gehorsam. Gehorsam kann vielmehr nur der Staat verlangen, Gehorsam gegen alle bürgerlichen Staatsgesetze und gegen alle Naturgesetze, welche zugleich die Gesetze Gottes enthalten, sind die erste Pflicht des Menschen[1]). Was die Moral betrifft, so setzt Hobbes die Moralphilosophie und das Naturrecht gleich. Du sollst nach Frieden streben, sagt seine „goldene Regel", und sollst mit so vieler Freiheit anderen Menschen gegenüber zufrieden sein, wie du anderen gegen dich selber einzuräumen willens bist. Im übrigen ist Hobbes' Moral stark sozial und auf das Prinzip der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit hin orientiert, fordert vor allem Selbstbeherrschung, läuft aber auch schließlich nicht mehr auf Stoizismus, sondern auf Epikuräismus hinaus.

Man wird es nicht verwunderlich finden, daß der „schreckliche Hobbes" — die Kirchen verhüllten ihr Haupt — viele Gegner in allen Gesellschaftsklassen fand, die gegen seine Freigeisterei, seinen angeblichen Atheismus und seine Moral Front machten; aber es fehlte ihm auch nicht an Freunden, denen z. T. seine Art von Deismus sogar noch nicht weit genug ging. In der folgenden Generation wurde das Freidenkertum immer radikaler und angriffslustiger. Ein junger Mann, Anthony Collins (1676—1729), mit dem Locke noch als Greis im Briefwechsel stand, zog in einer bedeutenden Schrift

[1]) Die ganze Philosophie des Philosophen Hobbes, die er namentlich in den Büchern de cive und Leviathan niedergelegt hatte, war ein gewaltiger Angriff gegen die Geistlichkeit und die Kirchen und wurde auch so empfunden. Lord Clarendon schrieb, es laufe durch das Buch von einem Ende zum anderen ein Faden von schlauen und bitteren Verdächtigungen gegen die Geistlichkeit aller Arten, protestantische und papistische, insbesondere sei es erfüllt von Bosheit und Schärfe gegen die Kirche von England, die damals „in ihren eigenen Trümmern um ihr Dasein rang". Hobbes hat niemals ein absolutes Königtum vertreten, noch weniger das Prinzip der Legitimität, sondern nur die Allmacht des Staates gegenüber den Kirchen und dem Bürger. Tönnies a. a. O. S. 215.

über das Freidenken selbst[1]) die Konsequenz aus dem Offenbarungskriterium Lockes, indem er diesen Begriff ganz über Bord warf und die Unabhängigkeit der Moral von allen Mysterien zu verteidigen suchte. Er nahm die Propheten, Jesus und die Apostel als Freidenker für sich in Anspruch und beurteilte die Religion rein nach dem Maßstabe der natürlichen Vernunft. Unter Freidenken versteht Collins einfach den Gebrauch des Verstandes im Gegensatze zum Autoritätsglauben[2]); die Nichtdenkenden oder Halbdenkenden sind ihm Feinde des Freidenkens, vor allem aber die Priester, denen er ein ganzes Sündenregister vorhält[3]). Daß aber die Freidenker moralisch keine schlechten Leute seien, zeigt er an Sokrates, Plato, Aristoteles, dem „frommen und tugendhaften" Epikur, Origenes usw., die für ihn alle Freidenker waren.

Der Einfluß dieser Radikalen stieg nun weiter; es kam zu heftigen Schriften und Gegenschriften, und alle Welt verfolgte gespannt die Debatten über Weissagungen und Wunder, die um 1710 geführt wurden, bis dann endlich Tindal († 1783) erklärte, das Christentum sei so alt wie die Schöpfung, aber das Evangelium verkündige nichts als die natürliche Religion. Das echte Christentum bestehe in der reinen lex naturae ohne jedes plus irgendwelcher Mysterien, sei nur eine Moralpraxis im Gehorsam gegen den Willen Gottes[4]). Man kann sich

[1]) Discourse of freethinking occasioned by the rise and growth of a sect, called freethinkers. London 1713. Oft wird er darum als Vater der Freidenkerei bezeichnet; richtig, wenn man im Auge behält, daß die Freidenkerei schon lange vor ihm bestand, von ihm also nur beschrieben wurde.

[2]) Siehe Lechler a. a. O. S. 222 ff. und Hettner a. a. O. I. S. 154 f.

[3]) „Wegen dieses Benehmens der Priester haben wir keinen anderen Weg, um zur richtigen Erkenntnis Gottes, zur rechten Behandlung der Schrift usw. zu kommen, als daß wir aufhören, auf Priester uns zu verlassen und frei für uns selbst zu denken."

[4]) Lechler a. a. O. S. 328: Sittlichkeit ist der Zweck, Religion das Mittel für die Ehre Gottes und das Wohl der Menschen. Was sich nicht darauf bezieht, ist Aberglaube. Religion besteht in Moralität. Und was ist das? Die Erfüllung der zu unserem Glücke führenden Pflichten.

heute kaum noch vorstellen, welchen Anteil alle Welt an diesen Fragen nahm, und wie man sich in immer steigendem Radikalismus erhitzte. Es wäre das Umsichgreifen der Freidenkerei und die Tiefe ihres Einflusses seit 1700 auch ganz unverständlich, wenn nicht ihre Lehre durch die ganze geistige Entwicklung und von den philosophischen Deisten her in den gebildeten Klassen so außerordentlich gut vorbereitet gewesen wäre, bevor sie literarisch erfaßt und in das Publikum als ein Manifest des geistigen Umsturzes geworfen wurde. Die Höhe des Libertinismus — so nannte man diese Art von Freidenkertum — erklomm aber Thomas Chubb (1679—1747) dadurch, daß er nachzuweisen suchte, Christus habe nur den Zweck gehabt, dem ganzen Menschengeschlecht die größte und dauerndste Glückseligkeit zu bringen, indem er uns befahl, dem Gesetze der Natur, dem sittlichen praktischen Gesetze, der Moral nämlich, zu gehorchen; das sei der wesentlichste Inhalt des ganzen Evangeliums. Um diesen Zweck zu erreichen, legte Christus den Grund zu freundschaftlichen Vereinen oder Liebesfamilien, deren einziges Ziel es war, Tugend zu üben[1]). Diese Klubs lebten in brüderlicher Liebe und Gleichheit, ihr Panier war nicht das Bekenntnis, sondern ein Leben gemäß dem Evangelium, nicht das Bild des Gekreuzigten, sondern ein tugendhafter Wandel. Die Regierung hat Christus diesen societies selbst überlassen, aber er gab ihnen gewisse Rituale, damit sein Evangelium einen sinnlichen Eindruck machen möchte, z. B. das Untertauchen unter das Wasser und das Liebesmahl, welches, obgleich an sich deutlich und einfach, dennoch infolge der priesterlichen Machenschaften zu einer Mannigfaltigkeit von „Geheimnissen" Veranlassung gegeben habe. Allein das sei nur Spiegelfechterei; das Evangelium Christi selbst wisse davon nichts, da es lediglich auf „Vernunft" gegründet sei.

3. Die Begründung von Gesellschaften für religionsphilosophische und moralische Zwecke saß der damaligen Zeit

[1]) Lechler a. a. O. S. 344 f. Die Beschreibung dieser Vereine ist lange noch nicht genügend beachtet; sie helfen die freimaurerische Forschung auf den richtigen Weg zu führen.

tief im Blute; ja bis zur Begründung wirklicher Kultvereine getraute man sich am Ende des 17. Jahrhunderts vorzugehen. Ich weise hier, ohne auf andere derartige Vereine zu achten, nur auf jene Verbindungen hin, die von den Deisten her kamen und bis zum fast religionslosen Pantheismus und Materialismus, selbst bis an die Grenze des Atheismus fortschritten, ja diese Grenze z. T. sogar noch überschritten[1]). Der junge Ire John Toland (1670—1722) rühmte sich schon im halben Knabenalter, er wolle das Haupt einer Sekte werden, ehe er dreißig Jahre zählen werde. In einer seiner Abhandlungen[2]) erwähnt er die Sitte der alten Philosophen, eine exoterische und eine esoterische Lehre aufzustellen, von denen die erstere für das große Publikum, die letztere aber nur für den Schülerkreis Geltung hatte. Darauf wollte auch er hinaus in seinem „Pantheistikon", das völlig anonym Cosmopoli 1720 in nur wenigen Exemplaren erschien. In diesem Buche redet er von einer sokratischen Gesellschaft[3]), die in einem völligen Ritual mit Dreigespräch und Tafelloge arbeitet[4]), also

---

[1]) Auch dieser Pantheismus, den man nicht mit dem frommen Pantheismus eines Bruno oder Spinoza verwechseln darf, hat doch immer eine rationale deistische Färbung. Gott ist Kraft und Wirksamkeit des Alls, der Schöpfer und Lenker aller Dinge, der immer zum besten Ende strebt. Wie weit ist das von der Alleinslehre des Spinoza entfernt!

[2]) Clidophoros d. h. Schlüsselträger.

[3]) Lechler: Geschichte des engl. Deismus. S. 473 bemerkt dazu, daß die Arbeit nicht eigentlich den Vorschlag, eine pantheistische Gemeinde zu begründen, enthält, sondern sich als Beschreibung von etwas schon Bestehendem gibt, und zwar von einer philosophischen, nicht theologischen Sodalität. Ganz richtig!

[4]) Das Ritual ist in deutscher Übersetzung bei Hettner: Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts T. 1 [5] 1894. S. 164 ff. wiedergegeben. Nach einigen Einleitungsworten sagt der Vorsteher:

Heilig seien die Wahrheit, Freiheit und Gesundheit, die drei höchsten Güter der Weisen. Antwort: Jetzt und immerdar.

Vorsteher: Wir heißen Genossen und Brüder.

Antwort: Und Freunde und Mitmenschen. . .

eine vollständige Liturgie hat. Auf diese folgt dann das Mahl, bei dem weise Gespräche gehalten werden, die zugleich belehrend und erheiternd wirken sollen. Kunst, Wissenschaft und Tugend soll der Weise üben, damit er ein tüchtiger Bürger werde. Diese Symposien, die übrigens sehr mäßig und mehr der geistigen Unterhaltung als dem körperlichen Behagen gewidmet waren, wiederholten sich in bestimmten Zeitabschnitten; auch Feste wurden in der sokratischen Gesellschaft gefeiert, reine Naturfeste, wie die Äquinoktien und die Sonnenwendtage. Daß inhaltlich Toland nicht eigentlich von Hobbes, sondern von Locke ausging, bewies schon seine erste Schrift, Christianity not mysterious 1696; aber er ging soweit über den Meister hinaus, daß Locke es doch für geraten hielt, in zwei offenen Sendschreiben an den Bischof von Worcester gegen die Identifizierung mit Toland zu protestieren. Dieser will im C. n. m. beweisen, daß die wahre Religion ebenso vernunftgemäß wie begreiflich sei und daß das Christentum diese Eigenschaften besitze. Aber das Christentum wurde immer geheimnisvoller und unverständlicher für das Volk durch seine Priester. „Als die höchste Obrigkeit das Christentum offen schützte, wurde es vollends paganisiert, also heidnisch gemacht, sofern die neu erfundenen christlichen Mysterien den alten Mysterien der heidnischen Religion nicht bloß in dem Namen, sondern auch in den Vorbereitungen und Stufen der Einweihung

Wie hoch schätzte man doch die Humanität! Nachher verwirft das Ritual alle Autorität:

Vorsteher: Schwört auf keines Meisters Worte.

Antwort: Selbst nicht auf die Worte des Sokrates.

Vorsteher: Forschen wir nach dem Grunde der Dinge, damit wir das Leben heiter und den Tod ruhig ertragen usw.

Der zweite Teil beginnt:

Vorsteher: Haltet den Pöbel fern.

Antwort: Das Haus ist geschlossen und sicher.

Dann sagt der Vorsteher nach längeren Auseinandersetzungen und nachdem ein Lied zum Preise des „All" gesungen ist, zum Glück des Lebens gehört allein die Tugend; sie hat ihren Lohn in sich selbst . . . Später aus Cicero: Das wahre Gesetz ist die rechte Vernunft. Dies Gesetz ist der Natur angemessen und ist ewig dasselbe.

völlig gleich wurden." Ursprünglich gibt es im Christentume weder etwas Unvernünftiges noch etwas Übervernünftiges; selbst Offenbarung und Wunder sind das nicht, aber sie wurden das durch gewisse Zusätze und Lehren, durch Vermischung von Religion und Philosophie, so daß nach Toland nur Gelehrte es richtig auffassen können. Die Kirchen sind voll von Mißbräuchen und falschen Lehren. — Das „Pantheistikon" war ohne Zweifel skandalös. Das Parlament griff ein und warf dem Verfasser unter anderem vor, er habe die Sakramente herabgesetzt, indem er sie zu bloßen Zeremonien gemacht und das Christentum mit den Orgien des Bacchus verglichen habe. Vergebens verteidigte sich Toland; nur durch Zufall entging er der Verhaftung und Schlimmerem. Aber er beruhigte sich nicht, ging vielmehr auf dem abschüssigen Wege immer abwärts; er wurde auch immer weiter durch die Resultate der Naturwissenschaften zum Radikalismus verführt und bald ganz materialistisch[1]), dann im Pantheistikon, wie wir sahen, grob pantheistisch, zuletzt der reine Atheist[2]). Die Mitwelt verdammte ihn[3]),

[1]) Vornehmlich in zwei Briefen an eine Spinozistin, welche den Letters to Serena. London 1704 angehängt sind. s. F. A. Lange: Geschichte des Materialismus. Leipzig: Reklam 8°. Buch 1. S. 363.

[2]) S. Hettner: Lit.-Gesch. d. 18. Jhs. 1 [5] 1894. S. 170; Lechler a. a. O. S. 207.

[3]) Schon in einem Berichte, den das Unterhaus an das Oberhaus über „Christianity not mysterious" richtete, wurde das Buch selbst ein „abscheuliches", der Verfasser mehr als einmal ein „Altheist" genannt. In der Presse hieß es, die geheiligte Majestät der Könige, der ehrwürdige Stand der Bischöfe, die bestkonstituierte Kirche von der Welt, die heilige Liturgie, die Autorität der Concilien, das Zeugnis der Väter und hundert andere Dinge, die man hoch verehre, seien angegriffen (Lechler a. a. O. S. 202). Der Tatler vom 24. Dezember 1709 hat unter dem Motto Procul, o procul este profani die Freidenker und namentlich Toland gegeißelt: „Kaum hat einer einige Büchertitel sich ins Gedächtnis geprägt, so erklärt er sich sofort in religiösen Dingen für ungläubig; kaum versteht er ein Rezept zu verschreiben oder einen Hund zu sezieren, sogleich eifert er gegen die Unsterblichkeit der Seele. Über solche Narren kann man lachen. Ernste Männer aber,

aber Herder[1]) hat ihn in der Adrastea doch wieder zu rehabilitieren versucht. Ihn zog der von Toland häufig verwendete Begriff Humanität an.

4. Die Bewegung wider die Kirche wurde immer stärker, die Diskussion immer heftiger. Es versteht sich von selbst, daß die Kirchen sich energisch zur Wehr setzten. Der religiöse Friede schien wieder ernstlich bedroht. Da trat ein Mann in die Arena, der die Strömung vom religiösen und dem ethischen in das ästhetische Gebiet abzulenken wußte, indem er die ganze Masse gelehrter und ungelehrter Kritik und die kraftstrotzenden, willensstarken, schließlich also doch gesunden Ideen religiösen Widerstandes des philosophischen Deismus in ein Jungbad von Schönheit zu tauchen suchte; es war Anthony

---

die all ihr Wissen und all ihre Zeit nur dazu benutzen, um sich und andere zu überreden, daß die Menschen nicht besser seien als die Tiere, diese müssen von der Regierung gepeitscht werden, denn sie sind eine Schmach für die ganze Menschheit. Es ist dabei völlig gleichgültig, ob er sich Deist oder Atheist oder Freidenker nennt. Was ist lächerlicher, als ein solcher Atheist? Sein Geist kennt keine Begeisterung und keine Erhebung, er muß sich vorkommen wie das niedrigste Tier, denn er ist der Sterblichkeit unterworfen wie dieses, nur mit dem Unterschied, daß er das einzige Tier ist, das von dieser Sterblichkeit weiß. In Unglücksfällen ist er hilflos und verloren, er fühlt den ganzen Druck seines Unglücks und hat doch keine Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Vernichtung ist der einzige Segen, den er wünschen kann; ein Strang oder eine Pistole ist die einzige Zuflucht, die ihm bleibt. Nur in der Todesstunde kennt er Kleinmut und Verzweiflung." (Hettner a. a. O. 1[5] S. 170.) Man muß bedenken, daß das in einem Blatte geschrieben war, das entschieden eine freie Richtung vertrat.

[1]) Sämtliche Werke, Ausg. v. Suphan. Bd 24. S. 91 ff. Herder hält die Freidenker und Pantheisten für lange nicht so gefährlich, als man sich in dem ersten panischen Schrecken einbildete. Sie erweckten die Kritik. Er nennt Toland einen viel belesenen Mann, einen hellen Kopf, einen warmen Prüfer. „Da niemand der Lebenden ihm Gerechtigkeit widerfahren ließ, verschaffte er sich dieselbe selbst durch ein Bekenntnis auf seinem Grabe."

Ashley Cooper Graf v. Shaftesbury (1671—1713)[1]). „Sein Leben war kurz," sagt Macaulay (Bd 4. S. 617), „aber er lebte lange genug, um der Gründer einer neuen Sekte englischer Freidenker zu werden, die in Meinungen und Gefühlen jener Sekte von Freidenkern, deren Orakel Hobbes war, direkt entgegengesetzt war."

Der Großvater des Grafen war ein sehr bedeutender Staatsmann gewesen und wegen seiner Verdienste um Land und Königshaus im Jahre 1672 von Karl II. zum Grafen v. Shaftesbury erhoben worden. Er war ein sehr intimer Freund Lockes, den er bewog, die Erziehung seines Sohnes und später auch des Enkels, eben unseres Anthony, zu leiten. Von dem alten Grafen erzählt Toland eine hübsche Anekdote, welche die Lage blitzlichtartig erleuchtet: „Als Lord Shaftesbury sich eines Tages mit Major Wildmann über mancherlei Religionen in der Welt unterhielt, kamen sie zuletzt zu dem Schlusse, daß ungeachtet jener unzähligen, durch das Interesse der Priester und die Unwissenheit der Völker geschaffenen Teilungen doch alle weisen Männer der nämlichen Religion angehörten. Da tat eine Dame, die bisher mehr auf ihre Handarbeit als auf die Unterhaltung zu achten schien, mit einiger Bekümmernis die Frage, welche Religion das sei? worauf Lord Shaftesbury rasch zur Antwort gab: Madame, das sagen die weisen Männer niemals[2]).

Man kann daraus auch ersehen, in welcher geistigen Atmosphäre der junge Anthony aufwuchs. Aber nicht völlig gab er sich Locke geistig hin. Ein gewisser dem Deismus nahe

[1]) Über ihn erschien neuerdings eine hochbedeutende Einzeluntersuchung von Chr. Fried. Weiser: Shaftesbury und das deutsche Geistesleben. Leipzig: Teubner 1916 8°. Vgl. auch Begemann in: Mecklenburg. Logenbl. Jg 23. 1895. S. 101; Hettner: Literaturgesch. d. 18. Jhs. 1 [5]. S. 172 ff.; Spranger in: Internat. Wochenschrift. Jg 11. 1917. S. 1478 ff.

[2]) Lange a. a. O. I S. 362 f. Nach einer anderen Version, die Hettner a. a. O, 1 [5]. S. 28 erzählt, lautete die Antwort: Meine Beste, von dieser Religion sprechen verständige Männer nur unter sich. Diese Antwort ist noch charakteristischer.

verwandter Pantheismus haftete ihm von vornherein an[1]): die ursprüngliche, alles belebende Seele des Universums wirkt durch eine unendliche Menge von Körpern hindurch als eine künstlerisch bildende Kraft in vollendeter Harmonie und Schönheit. Gewiß ist auch ihm wie Locke die Vernunft einer der wichtigsten Faktoren des Lebens und derjenige müßte nach seiner Meinung sehr töricht sein, der durch übermäßige Betonung des Glaubens und durch Verleugnung der Vernunft Anspruch auf eine besondere Gunst im Jenseits erlangen zu können wähnte; aber er ist wiederum der Ansicht, daß in der Lockeschen Philosophie der Tugend völlig der feste Boden entzogen sei. Nun hält er es aber für seine vornehmste Aufgabe, die Wirklichkeit des Sittlichen zu beweisen, dieses aber nicht an eine bestimmte Metaphysik zu binden, noch weniger mit Religion gleichzusetzen. Denn ihm ist philosophieren nicht Spekulation, sondern Lebenskunst. Eine innere Kraft sich selbst zu einer harmonischen Persönlichkeit zu gestalten, wohnte ihm inne. Der Mann gleicht ein wenig dem griechischen Philosophen und Dichter Plato. Leben und Kunst sind ihm schlechterdings ein und dasselbe, da Kunst und Tugend eng befreundet sind. Ethik ist sittliche Schönheit, Tugend ist die innere Einheit und Ordnung, das glückliche Gleichgewicht aller Neigungen und Kräfte: Tugend ist Lebensharmonie[2]). Das Schöne und Gute ist bei Shaftesbury wie bei den Griechen wieder voll und ganz verbunden[3]). Aber er will auch das Moralische vom Religiösen nicht völlig trennen, vielmehr ist die höchste Vollkommenheit der Tugend bedingt

[1]) Daß wir die Welt als Einheit sehn, ist eine Wirkung der in der Seele lebendigen Formkraft (Weiser S. 100).

[2]) Weiser a. a. O. S. 529 sagt: „Es wird deutlich, daß das Tiefste des Christentums und der Stoa in Shaftesbury zu der Einheit einer sittlich-religiösen Lebensmacht sich verbunden hatte."

[3]) Herder: Adrastea. Stück 2 (Werke, hrsg. v. Suphan. Bd 23. S. 145) sagt: Für Shaftesbury ist die „Schönheit des Menschen und im Menschen nichts als reiner Charakter. Ohne Rückblick auf Lohn oder Bequemlichkeit fordert sie diesen als Menschencharakter, als Ziel und Genuß eines würdigen Menschenlebens." Spranger: „Der Sinn für das Gute fällt für S. zusammen mit dem ästhetischen Geschmack: der Tugenhafte ist der Virtuoso, der Lebenskünstler . . ."

durch die Religion. Nur darf diese die Tugend nicht lohnsüchtig machen, sonst geht unter den falschen Motiven für die gute Handlung der ganze sittliche Gehalt der Tugend davon. Auch ist diejenige Religion zu verwerfen, die Intoleranz und Inhumanität aufweist, wie das Christentum der Orthodoxen seiner Zeit, das er übrigens mit allen Mitteln des Ernstes und des Humors bekämpft. Er betont immer wieder, daß das höchste Prinzip aller Religion die Liebe sein müsse. Religion ist ihm wie Plato Seelenerhebung, Enthusiasmus[1]). Das Christentum habe also nicht nur für das Jenseits vorzubereiten, sondern vor allem im D i e s s e i t s zu wirken; denn es werden leider oft die nächstliegenden Pflichten der Gegenwart und der menschlichen Gesellschaft ganz übersehen und gar nicht als Pflichten betrachtet, was doch nicht angeht. In dieser Diesseitswendung der Religion zeigt sich vor allem der Deismus des Grafen. Shaftesbury sah, wie Weiser feinsinnig bemerkt, das Gemüt darben zwischen einem religionsfeindlichen Materialismus (der Freidenker) und einem geistfremden, orthodoxen Kirchenchristentum (sowohl der Anglikaner als auch der Presbyterianer), und so unternahm er, die Religion aufs neue zu erwecken. Er wollte wieder das religiöse Erlebnis in das Bewußtsein der Zeit zurückrufen und der frommen und sittlichen Persönlichkeit ihr Recht zukommen lassen. Es gibt zwar eine Autonomie des Sittlichen, das mit dem Schönen identisch ist, aber keine Autonomie der Religion; dazu ist diese zu subjektiv und würde bald einen Gegensatz ausbilden, der weder in der Offenbarung noch in der Vernunft begründet ist. „Shaftesbury," sagt Weiser, „sieht den Verderb des Christentums dort beginnen, wo der Intellektualismus der griechischen Philosophie, wo das Wissen sich der religiösen Inhalte bemächtigte, um Gefühle in Begriffen auszudrücken, Gefühle durch Begriffe zu ertöten . . ." War das in seinem durch Vernunft geleiteten Zeitalter nicht wieder der Fall? Er sträubte sich dagegen. Sein ganzes System verabscheut die Einseitigkeit und trägt den Charakter des Harmonischen, Friedlichen, den

[1]) Über S's. Stellung zum Christentum macht Weiser S. 535 außerordentlich feine psychologische Bemerkungen.

Charakter eines moralisch-ästhetisch-optimistischen Pantheismus, religiös genommen: des einfachen altevangelischen Gebotes der Liebe. Und dennoch hat er gefordert, daß der Staat sich der Kirche annehmen müsse, weil das Volk auch in religiöser Hinsicht der Führung bedürfe. Nur verabscheut er die Gewalt, weil sie die Tugend unmöglich mache; in dem Staate sah er wie unsere deutschen Klassiker nur den letzten Ausläufer der Humanität.

Shaftesbury's Schriften gewannen durch ihren Inhalt, der dem tiefsten Denken und Sehnen der Zeit Ausdruck verlieh, und durch ihre für die gebildete Welt so anziehende und gewinnende Form einen gewaltigen Einfluß auf seine Zeit und auch auf die Folgezeit. Leibniz, Voltaire, Diderot, Lessing, Mendelssohn, Wieland und Herder haben aus ihm die kräftigste Nahrung gezogen[1]).

5. In der damaligen Zeit, schon seit 1711, entsprossen aber aus Shaftesbury's Gedankenwelt jene moralischen Wochenschriften[2]), die bei aller Abneigung gegen das Freidenkertum und den radikalen Pantheismus oder Atheismus Tolands sich doch auch von der kirchlichen Orthodoxie abwenden, um desto eifriger auf die strengste, aber mit der Schönheit der Form verbundene Sittlichkeit zu dringen und die Prinzipien der Toleranz und Humanität, sowie die Herrschaft der Vernunft immerfort zu predigen. Steele und Addison haben durch den Tatler, Spectator und ähnliche Zeitschriften — sie

[1]) Siehe Hettner a. a. O. S. 172. Auch auf Schiller und Goethe übte er großen Einfluß aus; s. darüber Dilthey: Gesammelte Schriften 2. S. 398; Herder: Briefe zur Beförderung der Humanität I, 33 nennt ihn einen „Virtuoso der Humanität"; Begemann rennt offene Türen ein, wenn er weitläufig beweist, daß S. auf christlichem Boden steht und daß er die Juden wegen ihres eingefleischten Hasses gegen „unseren Erlöser" verachtet. Er ist eben ein englischer Aristokrat, der in der christlichen Religion eine würdigere Ansicht vom Menschen sah, als in allen anderen Religionen. B. leugnet den Einfluß S's. auf seine englischen Zeitgenossen, insbesondere auf die Freimaurerei von 1717, ein Einfluß, der doch klar am Tage liegt.

[2]) Hettner a. a. O. S. 246 ff.; Keller in: Monatshefte der Com.-Ges. Bd 14. 1905. S. 48 ff.

sprossen später wie Pilze aus der Erde — nicht nur England, sondern auch die ganze gebildete Welt völlig beherrscht, da diese Blätter überall gelesen und nachgeahmt wurden. Sie atmen den Geist Shaftesbury's, alle arbeiten mit soviel Geist, Humor und Witz, als sie fähig waren, nach dem einen Ziele: Vernunft, Sittlichkeit und Schönheit in der Welt zur Geltung zu bringen. „So verschwinden", sagt Hettner, „jetzt die politischen Betrachtungen gänzlich. Auch die Theater und die Tageserscheinungen der Literatur treten immer mehr zurück. Schilderungen von Welt und Menschen, Sitten und Gewohnheiten, Torheiten, Lastern und Tugenden werden das hauptsächlichste, wenn nicht ausschließliche Thema . . ., so daß man ohne Bedenken behaupten kann, daß die detaillierte Schilderung und auch eine gewisse Veredlung der Sitten, die um diese Zeit in England Platz greift, auf Rechnung dieser moralischen Wochenschriften zu schreiben ist." Auch auf die Ausgestaltung der Freimaurerei haben sie ohne Zweifel stark gewirkt: Steele's Bildnis erschien in der Logenliste von 1730 neben dem des Großmeisters.

6. Es ist nun die Frage aufgeworfen, ob und in wieweit die deistische Bewegung des 17. Jahrhunderts — in welchen Formen sie auch immer auftrat — auf die geheimen Gesellschaften des Kontinents und Englands, seien es die Akademien der Naturphilosophen oder die geplanten Sozietäten der Theosophen (Pansophische Gesellschaften), wie sie Andreae und Comenius sich dachten, oder die Rederykerkamers, die Rosengesellschaften und die Logensysteme des 17. und 18. Jahrhunderts, ja, ob und wieweit sie schließlich auf die Freimaurerei selbst bestimmend eingewirkt haben. Begemann hat in zahlreichen Schriften jeden Einfluß des Deismus, namentlich den auf die Freimaurerei geleugnet, der Philosoph Krause, Schwalbach, Boos und Ludwig Keller dagegen haben immer wieder den Versuch erneuert, ihn in Schriften und Symbolen[1]) der damaligen

[1]) Es ist ein wahres Verhängnis für unsere Forschung, daß Begemann an der Überschätzung der reinen Überlieferung leidet und die archäologische, psychologische und Symbolforschung bei Seite läßt

Zeit nachzuweisen. Es ist nun die eigentliche Aufgabe dieses Buches, diese viel umstrittene Frage zu prüfen und womöglich zu entscheiden.

Begemann behauptet[1]): Von Rosenkreuzern, Andreae und Comenius gibt es keine Brücke zum englischen Deismus, von diesem keine zur Freimaurerei. Das ist von vornherein entschieden unwahrscheinlich und zu bezweifeln[2]). Denn jene Männer und jene Gesellschaften wirkten doch auf ihre Zeit, und den Zeitströmungen kann sich niemand entziehen, nicht einmal der Mode. B. würde den Ausspruch auch wahrscheinlich so gar nicht getan haben, wenn er nicht unter Deismus fälschlich eine absolut „unchristliche" — es müßte richtiger heißen: ungeschichtliche — Allerweltsreligion, eine Art Humanitätsreligion, wie sie die humanitäre Freimaurerei h e u t e anstrebt, verstanden hätte. Humanität als Religion spielt aber nur bei einer der deistischen Gruppen, nämlich den Freidenkern, eine gewisse Rolle, während andere zunächst lediglich die Quellen des Christentums nur auf ihren O f f e n b a r u n g s g e h a l t und auf ihre r e l i g i ö s e N o r m a l w a h r h e i t hin prüfen und sie vor dem Richterstuhle der Vernunft sich rechtfertigen lassen wollten. Der Deismus ist an sich absolut nicht unchristlich. Herbert von Cherbury, Locke, Shaftesbury, die Moralisten u. a. sind durchaus von christlicher Gesinnung und Überzeugung; sie sehen nur nicht in der Offenbarung a l l e i n die Quelle ihres Glauben, sondern auch vor allem in der Natur und in der menschlichen Vernunft. Niemand aus dieser Gruppe hat die christliche Kirche verlassen. Das Objekt der Verehrung dieser Deisten ist allerdings nicht Christus — der Stein Aben, wie die Rosenkreuzer sagen — also Christus der Herr und Erlöser,, sondern allein Gott.

---

und, wie es scheint, auch mißachtet. Immer wieder philologische Texterklärung, auf weiteres läßt er sich nicht ein. Innere Gründe sind für Begemann nicht vorhanden; quod non in actis, non est in mundo.

[1]) Mecklenburger Logenbl. Jg 23. 1894. S. 41 ff.

[2]) Es läßt sich im Gegenteil beweisen, daß Stellen der Pansophie z. T. wörtlich mit ihren Bildern, Symbolen und Bibelstellen in die englische Frmrei des 17. u. 18 Jh. übergegangen sind.

Jesus ist ihnen der Bringer moderner Kultur, der Weise von Nazareth, der Religionsstifter; göttliches Ansehen genießt nur der große Baumeister des Weltalls, Gott, den Newton schlankweg aus der Natur bewies (physikoteleologischer Gottesbeweis) und den man in der einen Gruppe als rein transzendent, in der anderen pantheistisch als alleins mit der Natur begriff, und meist allerdings äußerlich in englischem Cant kirchlich verehrte, selten wirklich mit frommem Herzen anbetete. Denn der Glaube der Deisten ist stark diesseits gewandt und weniger aus der Ehrfurcht vor Gott, als aus der Furcht vor ihm oder besser aus der Vernunft heraus geboren, um sich einen guten Platz im Jenseits zu sichern; das Gebet der Deisten war meist weder innerlichen, noch äußerlichen Motiven entsprungen, sondern praktischen und oft in die bloße Ausübung der Tugend gelegt; ihre religiöse und sittliche Weisheit ist universalistisch (pansophisch) gerichtet, wie ja das ganze Zeitalter einen universalistischen Zug hatte, auch in der Wissenschaft. Aber der Kampf dieser Männer galt nicht sowohl dem Christentum als allein der Orthodoxie, sowohl der der anglikanischen wie der der presbyterianischen Kirche, — die katholische Kirche streng ausschließend — und diesen Kampf führten sie ganz und gar im Namen der Menschheit mit den Waffen der Vernunft und mit dem Ziele der Aufrichtung der Toleranz durch den Staat und der Wiederherstellung der natürlichen Religion, in der Christ, Jude und Muhamedaner zu gleicher Zeit zu recht kommen und sich als Brüder vereinigen können. Daß diese Menschheitsreligion innerhalb des vernünftig verstandenen Christentums liegen müsse, bezweifelte aber von den gemäßigten Deisten kein Mensch. So begriffen, wird man mindestens die Zusammenhänge des Deismus mit der Auffassung des Comenius schwerlich leugnen können. Comenius — christlicher Bischof, wie er war —, hoffte gewiß auf eine Bekehrung aller Menschen zur christlichen Religion[1]), deren Wahrheitsgehalt, wie er ihn verstand, den aller anderen Religionen bei weitem

[1]) Siehe Begemann: Comenius und die Freimaurer. Berlin 1906 S. 16 ff.

übertraf; aber er stand dem Deismus doch gefährlich nahe[1]); niemand wird bei ihm die „catholick religion" verkennen können. Er spricht selbst von „einer allgemeinen, rein menschlichen, christlichen Gesellschaft aller Menschen für alles Menschliche". Gerade in der Panegersia, die Herders Aufmerksamkeit auf den vielverspotteten Mann lenkte, hat er sich im Sinne einer christlichen Humanität ausgesprochen: „Mein Vorhaben ist, dem Menschengeschlechte sein ganzes Heil zu zeigen. Ich unternehme das Größte, was es unter dem Himmel gibt, was alles Menschliche betrifft und alle Menschen angeht, in allseitiger Hinsicht für diese und für das zukünftige Leben . . . Menschliche Dinge sind die, so zur Erhabenheit der menschlichen Natur, zum Ebenbilde Gottes gehören und sich auf Verstand und Vernunft, auf den Willen und die auf alles sich erstreckenden wirksamen Kräfte gründen . . . Allein uns fehlt noch gänzlich eine allgemeine Sprache als gemeinsames Band für unsere größte Gesellschaft oder Genossenschaft, welches das über die ganze Erde verbreitete Menschengeschlecht ist . . . Dennoch dürfen wir unserem Unglücke nicht unterliegen. Könnte den Menschen ihr ganzes wahre Gute gezeigt werden, könnte man die wahren Mittel angeben, die gelähmten Kräfte zu befreien, so würde eine wahre Philosophie, Religion und Staatsverfassung gefunden werden[2]). Die Welt ist natürlich ein Ganzes, warum sollte sie es nicht sittlich werden? . . . Die Menschen und alle menschlichen Dinge in Harmonie zu bringen, hat uns Gott einen dreifachen leichten angenehmen offenen Weg gezeigt: den Weg der Einheit, der Einfachheit und den Weg der Freiwilligkeit . . . die Einheit und die auf sie gegründete Vereinigung ist das Ebenbild der Gottheit. Denn Gott ist Ein Wesen und doch Alles, er ist Alles und doch Eines . . . So kommt

[1]) Krause: Kunsturkunden 2. Aufl. Bd 2, Abt. 2. S. 3 ff. Vgl. Keller in: Monatsh. d. Comenius-Ges. Bd 15. 1906. S. 125 ff.

[2]) Comenius war also überzeugt, daß man Religionen und Sprachen erfinden könne, wie Maschinen. Das glaubte der Deismus auch. Comenius und seine Freunde sind gänzlich ungeschichtlich denkende Menschen, genau wie die Deisten.

denn alle, denen euer und euer Geschlechtes Wohl am Herzen liegt, die ihr Gott fürchtet aus jedem Volke, von jeder Zunge und Sekte, denen die menschlichen Verirrungen ein Abscheu sind ... Vor allem aber erwachet ihr, denen verliehen ist, den menschlichen Dingen vorzustehen: ihr Erzieher des Menschengeschlechts, ihr Philosophen; ihr, die ihr Seelen von der Erde zum Himmel führt, ihr Theologen; ihr einstweiligen Beherrscher der Erde, ihr Verwalter und Statthalter des Friedens, ihr weltlichen Oberherren! Ihr alle zugleich seid die Ärzte der Menschheit! Laßt uns alle miteinander einen heiligen Vertrag schließen! Zuerst, daß uns allen nur ein Ziel vor Augen stehe: das Heil der Menschheit; daß ferner das Ansehen der Personen, der Nationen, der Sprachen, der Sekten hierbei gänzlich zur Seite gesetzt werde, damit sich nicht Liebe oder Haß, Neid oder Verachtung einmische ..." An einer anderen Stelle der Panegersia sagt Comenius, obgleich nichts so wichtig sei, wie die Religion, da Seele und Seligkeit davon abhänge, so nähmen die Menschen es doch sehr leicht mit ihr; sie möchten doch bedenken, daß es nur einen Gott gäbe und daher nur eine Möglichkeit, ihm recht zu dienen; alle Religionen müßten falsch sein außer einer. Jeder meine, die seinige sei die richtige, dies sei aber ein schmachvoller Zustand; man solle wenigstens Duldung üben. — Aber genug! Nimmt man noch hinzu, daß Comenius für die allernächste Zeit eine ecclesia catholica, die er die allgemeine Gemeinde Christi nennt, erwartet, in der alle Menschen sich zu einer, der ursprünglichen christlichen Religion bekennen werden, daß er einen Tempel der Allweisheit erbauen will, „der nach des höchsten Baumeisters, des allmächtigen Gottes eigenen Gedanken, Regeln und Gesetzen zu erbauen und dem Nutzen der allgemeinen, aus allen Geschlechtern, Stämmen, Völkern und Sprachen gesammelten und zu sammelnden Kirche Jesu Christi zu widmen ist" — das ist der geplante Titel seiner Pansophie —, so haben wir wohl

die Verwandtschaft des Deismus mit den Ansichten des Comenius klar zutage gelegt. Er fordert zu einer allgemeinen Beratung über die Verbesserung der menschlichen Angelegenheiten auf, um das ganze Menschengeschlecht zur Erörterung der Probleme zu bringen, welches die beste Philosophie, die beste Religion, das beste Staatswesen sei; das Gewordene kümmert ihn nicht. Wenn irgend etwas, so liegt doch das in Wahrheit im Sinne des Deismus und ist deren „Königlicher Weg"[1]). Diesen beschreibt er in der Pansophie, das Ziel ist die Erlangung des „wahren Lichtes", das die sehen werden, „die Gott suchen." Der reine Deismus! Wenn ich nun auch nicht so weit gehe, wie Loesche[2]), welcher behauptet, daß

[1]) Comenius erzählt uns auch, daß die gesetzliche Vertretung der Unität, deren Bischof er war, die Synode, ihn zur Rechtfertigung gegen die Anklage aufforderte, daß er das Göttliche mit dem Menschlichen, das Christentum mit dem Judentum, die Finsternis mit dem Lichte vereinige. Übrigens kannte Comenius schon jene Gruppe von Deisten, die man allgemein Libertiner nannte, die die religiöse Toleranz bis zur Gleichgültigkeit gegen die Religion trieben, Libertiner, die deutlich insofern von den späteren englischen Freethinkers verschieden sind, als die Libertiner des Comenius den Renaissance-Gedankenreihen entstammen, die Freethinkere aber dem Systeme der Aufklärung. Comenius sagt in der Janua aperta: „Es ist zu beklagen, daß wir hierin nicht übereinstimmen, wo es uns zukäme, daß die größte Übereinstimmung stattfände: in der Verehrung jenes einen Baumeisters aller Dinge. Nicht weniger unzulässig ist es doch auch, was die Libertiner tun, daß sie alle Religionen billigen und irgendeiner anhangen; denn dabei ist Selbstbetrug, und der eifrige Gott will, daß wir in seiner Verehrung eifrig seien, daß alle Lauigkeit uns dabei fern sei." Also Toleranz als Gleichgültigkeit gegen Religion verwarf er; soweit wollte auch er in seiner Toleranz nicht gehen, daß alle Religionen gleichwertig seien, sondern die christliche Religion, und zwar die altevangelische Form derselben — Begemann sagt falsch: die protestantische — ist ihm die Religion, auf die hin sich alle Völker einigen müssen und auch bald einigen werden. Aber, so sagt Comenius, er lehre nicht diese oder jene Theologie, wie sie die Konfessionen lehren, sondern die allgemeine Wahrheit.

[2]) Jahrbuch d. Ges. f. Gesch. d. Protestantismus in Österreich Jg 10. 1889. S. 123.

diese Allerweckungsgedanken des Comenius z. T. durch die englischen Freimaurer in ihm angeregt seien, in ihrer Ausgestaltung durch diesen wiederum den Artikeln der Großen Loge zugrunde gelegt wären, so glaube ich doch, daß eine gegenseitige Beeinflussung der beiden Kulturfaktoren entschieden stattgefunden hat.

Und wie Comenius, so dachten alle die Freunde, die er in England besaß, und die waren sehr zahlreich; nicht nur Haak, Hartlib, Boyle u. a. sind dahin zu rechnen, sondern auch viele Mitglieder des Parlaments und Milton, der ihn in seiner Schrift über die Erziehung gerühmt hat[1]). Diese Denkweise ging auch auf die folgende Generation über. Denn die Gesinnungsgenossen der Menschheits- und Vernunftfreunde, wie Anderson, Desaguliers usw. haben viel von dieser Gruppe übernommen, wie Krause unwiderleglich nachgewiesen hat[2]). Es führt eine Brücke — die Freunde sind deren Pfeiler — nicht nur von Comenius zum Deismus, sondern auch von beiden bis zur Freimaurerei von 1717 hin.

7. Festländische Einflüsse. Comenius war ein Schüler Joh. Val. Andreae's, jedenfalls verdankt er dem Württemberger viel. Daß dieser als der Vater der Rosenkreuzerei anzusehen ist, zeigten wir schon oben, wo wir auch nachwiesen, auf welche Weise und wann dieser eigentümliche Versuch einer christlichen Union von Deutschland nach England hinüberkam. Ohne soweit zu gehen, wie Katsch, welcher die ganze Freimaurerei von der Rosenkreuzerei ableiten wollte, läßt sich doch auf keine Weise ein Einfluß auch dieser Gruppe in England auf die Zeit und auf die Ausgestaltung der Freimaurerei leugnen[3]). Daß durch Fludd, Ashmole u. a. gerade in der entscheidenden Periode der Umformung der Maurerei, als die Zunft (Company of masons) in London ihren Höhepunkt überschritten

[1]) Ob die Engländer davon heute noch ein Bewußtsein haben, wie man einst Comenius in ihrem Lande verehrte und was man ihm verdankt, ist m. A. n. gleichgültig. Begemann legt darauf allerdings viel Gewicht. s. Kvačsala: Comenius S. 296.

[2]) Krause: Kunsturkunden 2 Aufl. Bd 2, 2. S. 7 ff.

[3]) s. Sonnenkalb in: ZC. 1897. S. 248 ff.

hatte und eine verhältnismäßig unbedeutende Gesellschaft war[1]), und auch die Society of freemasons zusehends verfiel, als sich die englische Kultur ihrem Geiste nach umbildete und die Leute für das Neue aufnahmefähig wurden, sehr viel Einfluß auf die Neugestaltung der Dinge ausgeübt wurde, ist von vornherein anzunehmen, wird aber auch anderweit bestätigt[2]).

Von noch größerer kultureller Bedeutung als die Rosenkreuzerei sind aber die dem Deismus ähnlichen und seiner Entwicklung günstigen Einflüsse geworden, welche im 17. Jahrhundert von Holland aus nach England kamen. Diese sind zwar nicht durchweg erdwüchsig niederländische Produkte gewesen, sondern zum Teil französische, zum größten Teil eben deutsche Geistesfunken, aber die Generalstaaten waren doch der Stapelplatz für diese Ideen, und die gebildeten Leute im Haag und in Amsterdam die getreuen Makler, die sie weiter nach England importierten und Rückfracht von dort empfingen. Es fand im 17. Jahrhundert vom Kontinent aus nach England hin ein lebhafter Gedankenaustausch über Holland statt.

Die Niederlande waren seit dem siegreichen Ausgange der Freiheitskriege (ca. 1575) überhaupt der Hort der Freiheit, so daß sich sogar viele Elemente, die in Deutschland und Frankreich wegen ihrer Gesinnung keine rechte Wirkungsstätte und keine Ruhe vor Anfeindung und Verfolgung mehr fanden, hierher flüchteten. Nun war aber in den Generalstaaten — namentlich seit der Gründung der Universität Leyden — das geistige Leben mehr auf die Theologie und die Sprachstudien gerichtet, als auf die Naturwissenschaften, wenngleich diese auch hier

[1]) Conder: Records of the hole craft and fellowship of masons 1894. S. 171. Sonnenkalb in: ZC. 1897. S. 423.

[2]) Katsch hat in seinem Buche: Die Entstehung und der wahre Endzweck der Freimaurerei. Berlin 1899, alles zusammengetragen, was sich hierzu sagen ließ. Wenn er in seinen Schlußfolgerungen auch weit über das Ziel hinausschießt, so wird man ihm doch die Gerechtigkeit und das Zugeständnis nicht versagen können, daß ihm wenigstens der Nachweis der Einwirkung der Rosenkreuzer auf die Freimaurerei gelungen ist. S. auch Gould a. a. O. Bd 3. S. 79 ff., namentlich S. 84 ff. u. S. 98. 110 f. 123.

nie ganz vernachlässigt wurden[1]). Es ist darum kein Wunder, daß sich in Holland nach dem Vorgange von Coornhert[2]) auf dem Gebiete der Philosophie und Bibelforschung, der Scaliger auf dem der philologischen Kritik nach dem Muster der italienischen Akademien der Renaissance kleine oder größere Vereine bildeten, die nach der Mode der Zeit ihre Geheimnisse und ihre Symbole hatten. Öffentlich trieben diese Rederykerkamers — so hießen sie — wie die florentinische und römische Akademie Sprachstudien, machten Verse und schienen sich um nichts als um literarische Dinge zu kümmern; im Geheimen aber scheinen sie, — oder wenigstens ein Teil von ihnen — doch eine irenisch-unionistische Weltanschauung unter gewissen Kulthandlungen vertieft und in die Praxis umgesetzt zu haben, eine Weltanschauung, die weitab von der der Kirchenlehren lag und die darum die katholische und später die orthodoxe calvinistische Kirche in den Generalstaaten unter keinen Umständen gebilligt und geduldet haben würde, wenn sie öffentlich hervorgetreten wäre. Es ist bezeichnend, daß der Herzog v. Alba nach seinem Siege 1567 allerlei Vereine und Verbände in Brüssel usw. bestehen ließ, aber gegen diese Kamers energisch vorging; einen politischen Grund hatte dies nicht und konnte diese Maßregel auch gar nicht haben. Wenzelburger[3]), der Geschichtsschreiber der Niederlande, sagt von diesen Rederykerkamers: „Ursprünglich zu dem Zwecke, um Passionsspiele oder andere kirchliche Mysterien darzustellen, gegründet und ebenso wie die Zünfte in Brüderschaften organisiert, wandten sie sich später vorherrschend weltlichen Stoffen zu und wurden bei dem mehr und mehr zutage tretenden Verfall der Kirche die eigentlichen Träger des Widerstandes gegen die Geistlichen und damit die Hauptstütze der Reformation." Sie waren also Organisationen, bei denen die Sprachstudien nur Vorwand oder eine Liebhaberei waren, deren Hauptzweck aber ein religiöser war; bei

[1]) Man denke z. B. an Huygens, Swammerdam, Vesalius u. a.

[2]) üb. ihn s. Diltey: Schriften 2. S. 95 ff.

[3]) Geschichte der Niederlande Bd 1. S. 816.

ihnen lag der Akzent auf den „inneren Ringen", die sie wenigstens z. T. besaßen, wie Keller nachgewiesen hat.

Vor allem ist es merkwürdig, daß sich selbst in den Gilden der niederländischen Handwerker und Künstler, genau wie in England, abgezweigte, angeblich soziale (?) Gesellschaften bildeten oder sich bestehenden Gilden als Brüderschaften anschlossen, — als innere Ringe, sagt auch hier Keller — die an sich zwecklos und unverständlich zu sein scheinen, die doch aber irgendeinen vernünftigen Entstehungs- und Erhaltungsgrund gehabt haben müssen[1]): sie hatten mit der Gilde zwar gemeinsame Verwaltung, dieselbe Kapelle, dieselben Vorsteher und feierten mit jener gemeinsam den Festtag des Patrons der Gilde, aber die Ringe sind Vereine oder Gruppen für sich innerhalb der Gilde mit besonderen Zielen und Zwecken. So ist es auch zum Teil in den Rederykerkamers gewesen: die alte Kammer in Amsterdam, die den Namen „Der Eglantier" (die Rose) führte und nach Theodor Rodenburg[2]) am 17. September 1519 eingeweiht worden war, nachdem sie am 8. März desselben Jahres von London aus durch John Allen[3]) ihre Stiftungs-

[1]) So ist das sicher in der St. Lukasgilde in Antwerpen, einer Körperschaft von Künstlern und Handwerkern, mit der die „Violiere" (Levkoje) seit 1480 vereinigt war. Die Kammer der Violiere war, wie Max Boose: Geschichte der Malerschule Antwerpens behauptet, ein Verein zu g e s e l l i g e n Zusammenkünften und literarischen Unterhaltungen. Wozu dafür ein besonderer Verein? Das glaubt doch kein Mensch, der das Leben in einer Malergilde des 16. und 17. Jahrhunderts kennt. Es war natürlich ein religiös-humanitärer Verein innerhalb der Gilde, wie die inneren Ringe der Kammern auch. Vgl. Begemann: Die Haager Loge von 1637. Berlin 1907. S. XIII.

[2]) Eglentiers nieuwe Jaersgift In liefde bloeyende opt Jaer 1916.

[3]) Warum der Name John Allen aus Fitz-Allen zurechtgemacht sein soll, wie Begemann: Die Haager Loge S. 46 behauptet, ist ganz unerfindlich. Es gab doch 1519 genügend Leute in England, die John Allen hießen und Meister einer humanitären Gesellschaft gewesen sein könnten, so daß wir nicht notwendig an den Erzbischof von Dublin zu denken brauchen; dieser war übrigens 1519 Rektor in South Ockendon Essex (dicht bei London) und könnte recht gut Stuhlmeister der Loge gewesen sein. s. Stephen & Lee: Dictionary. Bd 1. S. 305.

urkunde von der dortigen Rosengesellschaft, von der wir allerdings nichts Näheres wissen, erhalten hatte[1]), besaß solchen „inneren Ring" d. h. eine Loge, die den Namen: „Het Vreedendall" und den Wahlspruch: In Liefde Bloeyende führte.

8. Die Kölner Urkunde, die Steinmetzen und die Johannes-Brüderschaften. Mit diesen Rederykerkamers und ihren „inneren Ringen" und Logen hängt die schwierige Frage der Echtheit der Kölner Urkunde von 1535 und der Haager Protokolle von 1637/38 auf das Engste zusammen[2]). Begemann hat diese beiden Aktenstücke als unzertrennlich verbunden erklärt, so daß sie miteinander stehen und fallen müssen, ohne den geringsten Beweis dafür zu erbringen[3]).

[1]) Wir folgen in diesen Ausführungen L. Keller: Akademien, Logen und Kammern des 17. und 18. Jahrhunderts in: Monatsh. der Comenius-Ges. 1912. S. 15 f. Das Wort Eglantier ist ursprünglich altfranzösisch; kommt auch im Neufranzösischen als „wilde Rose" vor, ist also nicht, wie Keller behauptet, aus dem Englischen, sondern aus dem Französischen nach den Niederlanden gekommen, genau wie der Name Rederykerkamer, der auch nicht niederländisch, sondern französisch ist und Chambre rhétorique heißt.

[2]) Literatur über diese Frage s. Wolfstieg: Bibliographie 5495 ff. 5531 ff. Die Frage ist von mir von neuem untersucht in: Am Rauhen Stein 1917 Juliheft. Vor allem ist die Schrift von Begemann: Die Haager Loge von 1637 und der Kölner Brief von 1535. Berlin 1907. 8° und Kellers Erwiderung darauf in den Monatsh. der Comen.-Ges. 16. 1907. S. 1 ff. und 17. 1908. S. 129 ff. nachzusehen. Vgl. meine Ausführungen ebendas. Jg. 1917 in den „Streiflichtern".

[3]) a. a. O. S. XI und S. 55. B. behauptet: Der (Kölner) Brief ist das Hauptstück und die Protokolle sind gleichsam der Rahmen, von dem jener gehalten wird, d. h. sie sollen die Möglichkeit echter Überlieferung gewährleisten, indem sie das Vorhandensein einer Loge v. J. 1519 im Jahre 1535, dem Datum des Briefes, voraussetzen und bei ihrer Wiederbelebung i. J. 1637 den Brief mit anderen Dokumenten zusammen von überlebenden Mitgliedern aufbewahrt sein lassen. — Dies und das Folgende, was Begemann weiter anführt, ist die reine Phantasie. Ein Fälscher hätte sich die Sache einfacher und ungefährlicher gemacht, hätte die Loge in das Jahr 1535 oder 1536 verlegt und die Protokolle ebenfalls lateinisch abgefaßt. Das hat Verf. aber nicht getan, sondern hat sich der Gefahr ausgesetzt, durch ein falsches

Beide Urkunden, der Kölner Brief und die Haager Protokolle, müssen m. E. gesondert betrachtet werden, weil sie nichts miteinander zu tun haben, als daß sie zufällig zusammen gefunden sind und der Kölner Brief in den Protokollen einmal erwähnt wird, und zwar nur im Inventar.

Im Jahre 1818 oder schon 1816 sandte eine Dame, die sich C., geb. v. T. nannte, dem National-Großmeister der Niederlande, Prinz Friedrich der Niederlande, eine Reihe von Akten zu[1]), die sie in dem Nachlasse ihres Vaters gefunden haben will; dieser habe die Akten immer sehr sorgfältig verwahrt, nachdem er sie, wie sie glaube, von Herrn van Boetzelaer, dem früheren National-Großmeister, empfangen habe[2]). Die Sendung enthielt eine Anzahl unbedeutender Papiere, eine Urkunde auf Pergament in Quadrat-Chiffre geschrieben, und etliche Lagen einer Papier-Handschrift, die offenbar aus einem Buche herausgerissen waren, Brandspuren und hinten noch den Buchbinderleim aufwiesen, mit dem sie einst zusammengeleimt gewesen waren[3].) Der Prinz zeigte die Akten dem Archivar van Wyn und dieser erklärte, die Sachen rührten aus jener Zeit her, die sie selber angäben; Unterschriftsvergleichungen seien auch zugunsten der Urkunden ausgefallen[4]).

Holländisch sich zu verraten. Aber die Protokolle zeigen genau das Holländische, das man 1637 sprach; sie sind also echt, wenn keine anderen Gründe für ihre Unechtheit vorhanden sind. — Übrigens folgt Begemann mit seiner Behauptung der unzertrennlichen Verbindung der Haager Protokolle und der Kölner Urkunde nur den Spuren von Gieseler.

[1]) Die Übergabe der Akten wird auch so erzählt, daß der Prinz sie von „vertrauenswürdiger Seite", wahrscheinlich dem Grafen v. Wassenaar erhalten habe.

[2]) Dieser war um 1780 National-Großmeister der Frmr in den Niederlanden gewesen und der Vorgänger eines Herrn van Teylingen, was mit „geb. v. T." stimmen würde.

[3]) Man beachte: es waren nicht nur die beiden angeblich gefälschten Stücke, sondern auch eine ganze Menge anderer Papiere dabei. Waren die auch gefälscht?

[4]) Würde der gewiegte Fachmann sich haben täuschen lassen? Kaum glaublich! Heute sind die Sachen leider nicht mehr vorhanden, da man sie mit dem Nachlasse des Prinzen verbrannt hat.

Nach Begemann u. a. sind die Akten um das Jahr 1780 hergestellt, also glatt gefälscht[1]). In solchem Falle hat man zuerst zu fragen, wer war der Fälscher und zu welchem Zwecke fälschte er. Auf die erste Frage weiß B. gar keine Antwort zu geben, Bobrik[2]) aber meinte, die Jesuiten für die Fälschung verantwortlich machen zu können. Unmöglich, da man dann gar nicht erklären könnte, wie die Akten in die Hände der Freimaurer gekommen wären. Kloss glaubte, der Verfasser habe wohl die im Jahre 1780 hergestellte Verbindung der Großloge der Niederlande mit der strikten Observanz bekämpfen wollen. Da aber, so fügt Begemann diesem „guten Gedanken" hinzu, der Wilhelmsbadener Konvent bereits 1782 der Templerei der str. Obs. ein unrühmliches Ende bereitete, so hat man die Stücke unbenützt beiseite gelegt. Trotzdem haben sie die Herren van Boetzelaer und van Teylingen sehr sorgfältig aufbewahrt. Sie mindestens müssen doch nichts von deren Fälschung gewußt haben, sonst hätten sie doch die greulichen Dinger vernichtet, die nur der Großloge Spott und Schande einbringen konnten, wenn die Fälschung herauskam. Was wollten sie damit noch? Woher hatten sie sie? Wußten sie oder der Großlogen-Archivar nicht, daß diese Akten vor 1780 nicht im Archiv gewesen waren? Und wie dumm von den Fälschern, sie nicht vor 1782

[1]) Begemanns Arbeit ist sehr schwach. Was er vorbringt, sind lauter Scheingründe. Ich verweise auf meine Ausführungen zur Sache in den Monatsh. der Comen.-Ges. 1917. Märzheft. Hier zeigt sich so recht B's fehlerhafte Methode: Quod non in actis, non est in mundo. Auch arbeitet er nur philologisch richtig, niemals historisch ohne Fehler, verwendet das methodisch ganz verbotene argumentum ex silentio und macht Schnitzer über Schnitzer. Aber freilich: wenn diese fatalen Akten, die das Bestehen einer rein spekulativen Loge des 17. Jhs. beweisen, nicht aus der Welt geschafft werden, dann ist seine ganze Theorie, die Freimaurerei sei aus der Werkmaurerei entstanden und nichts als ein geselliger Klub gewesen, einfach über den Haufen geworfen. Darum müssen diese dummen Dinge beseitigt werden. Hier ist B. nicht unparteiisch gewesen und nicht wissenschaftlich verfahren.

[2]) Text, Übersetzung und Beleuchtung der Kölner Urkunde. Zürich 1840, in meiner Bibliographie 5502.

zu veröffentlichen! Die Fälscher konnten doch nicht wissen, wie der Konvent auslief. Wollten sie ihre angebliche Absicht erreichen, so mußten sie doch die Urkunden in die freimaurerische Welt hinausschreien, ehe der Konvent begann, aber sie nicht unter die Akten legen. Da hatten sie doch keinen Sinn mehr.

Der oder die Fälscher müßten übrigens sehr kluge, vorsichtige und gewandte Leute gewesen sein. Sie verstanden es, sich genau solches Pergament und solches Papier zu verschaffen, wie es die Zeit besaß, in welche sie ihre Fälschung zurückverlegten. Das war freilich für das Pergament leichter als für das Papier. Das Papier zu beschaffen muß für die Fälscher keine leichte Aufgabe gewesen sein[1]). Dann müssen die Fälscher, auch wenn sie Holländer waren, daran gegangen sein, die werdende holländische Sprache und Orthographie von vor 150 Jahren zu erlernen, was ihnen so gut gelang, daß auch Br Begemann bei seiner mikroskopischen Untersuchung nichts Falsches von Belang entdecken konnte[2]), sondern S. 28 zugeben muß, daß der oder die Verfasser der Protokolle trotz mancher anstößigen Formen im ganzen die Sprache von 1637 getroffen

---

[1]) Ich bitte es einmal zu versuchen, sich heute ein Buch reines Schreibpapier aus der Zeit Friedrichs des Großen zu verschaffen. Man muß sich über die Arbeit eine ganz klare Vorstellung machen; es war doch ganz undenkbar, daß die Fälscher irgendwo noch Papier von 1632 im Jahre 1780 kaufen konnten. Und das Papier war echt, sagte der Fachmann van Wyn. Man kann höchstens annehmen, daß die Fälscher in einem alten Buche das Papier rein vorfanden und herausschnitten. Das wäre doch sehr schnell gemerkt worden.

[2]) Die paar Schnitzer, die er zu entdecken glaubte, fallen wohl mehr Br Begemanns eigener Unkenntnis der Nebenformen und der damals recht schwankenden Orthographie zur Last, als den Protokollen. Denn wer will noch heute mit Sicherheit sagen, ob man nicht auch waereldt für werelt schrieb und es nicht eine Nebenform clyndere für cleyndere gab. Wir schreiben auch manches, was wir nicht verantworten können; auf solche Philologica ist rein gar nichts zu geben. Man sehe sich deutsche Logenprotokolle des 18. Jhs. daraufhin an.

haben[1]). Wenn dieser Kritiker dann weiter erklärt, daß er nach Vergleichung von zwei gleichzeitigen Urkunden des Staatsarchivs im Haag gezeigt habe, daß die Protokolle in zahllosen Fällen allerdings von der Weise jener Urkunden abweichen, so bedenkt er nicht, daß die Urkundensprache von der Ausdrucksweise in Protokollen immer verschieden ist und daß Menschen, die an Formelsprechen gewöhnt sind, wie die Verfasser von Urkunden, immer anders schreiben, als rechtsunkundige Leute, die zufällig ein Protokoll niederschreiben, womöglich während der Vorgänge selbst, über die die Protokolle berichten. Schließlich müssen die Fälscher die Details der Geschichte außerordentlich gut beherrscht haben, da sie nicht nur nicht kleinere oder größere Schnitzer gemacht haben, sondern sich auch im Besitze von Kenntnissen befanden, die wir erst mit Mühe und nach langer Forschung wieder als richtig haben feststellen können. Freilich sucht Begemann den Fälschern direkte Fehler nachzuweisen, aber diese fallen nur Begemanns Überkritik zur Last, nicht den Verfassern der Protokolle; die Fehler liegen nicht an ihnen, sondern an der falschen Methode ihres Kritikers. Punkt 1, 2, 6, die Begemann anführt[2]), erledigen sich von selbst. Warum soll der Franzose Blondel, der in Paris seinen Wohnsitz hatte, nicht 1637 als Gast in einer Haager Loge anwesend sein? Warum soll Graf Dohna mit 16¾ Jahren nicht Mitglied der Loge werden, da er doch unter Prinz Friedrich Heinrich in diesem Alter schon als Offizier diente? Warum müssen Stiftungsbriefe und Mitgliederverzeichnis, die erwähnt werden, eine plumpe Erfindung sein? Weil sie sich unter den Akten nicht mehr fanden? Das sind alles keine Beweise. Punkt 4 wird bemängelt, weil es einen Großmeister Bedford unter Englands Freimaurern nicht gegeben habe. Ja, es handelt sich ja auch gar nicht um eine Freimaurer-Loge im Sinne der Frei-

[1]) Wenn B. hinzusetzt, daß das bei der reichen niederländischen Literatur des 17. Jhs. für einen Niederländer nicht schwer war, so irrt er sehr. Protokolle haben ihre eigene Sprache.

[2]) in: ZC. Jg. 40. 1911. S. 85 ff.

maurer von 1717, sondern um eine Loge der Unzertrennlichen[1]). Punkt 5 soll gefälscht sein, weil die „Geschichte" von der Sendung des Br.: Stanhope betr. Anerkennung der Londoner Loge als Hauptloge unsinnig sei. Ich bin dieser Ansicht nicht. Die Protokolle sagen ferner, daß der Prinz Friedrich Heinrich am 7. Mai 1637 an die Front gehen wollte; er ist erst am 7. Juli gegangen, weil er einen Anfall von Podagra bekam und bettlägerig wurde. Woher wußten die Fälscher von der Absicht des Prinzen? Begemann sagt, aus den Memoiren des Prinzen. Nein! Da steht falsch, daß er am 7. Mai wirklich aufgebrochen sei; also hier haben wir allein den richtigen Sachverhalt, entgegen den Memoiren des Prinzen, daß er damals aufbrechen w o l l t e. Dazu Punkt 3: Am 27. Dezember ist ein Graf Jan (Johann) v. Nassau als anwesend in der Loge genannt. Unmöglich, sagt Begemann, denn der Graf war ein Verräter, trat zu den Spaniern über und war der ärgste Feind Friedrich Heinrichs. Und doch haben die Protokolle recht. Der Gast der Loge war nicht dieser Graf Jan v. Nassau, sondern ein anderer gleichen Namens aus der Linie Idstein, der flüchtig in Europa umherirrte, am 11. Dezember am Hofe Ludwigs XIII. in Paris lebte und zu Weihnachten 1637, wie es scheint, im Haag war, wahrscheinlich um den reichen und mächtigen Vetter um Hilfe

[1]) Freilich nennen sich die Mitglieder broederen uytverkoore meesteren van de Sint Jans broderschap ofte v r y e m e t s e l a e r e n, aber es wäre ein schwerer Fehler, das vom Standpunkte der Großloge von England 1717 verstehen und mit den englischen Freimaurern der späteren Zeit nach 1717 gleichstellen zu wollen. Hier ist vielmehr ein System von „aufgefreiten Steinmetzen" Deutschlands und Hollands gemeint, das an sich mit England und seiner Freimaurerei von 1717 gar nicht zusammenhängt. Es ist ein deutscher „Orden" der Unzertrennlichen" (inseparabiles oder indissolubiles), der, wie wir aus den Protokollen hören, von einer englischen Gesellschaft, vielleicht der Society of freemasons, vielleicht auch irgendeiner anderen, z. B. einer Rosen-Gesellschaft, 1517 einen Stiftungsbrief erhalten hat. Die Kölner Urkunde redet von Magistri venerandae Joannique sacrae societatis sive liberorum caementariorum o r d i n i s socii und spricht von einer Edinburger Herberge und den ihr angeschlossenen Hütten. Auch hier kann nicht an englische oder schottische Freimaurer im Sinne von 1717 gedacht werden.

anzugehen oder um eventuell in das Niederländische Heer einzutreten, das gegen die verhaßten Spanier und den Kaiser focht, der ihn geächtet und um Hab und Gut gebracht hatte.

Also um die sachlichen Beweise unseres Kritikers steht es ebensoschlecht, wie um die sprachlichen. Was müssen die Fälscher bei den schwachen Hilfsmitteln zu Ausgang des 18. Jahrhunderts für gelehrte Geschichtsforscher gewesen sein, wenn es selbst einem so sorgfältigen Forscher, wie Begemann, mit den Hilfsmitteln des 20. Jahrhunderts nicht gelingen will, ihnen auch nur einen einzigen Fehler in ihrem Werke nachzuweisen. Nein! Die Protokolle sind sicher echt und beweisen, daß im Jahre 1637 im Haag eine Loge Fredericks Vreedendall im System des Ordens Indissolubilis[1]) begründet wurde und mindestens 1638 noch bestand. Die Ordens-Loge hatte 1517 bis 1601 in Amsterdam als innerer Ring der Rosengesellschaft gearbeitet, ruhte seitdem und war 1637 im Haag wieder eröffnet worden.

Im Jahre 1637 waren von dieser alten Loge, so erzählen die Protokolle, noch 4 Brr vorhanden. Unter dem Eigentume der Vreedendall-Loge, das einer der alten Brr hinter sich hatte und das er dem neuen Orden übergab — es ist Stück für Stück verzeichnet — war das Archiv wohl das wichtigste. Hierin befand sich unter anderem der „Kölner Brief" von 1535. Wie steht es nun mit dessen Echtheit? Begemann dekretiert: Fällt der Mantel, so muß der Herzog nach; sind die Protokolle falsch, so ist es auch die Urkunde[2]). Aber so einfach ist die Frage nicht; überdies wäre nach unserer Meinung ja dann die Echtheit des Briefes schon bewiesen. Allein wir müssen daran festhalten: Protokolle und Brief haben keinen innern Zusammenhang.

Die Urkunde gibt sich als ein Schreiben (Brief), welches von 19 angeblich am 24. Juni 1535 zu Köln versammelt gewesenen Vertretern ebensovieler Haupthütten der „aufgefreiten

[1]) Wir kommen auf diesen Orden in diesem Kapitel S. 172 noch zu sprechen. Der Orden heißt auch Veneneranda Confoederatio Inseperabilium.

[2]) Keller hat sich zu dieser Frage niemals geäußert. Vgl. nun meine Ausführungen in: Am Rauhen Stein. Jg 1917. Juli-Heft.

Steinmetzen" in Europa abgefaßt und das angeblich in 19 Ausfertigungen, von denen hier eine vorliegt, hergestellt sein soll. Der Brief ist also nicht das Original, das der Obermeister wohl behielt, sondern sicher eine Abschrift[1]). Diese ist chiffriert, und zwar hat der Chiffreur die richtige Chiffre nicht verwendet, sondern nach einer selbst verbesserten oder verschlechterten Chiffre gearbeitet. Darum ist der Text so verderbt und wimmelt von Fehlern, Mißverständnissen und Mißdeutungen. Die Unterzeichner haben dann die einzelnen fertig abgeschriebenen Stücke vielleicht nicht selbst wieder unterschrieben, sondern ihre auf dem Originale gegebenen Unterschriften sind auf der hier vorliegenden chiffrirten Abschrift schlecht nachgeahmt und auch voll von Fehlern. Zu den Unterzeichnern gehört Philipp Melanchthon, der Wittenberger Reformator[2]). Der Inhalt der Urkunde ist kurz der: Die Versammlung wehrt

[1]) Und diese liegt auch nicht mehr vor, sondern nur ein schlechter Stich davon.

[2]) Auf ihn vornehmlich richten sich alle Versuche, die Urkunde für unecht zu erklären. Er könne unmöglich, so sagt man, mitten im Semester nach Köln gereist sein, könne unmöglich (!) Vertreter der Haupthütte in Danzig gewesen sein, seine Unterschrift habe mit der echten gar keine Ähnlichkeit, er hätte sicher ein in so fehlerhaftem Latein geschriebenes Schriftsück nicht unterschrieben usw. Alles fadenscheinige Gründe für die Unechtheit der Urkunde. Denn die Abschrift in Chiffern hat er gar nicht gelesen, seine Unterschrift ist nachgeahmt, er konnte auch von Wittenberg aus die Danziger Haupthütte leiten und für eine Reise nach Köln Urlaub erbeten und erhalten haben. Auch ist ein Brief Melanchthons von Anfang Juli 1535, der nach Begemann dafür sprechen soll, daß M. Philippus damals in Wittenberg war, also am 24. Juni nicht noch in Köln gewesen sein könne, aus vielen Gründen nicht beweisend. Bedenklich für die Echtheit der Urkunde ist allerdings der Umstand, daß Melanchthon sich überhaupt darauf eingelassen haben soll, mit den Hütten in Verbindung zu treten, was bei seinem Charakter schwer glaublich ist, und, wie Sonnenkalb mir schreibt, der Zweck der Versammlung, der diesem Forscher kaum möglich erscheint. Ich halte diesen Grund nicht für so entscheidend wie er; es ist die regelmäßige Jahresversammlung der Hütten, auf der unter anderem auch die Herstellung der Urkunde beschlossen wurde.

sich gegen den Vorwurf mit den Templern zusammenzuhängen, da der Orden viel älter sei, als der der Tempelherren und von den alten „Johannisbrüderschaften" abstamme. Sein Zweck sei, die den Gemütern der Menschen eingepflanzten ethischen Grundsätze der nicht verunreinigten Religion aufrecht zu erhalten, damit sich auf solche Weise mehr und mehr das wahre Licht aus der Finsternis erhebe, ferner dahin zu wirken, den Aberglauben zu bekämpfen und durch Pflege aller menschlichen Tugenden Frieden und Wohlfahrt unter den Menschen zu befestigen und endlich Werke christlicher Nächstenliebe zu tun. Diese Grundsätze werden dann im einzelnen bekannt gegeben und die Verfassung des Ordens nebst den Pflichten der Brr auseinandergesetzt. Der Inhalt liegt ganz in der Richtung des damaligen humanitären Universalismus, kann also nicht von den Jesuiten verfertigt sein (wie Bobrik meinte), entspricht vielmehr ganz und gar der Denkweise Melanchthons[1]), der doch wie kein anderer der Vertreter der Union, der praktischen Vernunft in religiösen Dingen und des christlichen Humanismus in Deutschland war, eines Geistes, der auch in der Urkunde atmet. Allerdings enthält die Urkunde eine Menge von Ungereimtheiten[2]), die beweisen, daß sie so, wie sie vorliegt, schlechterdings nicht echt sein, wohl aber von einer echten Urkunde abgeschrieben und durch Nachlässigkeit und Besserwissen des Schreibers verdorben sein kann.

Es ist m. E. sicher, daß die Urkunde vielfach deswegen von den neueren Kritikern falsch beurteilt worden ist, weil diese annahmen, es handele sich um Freimaurer im Sinne von

[1]) s. Dilthey: Gesammelte Schriften Bd 2. S. 162 ff. Dilthey sagt: „Melanchthon ist für Deutschland das Mittelglied, welches die alten Philosophen und deren Tradition in den mittelalterlichen Schriftstellern verbindet mit dem natürlichen System des 17. Jahrhunderts... Die Sittigung Deutschlands durch eine ideale Auffassung der menschlichen Dinge, wie das Studium der Alten und ein einfaches inniges Christentum sie gewähren, das war das ganze Ziel aller erschöpfenden Arbeit dieses großen Lebens."

[2]) s. Handbuch der Freimaurerei. 3. Aufl. Bd 1. S. 552 ff. Schon der Ausdruck Orden ist eine solche, da es sich um Bauhütten von Steinmetzen handelt.

1717. Das ist ganz falsch. Es handelt sich lediglich um eine Gesellschaft von „aufgefreiten Steinmetzen" (liberi caementarii), die sich als eine norddeutsche Organisation gebildet haben muß und welche der englischen Freimaurerei, aber auch den deutschen, in Regensburg und in Straßburg organisierten Bauhütten nicht notwendig nahestand. Dadurch erledigen sich viele Bemängelungen der Urkunde von selbst, andere Fehler kommen auf die Rechnung der Abschrift oder des Stechers[1]). Da man aber nicht einzusehen vermag, warum, von wem und wann die Urkunde gefälscht sein kann, so muß man bis auf Beibringung weiterer Beweise annehmen, daß man es hier mit einer schlechten, vielleicht interpolierten und vielfach verbalhornisierten Abschrift einer alten, echten Urkunde zu tun hat, deren Text man nicht mehr genau wieder herzustellen vermag. Darum ist es äußerst gefährlich, aus der Urkunde im Guten oder Bösen Schlüsse zu ziehen. Sicher scheint mir aber, daß sowohl diese Urkunde, wie die Haager Protokolle von vornherein nicht für die Öffentlichkeit, sondern für die stille Verschwiegenheit eines Logenbetriebes bestimmt waren. Sie hatten ja auch dem großen Publikum rein gar nichts zu erzählen und von Angriff oder Abwehr findet sich in ihnen keinerlei Spur.

Zu schließen ist aus allem, was hier von dem geistig kulturellen Leben der Niederlande und Deutschlands mitgeteilt wird, daß die Tätigkeit dieser Brr rege war und mit englischen und schottischen ähnlichen Bestrebungen in naher Beziehung und in beständigem Austausch stand. Daß es in England ähnliche Gesellschaften in Formen gab, die mit der offiziellen Organisation der Freimaurerei des 17. und 18. Jhs in London in keiner Verbindung standen, zeigen viele Spuren, namentlich das Vorhandensein von Gesellschaften im Sinne der Rosenkreuzer und der Freunde Hartlibs, isolierter Logen u. a. m. Freimaurer im Sinne Andersons waren diese Leute also nicht, wenn sie sich vielleicht auch Freimaurer nannten. Solche Johannis-

[1]) Prinz Friedrich ließ die nunmehr verbrannte Urkunde durch Stich vervielfältigen.

Brüderschaften, Steinmetzen- oder Künstler-Vereine kurz: solche nicht der Großloge bzw. der Society angehörenden Sozietäten, die sich äußerlich mit Kunst (Musik, Baukunst, Geisteswissenschaften, Dichtkunst oder dgl.) beschäftigten oder zu beschäftigen vorgaben, innerlich aber unter Vornahme von Kulthandlungen oder Ritualen zu erziehlichen und religiösen Zwecken gearbeitet zu haben scheinen, hat es sicher in England mehr gegeben, als diese zur Blüte gekommene Society of free and accepted masons. Sogar von Freimaurer-Logen hören wir um 1720, die nicht zum Großlogen-Systeme in London gehören, was schon Sonnenkalb sah[1]). So tritt 1736 eine völlig unabhängige Loge zu Haxham in Erscheinung[2]), zwei weitere unabhängige Logen existierten vor und nach 1750 in Durham und Sunderland[3]). Die in der Daily Post vom 25. März 1721 erwähnte, schon lange bestehende Freimaurer-Loge zu Hampstead[4]), die zu einem „Kapitel" einladet, zählte auch nicht zur Großloge von London, ebensowenig die St. Stephansloge[5]), die zur St. Stephanskirche in London gehörte, welche erst von Wren erbaut wurde. Die Beispiele ließen sich noch mehren, doch genügt das, um zu beweisen, daß es außer dem Großlogen-Systeme in England eine zweite Gruppe von Logen gab, die nicht der Society of Freemasons entstammte, sondern zu anderen Systemen gehörte, die gar nichts damit zu tun hatten und doch aufgefreite Steinmetzen zu ihren Mitgliedern zählte. Wir kommen noch darauf zurück.

[1]) in: ZC. 1911. S. 375: „. . . es bestanden doch neben diesen Logen [der Großloge] nicht nur in Irland und Schottland, sondern auch in allen Teilen Englands eine große Anzahl einzelner Logen und isolierter alter Brr.: welche sich erst sehr allmählich, z. T. niemals der großen Loge angegliedert haben."

[2]) Begemann a. a. O. II. S. 364 f.

[3]) Ebendaselbst S. 365.

[4]) Ebendaselbst S. 51. Anm.

[5]) Schwalbach: Geschichte des älteren maurerischen Gebrauchstums Tl. 1. S. 13. Wenn Schw. behauptet, es sei dies Vorkommen der Loge in einem Rituale (der sogen. Maurerprüfung) ein Beweis dafür, daß dieses Ritual den Kreisen der Handwerksmaurerei entstamme, so halte ich den Schluß für irrig; es kann ebensogut einem anderen Systeme entstammen.

Diese nicht mehr urkundlich nachweisbaren Vereine und die genannten Logen passen also ganz genau in das System der Kölner Urkunde, die ja das Bestehen dieser oder ähnlicher Gesellschaften in England und Schottland voraussetzt. Aus alledem geht wohl hervor, daß es schon lange vor dem 15. Jh. — die Kölner Urkunde sagt seit Jahrhunderten — einen Bund der Johannes-Brüder gegeben hat, der in Europa weit verbreitet war, sich unter den Formen von Logen, Künstler-Genossenschaften, vielleicht der Rederykerkamers, Sängergesellschaften[1]) oder welchen Deckmänteln auch immer mit der „Sittigung" der menschlichen Gesellschaft und der Befestigung des einfachen altevangelischen Glaubens: liebe und schätze alle Menschen wie Brüder und Angehörige und du sollst Gott gewähren, was Gottes und dem Kaiser, was des Kaisers ist, in ernster Weise beschäftigten. Dürften wir der Kölner Urkunde unbedingt trauen, so würden wir sagen können, daß diese Gesellschaft alt sei, ihren Ursprung oder richtiger ihre Modernisierung im 15. Jahrhundert in Flandern, namentlich in Valenciennes und einigen Flecken des Hennegaues erhalten habe, als 1440 „mit Hilfe und auf Kosten jener Brüder (Johannes-Brüder) zuerst Krankenhäuser gebaut wurden, zur Heilung der Dürftigen, die am heiligen Feuer, dem sogenannten Antonius-Feuer[2]) litten". Die Gesellschaft hat nach der Kölner Urkunde 19 Herbergen oder Hütten, ist besonders stark in Flandern, in den Niederlanden und am Rhein vertreten, hat aber Sitze bis Edinburg und Venedig, bis Danzig und Wien, auf der anderen Seite bis Paris und Lyon; sie ist zufolge der Kölner Urkunde aus Schülern, Genossen und Meistern zusammengesetzt, über denen ein Senat von auserwählten Meistern steht. An der Spitze jeder „Herberge oder

[1]) Hierzu würden auch die Meister-Singer wahrscheinlich zu rechnen sein, die solche geheime Gesellschaft bildeten. s. Keller in: Monatsh. d. Comen.-Gesellsch. Jg 11. 1902. S. 274 ff.; Hampe, Ebendas. Bd 7. 1898. S. 148 ff. Es ist wichtig, zu beachten, daß in den Meister-Singer-Stuben die Legende von den vier Gekrönten lebendig war.

[2]) Eine brandige Form der Kriebelkrankheit. s. Eulenburg's Encyclopaedie 1880. Bd 2. S. 222 (Brand).

Hütte" steht ein supremus magister[1]). Die einzelnen Haupthütten, wie Het Vreedendall eine ist, die provinziell geordnet zu sein scheinen, zerfallen dann wieder in einzelne örtliche Logen, als eigentliche Arbeitsstätten der Gesellschaft. So erzählt uns die Kölner Urkunde, die man aus den Haager Protokollen ergänzen mag; ein Widerspruch zwischen beiden und dem, was wir von den Londoner Nebenlogen erfahren, existiert nicht.

Überblicken wir diese ganze Masse von Einzelheiten, so sehen wir, wie im 17. Jahrhundert die geistigen Fäden zwischen England und dem Kontinente über die Niederlande hinweg hin und her gesponnen werden. Es ist eine gährende Zeit hüben und drüben; alle am Frieden, an Toleranz und Menschlichkeit Interessierten strengen sich an, allein oder in Gruppen die werdende Zeit zu beeinflussen, die Seelen zu erwecken und die Ideen der Humanität und der Freiheit zum Ziele zu führen. Sicher ist eine Gesellschaft, wie die Society of the Freemasons davon nicht unberührt geblieben. Mochten viele Brr. von all diesen Gedankenreihen wenig oder nichts verstehen, andere werden doch ergriffen gewesen sein und versucht haben, mitzuwirken. Im Einzelnen wissen wir gar nichts darüber; wir müssen uns begnügen den Geist der Zeit und die Fäden, die gesponnen werden, kennen zu lernen.

9. Indessen haben in Deutschland die aufgefreiten Steinmetzen eine ganz andere Entwickelung durchgemacht als die englischen Genossen. Zur Zeit des Überganges der kirchlichen Baukunst in Laienhände, also um das Jahr 1250, waren die übrigen Bauhandwerker in den Städten, deren Häuser meist aus Lehm- und schmucklosen Fachwerkbauten bestanden, längst zünftig geworden, d. h. die Maurer, Zimmerleute usw. bildeten in Deutschland Zünfte, wie andere Handwerker auch[2]). Aber

[1]) Ich verstehe nicht, wie Begemann: Haager Loge S. 79 aus der Ausdruckweise Widersprüche konstruieren will. Diese Organisation und die Sprache der Urkunde darüber ist zwar nicht formelhaft, aber doch ganz klar.

[2]) Maurer: Städteverfassung. Bd 2. S. 479 ff.; Kloss: Die Frmrei in ihrer wahren Bedeutung, ein Werk, welches wegen der Zusammenstellung aller deutschen und englischen Brüderschaftsgesetze von

die Steinmetzen, die bisher als Laienbrüderschaften[1]) meist den Klöstern und Stiften angegliedert gewesen waren und nun beim Übergange des Bauwesens von geistlichen Händen in die von Laien, den Kirchenbau als geheime Kunst betrieben, wurden nicht zünftig[2]), bildeten auch keine Gilde, sondern hielten sich als freie Brüderschaften. Die lokale Zunft-Organisation war für sie schon deswegen ganz unmöglich, weil die alte, von der Kirche stets geschützte Freizügigkeit des Gewerkes eine derartige städtische Festlegung in Deutschland von selber hinderte.

Dazu kam, daß die uralte Verbindung des Steinmetzengewerkes mit der Kirche sich ja nie völlig lösen ließ, da die Aufgabe des Steinmetzengewerbes eben der Kirchenbau war. Die Kirchenbehörde war fast immer der Bauherr. So blieb das Laienbrüderschaftliche am Gewerk haften und die Verbindung mit der Kirche wenigstens äußerlich erhalten. Jede einzelne Bauhütte war also sowohl in Nord- wie in Süddeutschland ein Teil der Brüderschaft, solange sie zum Bau zusammen war[3]) denn es standen alle Bauhütten durch Gebrauchtum und gewisse Ordnungen wohl schon früh miteinander in gewisser Verbindung, weil, wie Maurer ganz richtig bemerkt[4]), die ältesten

bleibender Bedeutung ist; Janner: Die Bauhütten des deutschen Mittelalters. Leipzig 1876; Kessler: Geschichte der Organisation der Steinarbeiter Deutschlands; Fallou: Mysterien der Freimaurer. 2. Aufl. 1848. 8°. s. auch Wolfstiegs Bibliographie. Bd 1. Nr. 5403 ff.

[1]) R. Walden: Die Laienbrüderschaften und die Logen unterscheidet die Gilden von den Brüderschaften religiöser Art zu wenig.

[2]) Das einzige Zunft-Beispiel (Straßburg), welches Seeberg: Die Junker von Prag und der Straßburger Münsterbau S. 35 ff. anführt, widerlegt Janner a. a. O. S. 35 f. klar als eine falsche Schlußfolgerung.

[3]) Nach Art. 47 der Urkunde von 1459 geht eine Hütte ein, sobald keine Arbeit mehr vorhanden ist: „Und welcher Meister auch ein Buch hett, ging dem sin Beuwe abe und hett kein Werck nie, do er gesellen uffgefürdern möchte: der sol sin Buch und was Geltz er hett, das in die Ordenunge gehört, gen Strossburg dem Werkmeister schicken. Janner S. 263.

[4]) a. a. O. S. 482. Auch Janner beschäftigt sich S. 43 ff. mit dieser Frage und kommt zu dem gleichen Resultate: „schon früher bestanden Brüderungen von Hütten und diese haben sicher wegen des

Steinmetzenordnungen aus dem 15. Jahrhundert bereits altes Herkommen, alte Gebräuche und alte Satzungen enthalten (also deren Inhalt einer weit früheren Zeit angehört), und alte Verbindungen der Bauhütten untereinander voraussetzen, und zwar aller deutschen Steinmetzen-Hütten. Mitte des 15. Jahrhunderts einigte man sich dann ausdrücklich zu festerem Verbande. Wäre die Kölner Urkunde ganz sicher, so würde man ohne weiteres behaupten können, daß in Deutschland nicht ein Verband, wie bisher immer angenommen ist, sondern deren zwei im Süden und Norden entstanden sind: 1440 ein Niedersächsisch-Rheinisch-Niederländischer Verband in Valenciennes und 1459 auf dem Tage von Regensburg ein wesentlich Süddeutscher Verband, dem sich 1462 auch die Meister von Sachsen anschlossen[1]). Doch hören wir außer in der Kölner Urkunde immer nur von dem Süddeutschen Bunde.

Es ist ganz auffallend, daß weder auf dem Steinmetzen-Tage von Regensburg noch auf dem von Speyer 1462 auch nur ein einziger Meister aus Norddeutschland oder aus den Niederlanden anwesend war[2]), selbst nicht einmal einer aus Köln, das eigentlich der Hauptort des Steinmetzen-Gewerkes in ganz

für die Sache selbst resultierenden Nutzens zur Nachahmung verleitet". s. den Eingang der Straßburger Urkunde von 1459 . . . . . „wider soliche gutte Gewohnheit und alt herkommen, so altfordern und liebhaber des Handwerks vor alten Zitten in gutter meynunge gehendhabt und harbrocht habent, . . . So hant Wir Meister und Gesellen desselben Handwercks alle . . . Solich alt Harkummen ernüwert und geluttert . . ." Janner S. 251.

[1]) Das ist schon Kloss aufgefallen, daß der Straßburger Verband keine niederdeutschen Meister hatte.

[2]) Janner a. a. O. S. 263 f.: Es ist erkannt uff dem Tage zu Regenssburg, 4 Wuchen nach Ostern Im Jor do man zält von Gottes Geburt: Tusentvierhundertfünfzig und nün Jore, uff St. Marx Tage: daß der Werkmeister Jost Dotzinger von Wurms, des Baues unser lieben Frauwen Münsters der Meren Styfft zu Strossburg und alle sine Nochkumen, desselben Wercks unser Ordenunge des Steynwercks oberster Richter sin sol. [späterer Zusatz: desselben glichen ist auch vor zu Spyr, zu Strossburg und aber zu Spyr im Jor 1464 uff dem Nünden Tage des Abrillen erkennt worden.] — Item: Meister Lorenz Spenning von Wyen sol auch zu Wyen in dem Lande Oeberster

Deutschland war[1]). So erscheinen denn in § 48 der Regensburger Urkunde Straßburg, Wien und Köln als Haupthütten und als Oberste Richter des Süddeutschen Verbandes, aber Köln bekümmert sich offenbar um die Sache gar nicht, so daß Straßburg daneben mindestens seit 1498 für die allererste Instanz gilt und als Vorsitzender des ganzen Süddeutschen Verbandes fungiert. Für den Kölner Bezirk bleibt zwar auch später ganz sicher ein Rest von Hütten bei Straßburg, aber die Hauptmasse trat nicht in den Straßburger deutschen Verband ein, wenn wir auch leider nicht erfahren, wie stark der Prozentsatz ist, der außen bleibt, und welche Hütten das sind. Wenn nun auch auf dem Tage zu Straßburg im Jahre 1498 beschlossen und daraufhin in der Konfirmationsurkunde des Kaisers aus demselben Jahre angeordnet wird: „daß sich ein jeder Stainmetz in dise Bruderschaft sol gebrüderen, der anders sich Stainwerks gebrauchen will" . . ., ferner: „das die selben ordnungen, einigung vnd verpflicht krefftig vnd bestendig sein vnd denen von allen vnd jeden personen, so die berüeren Stracks nachgevolgt werden soll", so scheint es doch nicht, als ob man in Niederdeutschland nördlich von Koblenz und der Mosel damit durchdrang; denn im Jahre 1563 wiederholt der Artikel 41 der kaiserlichen Kon-

---

Rychter sin. [Also: kein Wort von Köln. Nun folgt ein Absatz, der ganz deutlich später eingefügt ist:] Und also ein Werkmeister nuntzumal oder alle sine nochkumen zu Strossburg, Wyen und Köln: die drige sint die Oebersten Rychter und Hauptlütte der Ordenunge; die Sol man nit entsetzen one redelich Ursach. — In Art. 49 werden die Gebiete abgegrenzt. Straßburg und Wien genau, wobei man von Wien nur die Eidgenossenschaft als besonderes Untergebiet abscheidet, von Köln wird nur gesagt, es solle alles übrige Gebiet haben, was da von Förderungen und Hütten liege, soweit sie an der Ordnung teilnehmen oder noch dazu kommen möchten. Also gab es da noch Hütten in dem Kölner Gebiete, die an der allgemeinen Ordnung nicht teilnahmen und abseits blieben. Ist das der flandrisch-niederländische Verband?

[1]) Der Dombaumeister und seine Leute gehörten wohl stets zum Straßburger Verbande. Oder sollte dieser Kölner Bezirk überhaupt nur eine Fiktion, eine Hütte in partibus infidelium gewesen sein?

firmation die Formel der Akte von 1459[1]) und nennt unter den Orten, „da bücher sollend sein der Haupthütten zu Strassburg underworffen", Stift Köln, aber keine einzige niederdeutsche oder niederländische Stadt, nicht einmal Köln selbst, während sonst alle Gebiete inbegriffen sind, bis nach Dresden, Salzburg und Zürich hin[2]). Es muß sich also wohl ein niederdeutsch-niederländischer Verband oder ein ähnliches Gebilde abseits von dem süddeutschen Verbande gehalten haben, so daß es in Köln zwei Haupthütten gab, eine norddeutsche und eine süddeutsche, Stift und Stadt.

Gewiß war unter den deutschen Steinmetzen das Bewußtsein lebendig, daß man im ganzen Reiche, ja in der ganzen Welt, einen einzigen großen Bruderbund bilde, aber in der Organisation scheint man sich im 15. Jahrhundert zwischen Nord- und Süddeutschland nicht haben einigen zu können. Was anderes ist es mit dem Gebrauchtume. Dieses ist sicher unter sämtlichen **deutschen Steinmetzen** immer ganz dasselbe gewesen. Es wurde mündlich fortgepflanzt und hat seine Starrheit bis in das 19. Jahrhundert hinein nicht eingebüßt. Es war bis ins 17. Jahrhundert ganz Eigentum der „aufgefreiten Steinmetzen", das

[1]) Dieses gebiet gehört gehn Cölln. Item: Ein Werckmeister zu Cölln der Stifft unnd alle seine nachkommen, dem sollen gleicher weiss gehorsam sein und zugehören: das übrig gebiet hinab, was da auff steht von förderung und Hütte, die in diser ordnung seind, oder darein kommen möchten. Janner a. a. O. S. 286. — Auf S. 91 bemerkt Janner: „Von Köln fehlen alle Nachrichten, erklärlicherweise, da, wie Kreuser uns in den „Dombriefen" S. 289 versichert, diese Hütte schon im 16. Jahrhundert erlosch. Unrichtig sagt Schnaase, dass Köln eine der am längsten erhaltenen Hütten gewesen sei." Sollten nicht beide recht haben? Es bestanden hier eben **zwei** Hütten, die des norddeutschen Verbandes erlosch früh.

[2]) Wenn Art. 23 dieser Ordnung von 1563 wiederholt, daß sich ein jeder Meister nach dieser Ordnung halten und richten solle, so kann das nur so verstanden werden: jeder Meister, der im Verbande ist. Auch stört das formelhaft im Eingange der Urkunde Gesagte: „Gesell und Brüderschafft **aller** Steinmetzen in Teutschen Landen" schwerlich unsere Ansicht, daß noch viele Hütten außerhalb des Straßburger Verbandes waren. Oder war der Verband norddeutscher Hütten damals schon erloschen?

man nicht einmal den „zünftigen Bauhandwerkern" zugänglich machte. Wohl haben es aber wandernde Gesellen über das Meer gebracht, und wir spüren den Einfluß des deutschen Gebrauchtums auf das der englischen Steinmetzen nicht nur unter Eduard III., sondern einfach fortdauernd[1]), so selbständig sich auch das englische Gebrauchtum und die englische Organisation entwickelte.

Nun gehörten auch in Deutschland zu den Steinmetzen-Hütten nicht nur Steinmetzen und Architekten, sondern auch viele Liebhaber des Handwerks[2]), namentlich Künstler, hauptsächlich Maler, Formschneider, die in Buchdruckereien beschäftigten Leute, Illustratoren, Rubrikatoren usw., auch viele vom Adel, wie die Frh. von Tucher, ja selbst Kaiser Max haben sich in die Hütten aufnehmen lassen. Solche Einbrüderungen Handwerksfremder kommen auch in den Gilden, ja selbst in den Zünften vor, sind aber da nicht so zahlreich, wie bei den Hütten. Es ist keine Frage, daß der Grund dafür nicht allein in dem Wunsche gelegen haben kann, mit Bauleuten in irgendwelcher Form verbunden zu sein, sondern man wird im Gegenteil annehmen müssen, daß die geistigen Ziele des Bundes das Lockmittel für jene Künstler und großen Herrn waren, den Hütten sich zuzugesellen. Diese hatten überhaupt seit langem jenen Elementen als Unterschlupf gedient, welche mit der herrschenden und strafenden Kirche unzufrieden, aus sich heraus altevangelische Gemeinden gebildet hatten, die aber seit dem Tode Ludwigs des Bayern, der sie schützte, von der Kirche grimmig verfolgt worden waren. Man drückte diese „Brüderschaften" geradezu aus der Kirche heraus. „Wie gescheuchte

[1]) G. Kloss: die Frmrei in ihrer wahren Bedeutung, wo die Vergleichung besonders gut durchgeführt ist.

[2]) Urk. von 1498: „So Ir altfordnen vnd liebhaber des Hantwerkhs vor alten Zeiten In gueter Meinung gehanthabt vnd gebracht haben. . . ." Dürer war Hüttenbruder, auch Kaiser Max, was Walden: Beiträge für Vorgeschichte der Frmrei. H. 3. S. 20 ff. bestreitet. W. führt die betr. Stelle aus dem Weisskunig an, um zu beweisen, daß darin von der Zugehörigkeit des Kaisers zu dem Bunde gar nichts stehe. Der Nachweis ist m. E. mißlungen.

Lämmer drängten sich die Verfolgten aneinander und da es keine Gesetze gab, welche auf die Zugehörigkeit zu einer Gilde [oder Hütte] (Brüderschaft) Strafe setzten, so konnte die Bauhütte ungehindert den Brüdern einen Ersatz für die verlorene Brüderschaft gewähren"[1]). Wenn es nun auch gewiß nicht richtig ist, sich die Bauhütten von nun ab als Gesellschaft von Ketzern zu denken, so standen diese Laienbrüderschaften der Steinmetzen seit ihrer Parteinahme für Kaiser Ludwig doch in einem gewissen frondierenden Gegensatze zu der verweltlichten Kirche. Aber trotz der von der kirchlichen abweichenden religiösen und sozialen Anschauung, die der eines Albertus Magnus, eines Berthold v. Regensburg und der „Armutsbewegung" nahe gestanden zu haben scheint, haben die Bauhütten die Formen und Gebote der Kirche immer festgehalten und sich nie mit der Kirche ernstlich entzweit; die Mitglieder haben, wie es vorgeschrieben war, stets ihre gemeinsamen Gottesdienste alle Jahre gefeiert, „zu den heiligen vier Fronfasten und am Tage der heiligen vier gekrönten Märtyrer"[2]), haben ihre Vigilien, Messen und Seelenmessen lesen lassen und waren wohl, wie die Torgauer Ordnung anordnet, auch alle Jahre jeder einmal oder zweimal zu dem heiligen Sakrament gegangen; im übrigen scheinen sie sich aber auf christliche Ordnung und christliche Taten zur Unterstützung von Kranken und Armen, auf Teilnahme an Begräbnissen und auf Hilfe für die, welche in Gefangenschaft geraten waren, u. dgl. beschränkt zu haben. „Der Kosmopolitismus und das fahrende Wesen ist kein rechter Freund der Religiosität", meint Janner. Im Gegenteil, nur kein Freund des offiziellen kirchlichen Wesens. In den Hütten scheint man sich sogar ziemlich viel um derartige religiöse und kulturelle Fragen, allerdings in praktisch christlicher, nicht in theoretischer Weise bekümmert zu haben,

[1]) L. Keller: Die Reformation und die älteren Reformparteien 1885 S. 237. Vgl. auch S. 224 f. Daß Keller hier übertreibt, ist keine Frage; aber Walden a. a. O. unterschätzt auch wieder dieses Element S. 30 f.

[2]) Janner a. a. O. S. 165 ff. Vgl. Kloss: Die Frmrei in ihrer wahren Bedeutung S. 189 ff.

schon weil diese Fragen die ganzen Generationen des 14. und 15. Jahrhunderts auf das Tiefste erregten[1]). Wie gesagt, hüteten die Steinmetzen sich aber sehr vor direkter Ketzerei und Irrlehre, vor der ihre Ordnungen, namentlich auch die englischen, eindringlich warnen. Man trieb in den Bauhütten, auch in den Hammerhütten, nach der Mode der Zeit einfach den geistigen Bau, indem man aus Menschenseelen Tempel Gottes errichten wollte[2]). Jedenfalls klagte die „Reformation des Kaisers Sigmund" sehr über die Hütten, und sobald die lutherische Reformation den Sonnenschein der Freiheit heraufführte, hörte alsbald der Kirchen-Gottesdienst für die Bauhütten offiziell überhaupt auf. Das Bruderbuch von 1563 redet nicht mehr davon, sondern sagt nur „vnd wo auch ein paue ist, do man gesellen fördern mag, da soll auch ein Gottzdienst gehalten werden, von wegen unser Bruederschafft nach Irem vermegen" und hält nur ganz neutral darauf, daß man christlich lebe und Jahrs zum heiligen Sakrament gehe[3]). Die Religionsspaltung wirkte natürlich auch hier und zerriß dann schließlich die Verbindung der Hüttenverbände mit der Kirche vollkommen. In bezug auf die religiösen Angelegenheiten wurde der deutsche Steinmetzen-Verband allmählich indifferent.

Auch politisch hielt er seit dem dreißigjährigen Kriege kaum noch zusammen, und zwar um so weniger, als der Bund wohl Angehörige aller Religionen und Länder in sich hatte; im 16. Jahrhundert begann der Straßburger Hüttenverband schon

[1]) Diejenigen, welche, wie Walden, solche geistigen Bestrebungen in den Bauhütten ganz leugnen, sollten sich doch einmal vorstellen, ob es für irgend jemand möglich ist, an den Zeitfragen unberührt vorüberzugehen. Diese Bauleute hatten doch die Kirchenstrafen und die Ketzerbrennerei alle Tage vor Augen und sollten davon nicht berührt gewesen sein, sich keine Meinung gebildet haben? Unmöglich!

[2]) Keller a. a. O. S. 165 ff.; s. Heideloff: Die Bauhütte des Mittelalters. Nürnberg 1844. S. 15 ff.; Keller in: Monatsh. d. Comenius-Ges. Bd 7. 1898. S. 26 ff., besonders S. 38. Gierke: Genossenschaftstheorie. Bd 1. S. 408, 434.

[3]) Kloss: Die Frmrei in ihrer wahren Bedeutung S. 136. Dort sind auch alle anderen einschlägigen Stellen zusammengestellt.

zu verfallen, im 17. Jahrhundert ging er rasch seinem Ende entgegen, als er die früher streng ferngehaltenen Zunftleute (Maurer, Zimmerleute, usw.) aufnahm und schließlich auch sein eigentliches Haupt verlor, da Straßburg 1681 von den Franzosen geraubt wurde. In der Eidgenossenschaft wurden schon im Dezember 1522 die Brüderschaften der Steinmetzen verboten. Am 16. März 1707 veranlaßte der Reichstag zu Regensburg einen Erlaß, der die Zitation und Evokation vor das Haupthüttengericht zu Straßburg für unzulässig erklärte, ein Erlaß, der am 13. Mai 1727 vom Kaiser ratifiziert wurde. Nach einigen weiteren Reichs-Gesetzen im 18. Jahrhundert nahmen sich die einzelnen Staaten und Städte der Steinmetzenordnung an und allmählich erlosch das Leben in den Bauhütten Deutschlands ganz. Der nordische Verband hat sich, wenn er je bestand, wohl schon im 17. Jahrhundert aufgelöst; wir hören nach den Haager Protokollen nichts mehr von ihm.

Auch andere Handwerke haben neben den alten Steinmetzenverbänden an der Vorbereitung und Beackerung des deutschen Bodens für die Aufnahme des Samens der späteren englischen Freimaurerei teilgenommen. Sie waren alle mehr oder weniger interessiert, nicht nur an den politischen und religiösen, sondern natürlich auch an den kulturellen Fragen der Zeit, die sie und ihre „Zunftverwandten" jeder in seiner Art zu lösen versuchten. Gerade Deutschland hat darin sehr tiefgründig gearbeitet. Unter den Gewerken hatten aber namentlich die Hammerhütten, d. h. die Bergwerke und Schmelzhütten[1]), denen die Korporation der Münzer wieder nahestand, ihre besondere Symbolik, die natürlich von der der Bauhütten verschieden war, aber ihr doch ähnelte; hier wurde sehr die „Scheidekunst" (Chemie-Alchemie) betrieben, so daß man in den Hammerhütten den praktischen und philosophischen Alchemisten nahe kam und mit den naturphilosophischen Gesell-

[1]) Es existierten Korporationen der silvani und montani. Für Goslar s. Wolfstieg: Verfassungsgeschichte von Goslar; Neuberg: Der Bergbau von Goslar, wo auch weitere Literatur; Gierke: Genossenschaftsrecht. Bd 1. S. 442 ff.

schaften des 17. Jahrhunderts vielfach in Verbindung trat[1]). Aber auch diese „Heimlichkeiten" scheinen zu Zwecken „der altevangelischen Gemeinden" benutzt zu sein. Jedenfalls sind diese Hammerhütten auf die Vorbereitung und spätere Ausbreitung der Freimaurerei in Deutschland gewiß nicht ganz ohne Einfluß geblieben.

10. Sprachgesellschaften. Auch in Deutschland gab es im 17. Jh. aus den Renaissance-Akademien entstandene Sozietäten, wie die Rederykerkamers in Holland waren, Sozietäten, die auch hier die Form der Sprachgesellschaften annahmen und unter den verschiedensten Namen, meist aber unter dem Titel von Rosen-, Lilien- usw. Brüderschaften oder Zünften auftraten. Daß diese Sozietäten lediglich sich mit Versemachen und sprachlichem Purismus beschäftigt hätten, kann man nach dem heutigen Stande der Forschung nicht mehr behaupten; jedenfalls hatten sie ihre Geheimnisse, so groß oder gering sie auch immer sein mochten[2]). „Innere Ringe", wie in den Rederykerkamers lassen sich allerdings nicht nachweisen; die Mitglieder kamen selten oder nie zu größeren Versammlungen zusammen, weil sie über ganz Deutschland verstreut waren, unterhielten aber eifrige Korrespondenz mit dem Vorsitzenden ihrer Gesellschaft und untereinander und gaben Schriften heraus, die meist der Überwachung des Vorsitzenden unterlagen, sicher von

[1]) s. Keller in: Hohenzollern-Jahrbuch 1906. S. 233 ff., Märker in: Zeitschrift f. Preuß. Geschichte und Landesurkunde. Bd 3. 1866. S. 137 ff., 236 ff.

[2]) Über die Sprachgesellschaften gibt es eine sehr umfangreiche Literatur, die man bei Gödeke: Grundriß der Geschichte der deutschen Dichtung, 2. Aufl. Bd 3. S. 5 ff. verzeichnet findet. Dann schnitt Keller die Frage wieder an in den Monatsh. d. Comenius-Ges. Jg 16. 1907. S. 189 ff., worauf Begemann in: ZC. Jg 40. 1911. S. 56 ff. erwiderte. Später hat Keller die Frage von Neuem in: Akademien, Logen und Kammern des 17. und 18. Jh. Jena: Diederichs 1912 behandelt. Auch die Monatsh. sind voll von größeren und kleineren Beiträgen zu der Frage. Daß Geheimnisse vorhanden waren, leugnet auch Begemann nicht ganz; er möchte sie aber verkleinern und als nichtig hinstellen; Keller vergrößert sie wieder ungebührlich, so daß die Wahrheit in der Mitte liegt.

ihm zur Kenntnis genommen, gelobt und getadelt wurden. Die Gesellschaften übten sowohl durch ihre wissenschaftlichen Werke, als auch durch ihre Verse, Rätselspiele, symbolischen Darstellungen und Bilder, kurz durch eine eifrig betriebene zweckmäßige Agitation in ihrem Sinne einen nicht geringen Einfluß auf die Zeitgenossen aus. Sie hingen weder mit den Akademien der Naturphilosophen, noch mit den im eigentlichen Sinne des Wortes humanitären Vereinen eines Andreae, Comenius usw., noch auch mit den Bauhütten näher zusammen, wohl aber standen sie mit den holländischen Kammern schon des gleichen Ursprunges und des gleichen Zweckes wegen in gewissen Verbindungen, die wir z. B. bei der Rosen-Gesellschaft des Philipp v. Zesen direkt nachweisen können[1]). Wie die Rederykers vertreten die Sprachgesellschaften tolerante Gesinnung und altevangelischen Glauben und fielen durch freies Wort und tugendreiche Tat den Zeitgenossen vorteilhaft auf; die Mitglieder nannten sich untereinander Brüder[2]). Daß sie Zeichen, Griff und Losungswort hatten, Aufnahme-Gebräuche und Gewohnheiten bei Gelegenheiten, z. B. kleineren Zusammenkünften übten, ist ohne Frage[3]); sie scheinen sich dabei stark an

[1]) Aber auch an anderen Stellen, s. Keller in: Monatsh. d. Comen.-Ges. 1907. S. 189 ff.

[2]) In einem Briefe an die Frau Christians I. von Anhalt betont das Fürst Ludwig von Anhalt ausdrücklich: „Insonderheit aber nimmt es der gantzen Fruchtbringenden Gesellschaft höchlich wunder, das die Unverenderliche, die lange Zeit über, so sie in diesem Fürstentum gewonet, so viel sich noch nicht erbauet oder erlernet, das wir in diesem Lande keine Calvinisten seind noch heißen, ob schon andere sich Lutheraner und nach Menschen nennen. Ja, es ist bisher noch keiner mit dem nahmen eines Calvinisten, sondern als ein guter Christ in die geselschaft auf und eingenommen worden, wird auch hinfüro mit dem Rottischen Nahmen keiner eingenommen werden."

[3]) Das gibt selbst Begemann a. a. O. S. 127 Anm. zu, aber er zieht diese Gebräuche ins Lächerliche und unterstreicht die Hänselung nach der Aufnahme oder bei Tische; man könne solche Gebräuche unmöglich ernst nehmen. Das verwischt doch nur das Problem. Wenn Aufnahme-Gebräuche vorhanden gewesen sind, so waren sie auch ernst und feierlich; die Hänselung entspricht alten Handwerksgebräuchen.

die Zunftgebräuche angelehnt zu haben, schlossen wie diese die Feier mit einem Male, wobei dann der Neuaufgenommene — wenigstens in der Fruchtbringenden Gesellschaft ist das der Fall — sich Neckereien gefallen lassen mußte (das sogenannte Hänseln).

Unter solche literarischen Sozietäten hatten sich, wie d'Elvert nachweist, die böhmischen Brüder seit dem 15. Jahrhundert versteckt. Sie befleißigten sich dabei der Musik, der Literatur und der Dichtung, suchten aber vornehmlich ihr Streben auf die Förderung der Ehre Gottes, der Tugend und der guten Sitten zu richten und wünschten mit allen Kräften, die Eintracht und Liebe unter den Menschen zu vermehren und auszubreiten[1]). Der jeweilige Leiter der Societas musica oder Societas poetica in Böhmen hieß Senior und wurde durch die Anrede „Ehrwürden" ausgezeichnet! Es ist darum kein Wunder, daß die Kirche seit 1619 energisch gegen sie vorging und sie zwangsweise in kirchliche Brüderschaften umwandelte.

Die älteste der deutschen Sprachgesellschaften war die „Fruchtbringende Gesellschaft" später auch der „Teutsche Palmbaum", im Volke schon früh meist der Palmen-Orden genannt. Diese Sozietät ist am 24. August 1617 auf dem Schlosse Hornstein von einigen fürstlichen und adligen Herren gegründet worden und hat sich „anfangs in der enge gehalten", ist aber bis zum Jahre 1680 bis auf über 800 Mitglieder aus den Reihen der Fürsten, des Adels, der Gelehrten und der Dichter vermehrt worden. Der Vorsitzende war zuerst bis zu seinem Tode im Jahre 1629 Herr Kaspar v. Teutleben, dann der Fürst Ludwig v. Anhalt (1579—1650)[2]), unter dessen Führung die Gesellschaft die höchste Blüte erlebte, schließlich Herzog Wilhelm v. Weimar und Kurfürst August von Sachsen, bei dessen Tode (4. Juni 1680) der „Palmbaum" erlosch; er soll 1681 mit dem „Orden der Un-

[1]) s. Keller in: Monatsh. der Comenius-Ges. Bd 11. 1902. S. 234.

[2]) s. über ihn Allg. deutsche Biographie. Bd 19. S. 476 ff. Auch Ludwig war längere Zeit in Holland und England gewesen. (1596/7. 1604.) Während seines Aufenthalts in Italien wurde er in die Academia della crusca aufgenommen (1598).

zertrennlichen" vereinigt worden sein[1]). Der wirkliche Zweck der Gesellschaft ist aus folgenden Worten zu ersehen: Ist also zu wissen, das . . . „Bereitzung der löblichen Jugend zu allerley hohen Tugenden, unterschiedene Academien, die in frembden Landen, beydes zu erhaltung guten vertrauens, erbauung wolanständiger Sitten, als nützlicher ausübung iedes Volckes Landes-Sprachen aufgerichtet erwennung geschehen: Dabey aber ferner erwogen worden, weil unsere weitgeehrte hochdeutsche Muttersprache, so wol an alter, schönen und zierlichen Reden, als auch am überflusse eigentlicher und wolbedeutlicher Wort, so iede sachen besser, als die frembden recht zu verstehen geben können, einen nicht geringen vorzug hat: das ebener gestalt darauf möchte gedacht werden, wie eine sothane Geselschaft zu erwecken und anzustellen, darinnen man in gut rein deutsch reden, schreiben auch anders, so bey dergleichen zusammensetzung und erhebung der Muttersprache (darzu ieder von Natur verpflichtet) gebräuchlich und dienlich vornemen möchte[2])."

Also hat die Gesellschaft einen durchaus erziehlichen Zweck zu der Ausübung der Tugend und zu tadellosem Gebrauch der Muttersprache gehabt. Diesem Endzwecke entspricht auch der Name „Fruchtbringende Gesellschaft", das Symbol (Gemälde): „ein indianischer Palmen- oder Nußbaum" und das Motto: „Alles zu nutzen." Nichts lehnte Fürst Ludwig eifriger ab, als eine „Ordens-Bildung", wie man sie damals in anderen

[1]) Begemann hat die betreffenden Schriftstücke, die über die Vereinigung der beiden Gesellschaften sprechen, in: ZC. Jg 40. 1911. S. 78 für eine Fälschung erklärt; ich komme unten darauf zurück. s. auch § 6 des Geheimnisses der Meister, wo 1681 für 1671 verbessert ist. Leibniz war der Ansicht, daß das Streben der Gesellschaft nur deswegen gescheitert sei, weil sie die deutsche Sprache wohl in der Dichtkunst, nicht aber in den Wissenschaften und Hauptmaterien geübet und zur Anerkennung gebracht hätte. (Keller in: Mh. d. Com.-Ges. Bd 12. 1903. S. 152). Das war höchstens einer der Gründe ihres Unterganges, nicht der Grund.

[2]) Aus Ludwigs v. Anhalt Vorwort zu dem 1646 erschienenen Stammbuche der Gesellschaft bei Begemann a. a. O. S. 88 f.

Gesellschaften wohl hatte[1]), weil er nicht mit diesen, aber auch nicht — das betont er ausdrücklich — mit den bestehenden Brüderschaften in Gegensatz oder Gemeinschaft geraten wollte[2]). Aber von einer Sprachgesellschaft allein im wörtlichen Sinne kann hier auch nicht die Rede sein, weil man nie von sprachlichen Leistungen dieser Gesellschaft etwas gehört hat, wie etwa die der gleichzeitigen Academia della crusca oder der Academie francaise waren, die ein Wörterbuch herausgaben, und weil es ganz unerklärlich wäre, was die vielen Ausländer, wie König Gustav Adolf, Baner, Oxenstierna, Stalhans, Douglas, Sala, Piccolomini, viele Böhmen usw. in einer reinen deutschen Gesellschaft anfangen sollten, da sie alle ja gar kein Interesse, oft sogar wohl gar keine Kenntnis von der deutschen Sprache hatten. Hille[3]), welcher fühlen mochte, daß man der Gesellschaft das entgegenhalten würde, wenn diese etwa behauptete, daß sie sich lediglich der Sprachreinigung (Purismus) und des Studiums der deutschen Sprache und Literatur befleißige, wehrte sich ausdrücklich gegen das „Ansehen, als ob man durch diese Teutschhertzige Gesellschaft heimliche Verständniss, so noch zu gemeiner

[1]) „Den Nahmen des ordens hat man darum von anfang her und noch gemieden, von wegen des wortes, das eigentlich nicht deutsch, und das man nicht in den neid und die misgunst anderer hohen und niedrigen Vereinigungen und Brüderschaften fallen möchte. Der Zweck ist allein auf die deutsche sprache und löbliche tugenden, nicht auf Ritterliche thaten alleine gerichtet, wiewohl auch solche nicht ausgeschlossen. (Krause: Ertzschrein S. 98). Vgl. auch Begemann a. a. O. S. 90 f.

[2]) Begemann a. a. O. S. 91 zieht das zusammen in „Ordensbrüderschaften", was im Texte nicht steht. „Hohe und niedrige Vereinigungen" (Orden) und Brüderschaften sind ausdrücklich unterschieden. Das ist wichtig. Orden sind offenbar Ritterorden und Vereine, die sich als Ritter fühlten und gerierten, z. B. der Orden der Unzertrennlichen u. a.; als Brüderschaften hat Ludwig die Hütten (Steinmetzen), die Gilden, die religiösen Brüderschaften usw. im Auge gehabt. Zwischen beiden wollte er offenbar mitten hindurch, sich weder von der einen noch von der anderen Gruppe umgarnen lassen.

[3]) in: der Teutsche Palmbaum. Nürnberg 1647. S. 188.

Wohlfahrt, noch der Teutschen Sprache Aufnahme gereichen möchte, verbindlich auswürken wollte", obgleich damals niemand die Gesellschaft darum angeklagt hatte. Hier paßt, wie an keinem anderen Orte das Sprichwort: wer sich entschuldigt, eh' man klagt .... Man hatte eben gerade solche „heimliche Verständniss", und zwar bestand diese in dem Verfolgen bestimmter religiöser oder doch moralischer und sozialer Interessen, vor allem der Durchdringung Deutschlands mit Toleranz und Frieden und der Erziehung der erwachsenen Jugend. Wenn man die Mitgliederliste der Gesellschaft durchgeht[1]), so findet man darin die Namen der führenden Männer, welche den toleranten und irenischen Ideen der Zeit huldigten, von dem Brandenburger Kurfürsten bis zu Opitz und Friedrich Logau hinab[2]). Diese Gesellschaft war inmitten des dreißigjährigen Krieges der Mittelpunkt und der Vertreter der Frieden wünschenden und religiös toleranten, meist protestantischen Parteigenossen in Deutschland, ja in Europa der Erzieher zur Tugend inmitten wüster Verwilderung der Nation, die Spitze einer Partei, die nicht lutherisch und nicht calvinistisch, sondern evangelisch war: fromme Christen, die jedem christlichen Gebildeten und Leistungsfähigen, wes Standes und Geburt er auch war, die Bruderhand zu reichen wünschten, wenn er nur im altevangelischen Sinne das gleiche Ziel anstreben wollte; auch toleranten Katholiken öffnete man die Pforten des Rittersaales in Köthen. Daher auch die vielen Ausländer in diesem Kreise. Und diesen Zweck hat man im Palmbaum innerlich unermüdlich verfolgt in Prosa und Dichtkunst, in Rätseln und Bildern, in

[1]) Sie steht auch in dem leicht zugänglichen Buche von Gödeke: Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, 2. Aufl. Bd 3. S. 7 ff.

[2]) Man wunderte sich in Europa sehr, als die Mitgliederliste veröffentlicht wurde, wie viele Fürsten an dieser Gesellschaft beteiligt waren. Ob wohl der Große Kurfürst oder der Pfalzgraf, der gerade das Mittelglied für die Einströmung französischer Sitten und Sprache war, aus Liebe zur deutschen Sprache oder zur Übung ihrer eigenen Tugend der Gesellschaft beigetreten sind? Man beachte die Sinngedichte Logaus.

Zeichen und Symbolen[1]). Wenn man äußerlich sich auch den Anschein gab, als achte man auf nichts als auf die Form, auf die Reinheit der Sprache und die Richtigkeit der Orthographie, als komme man bei den schlechten Zeiten lediglich deswegen zusammen, um beim Mahle „gütig, frölich, lustig und verträglich in worten und wercken [zu] seyn", man hatte tieferliegende Zwecke. Die Mitglieder besaßen sicher, wie gesagt, ihre „Geheimnisse", die allerdings nicht darin bestanden, daß man „Niemandem" den Ordenssaal im Köthener Schlosse zeigte oder daß man die Mitgliederliste sorgsam verbarg, auch nicht darin, wie man das Glas anfaßte, oder in „Kulthandlungen"[?][2]) sich erlabte, sondern die in dem Ziele der stillen, unermüdlichen Propaganda für ein verständiges, gemütsstärkendes, unparteiisches und friedliebendes Christentum lagen, das mehr Wert auf Tugend als auf Glauben, mehr Wert auf christlichen Wandel als auf Parteizugehörigkeit legte.

Als der bekannte deutsche Dichter Philipp v. Zesen (1619—1682) von einer Reise nach Holland zurückgekehrt war, stiftete er mit zwei Freunden am 1. Mai 1643 die „Deutschgesinnte Genossenschaft"[3]), eine echte Rosengesell-

[1]) L. Keller hat das Verdienst, auf diese energisch hingewiesen zu haben, wenn er auch in ihrer Deutung oft genug fehlgegangen ist. Namentlich beachte man darauf hin Knesebecks Dreiständige Sinnbilder zu fruchtbringendem Nutz. Braunschweig 1643.

[2]) Von diesen und von einem „Lehrinhalt des Systems", die Keller herauskonstruieren möchte, kann natürlich gar keine Rede sein, darin hat Begemann recht. Einige Formen bei Zusammenkünften und Aufnahmen haben sie geübt, Decknamen, Worte, Zeichen und vielleicht auch Griffe haben sie gehabt und geheim gehalten, aber von Kulthandlungen kann hier keine Rede sein. Die Gesellschaft will ihre Mitglieder und andere zu Menschentume und Christentume, zu Höflichkeit und Vaterlandsliebe, zu nationaler Denkweise und nationalem reinem Schrifttume erziehen.

[3]) s. die schöne Arbeit von Dissel: Philipp v. Zesen und die deutschgesinnte Genossenschaft. Hamburg. Wilhelmsgymn. OP 1890 Beil. (715). Daß das Vorbild der Palmenorden gewesen sei, ist nur halb richtig; wenn der Verf. aber annimmt, die Rosengesellschaft heiße so

schaft, die sich bis 1708 hielt und 182 Mitglieder gehabt hat, darunter viele vom Adel, einige Ausländer und auch zwei Damen [1]; das niederdeutsche Element ist vorherrschend. Dichter wie Moscherosch, Joost v. d. Vondel, Harsdörffer u. a. gehörten dieser Gesellschaft an, dagegen kein Fürst, was doch sehr bezeichnend ist. Nach Zesens Tode im Jahre 1689 verfiel die Gesellschaft zusehends. Die Sozietät hatte vier Zünfte: Die Rosen-, Lilien-, Näglein- und die Rauten-Zunft[2]. Interessant ist es, daß Nicolaus Jungius aus Hamburg 1678 eine poetische Zuschrift an Zesen richtete, worin er ihn auffordert, endlich den Worten die Tat folgen zu lassen, d. h. es möge die Gesellschaft sich endlich doch an Werken christlicher Liebe betätigen [3]. Wie man diese Gesellschaft doch schon zu ihrer Zeit mißverstand! Derartige Absichten hatte sie gar nicht oder doch nur ganz nebenbei. Nach ihren Satzungen wollte sie die „Allertugendhaftesten und Allertüchtigsten" gewinnen, um Wissenschaften und Künste zu pflegen, insbesondere die Pflege der deutschen Sprache sich angedeihen lassen. Natürlich machte sie die Übung der Tugend und das Verhältnis brüderlicher Freundschaft unter ihren Mitgliedern, die allerdings oft wunderlich genug aussah [4], ihren Genossen zur Pflicht. Aber das war alles

---

nach dem Orte der Stiftung, einem Garten in Hamburg, so irrt er direkt. Zesen — der „Färtige" nach seinem Gesellschaftsnamen — hatte wohl Eglantier-Logen in England oder Holland kennen gelernt. Dissel hat auch die Statuten der Gesellschaft S. 25 f. im Auszuge veröffentlicht, die an sich kaum etwas Merkwürdiges enthalten, außer daß § 14 von „Rosen- und Liliengenossen" spricht.

[1] Auch im Palmbaum waren einige Damen, so die Gemahlin Herzog August d. J. von Braunschweig, Sophia Elisabeth v. Mecklenburg-Güstrow.

[2] Ob diese Zünfte Grade sind, wie Keller und Schuster glauben, wage ich zu bezweifeln; es sind einfach Abteilungen.

[3] Dissel a. a. O. S. 47.

[4] Es ist erstaunlich, über welchen Quark sich diese „erleuchteten Geister der Nation" herumzankten. Über die Streitigkeiten, die Zesen mit Rist und Harsdörffer (s. über diese Gödeke: Grundriß der Ge-

wohl nur Vorwand oder Rückendeckung für den Fall der Not. Auch hier war der Kampf für Glaubens- und Gewissensfreiheit und für Beseitigung der trennenden nationalen, kirchlichen und sozialen Gegensätze die Hauptsache. Denn gerade dafür trat Zesen in seinen Schriften besonders ein und für solche Ziele Propaganda zu machen, war der unruhige und wanderlustige Gelehrte und Schriftsteller auch der richtige Mann. In Amsterdam war er wie zu Hause, verkehrte dort nicht nur mit dem Bürgermeister Bakker sehr freundschaftlich, sondern auch in den Kreisen der dortigen Rosengesellschaften und Rederykerkamers. Er war die Seele der ganzen Sprachreinigungs- und Toleranzbewegung in Niederdeutschland und blieb der lebendige Vermittler des Gedankenaustausches zwischen Ost und West. Selbst bis nach Süddeutschland erstreckte sich sein Einfluß. Zesen trat auch der „Fruchtbringenden Gesellschaft" bei, in die ihn Fürst Ludwig allerdings nur zögernd aufnahm. Es müssen zwischen ihm und dem Fürsten schon bei seiner Aufnahme Gegensätze bestanden haben, die tiefer gingen, als jene Streitereien über Orthographie, die schließlich die Trennung Zesens vom „Palmbaum" bewirkten. Der Meister selbst war ein frommer Mann von entschieden christlicher, aber sehr toleranter Gesinnung, der es wagte, in mehreren Schriften für Glaubens- und Gewissensfreiheit auch offen einzutreten. Bezüglich seines Lebenswandels sagten ihm seine Feinde und Neider, namentlich Rist und Harsdörffer viel Böses nach, doch konnte ihm nie Nachteiliges bewiesen werden. In der Literaturgeschichte nimmt er keinen hohen Rang ein, doch wird ihm die Geistesgeschichte dauernd ein Andenken bewahren müssen, weil sein Streben gesund und erfolgreich und seine Stellung mitten zwischen Deutschland, Holland und England doch ziemlich bedeutend war.

Man könnte hier noch einige andere derartige Tugend-Gesellschaften mit literarisch-puristischer Außenseite nennen, wie den „löblichen Hirten und Blumen-Orden an der Pegnitz",

---

schichte der deutschen Dichtung, 2. Aufl. Bd 3. S. 95 ff., 79 ff., 107 ff.) hatte, mag man bei Dissel a. a. O. 27 ff. nachlesen.

welchen Georg Philipp Harsdörffer im Jahre 1644 in Nürnberg begründete[1]), den Elbschwanenorden Rist's[2]) u. a. m.[3]) Aber sie bieten kaum etwas besonderes dar und sind nicht von so bedeutendem Einflusse gewesen, wie jene Gesellschaften, die wir behandelt haben. Daß auch die sogenannte 2. schlesische Dichterschule solche Sprachgesellschaft mit br. Namen, Geheimnissen usw. war, konstatierte schon Direktor Schmidt[4]). Es ist überall dasselbe Bild: äußerlich Betrieb deutscher Dichtkunst und Reinigung der Muttersprache, esoterisch: Pflege löblicher Tugenden, vornehmlich der Toleranz und des reinen Christentums, von denen eben in der Zeit viel die Rede ist[5]).

In England hat es derartige Sprachgesellschaften wohl niemals gegeben, da man zu Schäferei, Mummerei und der-

[1]) Über Harsdörffer s. Allg. Deutsche Biographie. Bd 10. S. 644, wo auch weitere Literatur; Goedeke: Grundriß 3² S. 107 ff.; Schuster a. a. O. Bd 1. S. 546 ff.

[2]) Hansen: Joh. Rist. 1872. S. 16 ff.

[3]) In Jena und Tübingen bestanden Rosengesellschaften. Das Interessanteste ist wohl, daß Leibniz den Plan zu einer Allgemeinen Deutschen Gesellschaft gefaßt hat. 1717 gab sein Sekretär Eccard eine viel früher entstandene Denkschrift heraus: Unvorgreifliche Gedanken betr. Ausübung und Verbesserung der Teutschen Sprache, die vorher den Titel gehabt hatte: betr. die Aufrichtung eines deutschen Ordens. Dieser Denkschrift war schon eine andere vorhergegangen: Ermahnung an die Teutschen, ihren Verstand und Sprache besser zu üben, nebst Vorschlag einer teutschgesinnten Gesellschaft. Aus der Begründung solcher Gesellschaft wurde aber nichts (s. Mh. d. Comenius-Ges. Jg 12. 1903. S. 149 ff.). Leibniz spricht in seinen Denkschriften, die Ansicht aus, daß es vor allem notwendig sei, das verzagte Gemüt der Deutschen wieder aufzurichten, und deshalb gehe sein Vorschlag dahin, daß etliche wohlmeinende Personen zusammentreten und unter höherem Schutze eine „deutschgesinnte Gesellschaft" stiften möchten, die dahin zu trachten habe, wie „allerhand nachdrückliche, nützliche, auch annehmliche Kernschriften in deutscher Sprache veröffentlicht werden möchten."

[4]) Monatshefte der Comenius-Gesellschaft. Jg 3. 1912. S. 212.

[5]) In den Statuten der Deutschgesinnten Gesellschaft bestimmt der § 3, daß sich jeder Zunftgenosse bemühen soll, „die allertugendhaftigsten und allertüchtigsten" Leute für die Genossenschaft zu gewinnen.

artigem Firlefanz dort zu nüchtern war und zu Purismus in der Sprache sich kein Anlaß fand. Zudem lenkte der Ernst der Zeit den Blick der Leute auf die Politik und die religiösen Kämpfe. Aber die Übung in löblicher Tugend fand auch drüben Anklang, vor Allem bei den Puritanern und den Deisten, die ja von Tugend trieften. Die Quäker oder die Gesellschaft der Freunde, wie sie sich nannte, wollten im Grunde auch nichts anderes, als diese Dichter und Schäfer, nur in anderer Form, wenn sie durch die Straßen der Städte zogen und auf den Märkten Buße und Evangelium predigten und ein neues Gottesreich verkündigten: Erziehung des Volkes zu tüchtigem Leben, zu nationalem Charakter und religiös-sozialem Empfinden.

11. Eine ganz andere Art von geheimen Gesellschaften des 17. Jahrhunderts waren die sogenannten O r d e n, deren damals viele entstanden. Sie waren von größtem Einflusse für das Geistesleben in Deutschland und Europa, da sie, wie kaum eine andere Gemeinschaft, den Boden bereiteten und beackerten, auf dem nachher die Saat der Humanität ausgesäet werden und flott erblühen konnte. Diese Orden waren echte Kinder ihres Jahrhunderts und hatten fast allein im Bürgertume ihre Wurzel. Sie bilden eine bürgerliche Nachahmung der geistlichen Ritterorden, sind halb Spielerei, halb ernsthaft, haben aber die Zeit begriffen und wurden von der „Mode" getragen. Denn sie waren ein Bedürfnis zu einer Zeit, in der die reich und anspruchsvoll gewordenen ritterlichen Verbindungen ihre ursprünglich humanitären Interessen in oft brutale Standesvertretungen verwandelt hatten und alles von ihrer Fürsorge ausschlossen, was nicht 16 Ahnen aufzuweisen hatte, zu einer Zeit, in der Gilde und Zunft im Niedergang begriffen waren und es eine andere organische Vertretung moderner bürgerlicher Interessen auf sozialem und geistigem Gebiete nicht gab.

Die bürgerlichen Ordensgesellschaften sind in Deutschland entstanden und haben, wenn wir auf ihren letzten Grund zurückgehen und uns nicht von der Form täuschen lassen, in der alten Gilde oder vielmehr in einer Verbindung von Zunft und Gilde ihren Ursprung.

Schon sehr früh war in den religiös-sozialen Gilden eine gewisse Scheidung der geistlichen und weltlichen Elemente, die beide in ihnen vereinigt waren, eingetreten, indem entweder das eine oder das andere Element in der einzelnen Gilde mehr in den Vordergrund trat[1]). Die Scheidung war jedoch nie vollständig und klar. Umgekehrt machte sich in den zuerst rein gewerblichen Zünften, denen allerdings auch wohl gelegentlich Nichthandwerker oder Handwerker anderer Gattung beitraten, in Nachahmung der schon sich umbildenden Gilden das religiöse Element stärker geltend, so daß schließlich jede Zunft neben einer gewerblichen auch eine religiöse Einheit bildete mit eigenem Schutz-Patrone, meist sogar mit einem eigenen Altar in der Kirche und eigenem Geistlichen. Aber in der religiös-sozialen Gruppe trat dann auch allmählich wieder eine gewisse Trennung des geistlichen und weltlichen Elements ein[2]), indem man für die Brüderschaft, die auch den geselligen Teil in der Zunft leitete und oft mit sinnigen Formen umgab, eigene Beamte wählte und eigene Statuten bildete. Gilde und Zunft waren um 1500 kaum noch zu unterscheiden. Auch das künstlerische Wesen — z. B. der schon genannte Meistergesang[3]) — knüpfte schon an die Brüderschaft, nicht an die gewerbliche Seite der Zunft an. Aber es entwickelte sich ein starker Unterschied zwischen Gilden und Zünften einerseits und den Bauhütten andererseits: in diesen standen Meister und Gesellen sozial und rechtlich gleich, in jenen nicht. Nun bildete aber das Wandern der Gesellen in Deutschland den Gedanken aus, daß nicht nur die Steinmetzen, sondern jede Kunst und jedes Gewerk durch das ganze Reich nur eine große Brüderschaft bilde. Das bewirkte dann, daß gewissermaßen ein gemeines deutsches Handwerker-

[1]) Gierke: Genossenschaftsrecht. Bd 1. S. 237.

[2]) Ebendas. S. 385 ff.

[3]) s. Keller: Die Kultgesellschaften der deutschen Meistersinger in: Monatsheft. d. Comen.-Ges. Jg 11. 1902. S. 274 ff. Es ist wichtig, daß in den Meister-Singer-Gesellschaften die Legende von den vier Gekrönten wach war. Vergl. Herder's feine Bemerkungen darüber Werke, hrsg. v. Suphan. Bd 24. S. 176.

recht und fester Gebrauch in den Formen auch in den Zünften entstand, ein Brauch, dessen Former und Träger aber weniger die Meister, als vielmehr die Gesellen waren. Dazu kam, daß man die Macht im Stadtregiment hatte. Jedenfalls stieg das Selbstbewußtsein des ganzen Handwerkerstandes im 15. und 16. Jahrhundert sehr, beides bei Meister und Gesellen, in Werkstatt und Rat; man begann sich zu fühlen. Das Handwerk war reich, organisiert, formensicher — man durfte sich dem „armen Ritter" schon gleichschätzen und gleich halten.

In dieser Zeit änderte sich aber auch der Geist in den handwerksmäßigen Brüderschaften und Zünften. In jenen trat ein Verlangen nach Reformation der Kirche und Vereinfachung des Glaubens zutage, welches Streben in seinen beiden Seiten die Kirche als ketzerisch verfolgen zu müssen glaubte[1]). Die Gesellenschaft wurde um 1500 überhaupt unruhig. Die soziale Frage klopfte zugleich mit der religiösen an die Pforte der Herbergen und Werkstätten. Denn in den Zünften und Gilden trat an die Stelle der freien Einung der Berufsgenossen der Zunftgeist, die Monopolsucht, das Privileg und die Abgeschlossenheit; der Gemeinsinn schlug in Korpsgeist, Egoismus, Gewinnsucht und Eitelkeit um. Die gewerblichen Genossenschaften entarteten; Reichsgewalt und Landesherrn hatten in gleicher Weise oft genug Ursache hier einzugreifen. Auch in sittlicher und geselliger Beziehung wurde das Zunftleben bedenklich[2]); vor allem mußte man von Seiten der Regierungen gegen die Schmausereien und den Kleiderluxus, gegen die „läppischen Zeremonien und Komplimente" und die teils abgeschmackten, teils unehrbaren Gebräuche und Possen in dem Gebahren nicht selten vorgehen. Einsichtige Kreise in der Bürgerschaft selbst suchten zu bessern und zu helfen, so gut sie

[1]) Vgl. Die Verfolgung der freien Brüderschaften, wie der aus den Niederlanden stammenden Beghinen und Begharden, der Lollarden, der Brüder des gemeinsamen Lebens, der böhmischen Brüder usw. s. Keller: Die Reformation und die älteren Reformationsparteien und die einzelnen Artikel in Herzogs Realenzyklopädie.

[2]) Gierke a. a. O. Bd 1. S. 942 ff.

konnten. Man wollte das wieder durch Vereinsgründungen erreichen. Es begann jetzt die Ordensspielerei in dem Bürgertume und die „Zunft der Gelehrten" folgte nicht nur, sondern ging geradezu voran. Professoren und Dichter bildeten sogar meistens den Kern dieser nun (um 1500) sich bildenden Orden. So wunderlich uns heute auch diese Form von sittlich-ernsten Besserungsversuchen, diese Mischung von Mystik, Alchemie, Moralphilosophie und mißverstandener theologischer Weisheit erscheinen mag, es steckte doch tüchtige deutsche Kraft in diesen Orden und unter den lächerlichen Gebräuchen verbarg sich oft nicht nur ein gesunder Konservativismus und fromme altevangelische Gesinnung, sondern auch sittliches Bewußtsein und Streben nach innerer Genesung der kranken Zeit und nach Befreiung von staatlicher und kirchlicher Bevormundung und Tyrannei; gerade in den Orden und Gesellschaften der Bürger tauchten auch die altevangelischen Gemeinden von dem Beginne ab bis zur Unitätsbewegung gern unter und sie wurden hier auch verständnisvoll als Brüder aufgenommen und geschützt. Manche Orden haben lange bestanden.

Im Einzelnen auf diese bürgerlichen Orden und Gesellschaften einzugehen, lohnt sich kaum; viel erreicht haben sie nicht, aber sie haben doch geholfen, die soziale Frage zu lösen und das Volk zu beruhigen, zum Teil haben sie gelegentlich Samen ausgestreut, der hie und da aufging, dessen Ernte aber dann meist andere wieder zertraten und zerstampften. Denn die Kirchen versagten im 16. Jh. überall, und erst im dreißigjährigen Kriege haben wir wieder Ursache, den Dorfpastoren für ihre treue, selbstlose Fürsorge für ihre Gemeinden zu danken. Mit der späteren Freimaurerei haben diese bürgerlichen Orden direkt gar nichts zu tun, höchstens könnten einzelne Mitglieder derselben später in die Logen eingetreten sein oder umgekehrt, so daß eine Wechselwirkung an einzelnen Stellen stattfand.

Interessant sind diese bürgerlichen Orden lediglich in den Universitätsstädten. Hier entstand eine doppelte Art derselben, Studentenorden und akademische Orden. Die ersteren

sind die jüngeren und treten nicht vor dem 18. Jahrhundert auf, aber sie sind die bedeutenderen und verdienen deshalb hier eine Erwähnung, weil man sie mit der Freimaurerei in Verbindung gebracht hat, obgleich sie damit nichts zu tun haben. Die Studenten waren seit dem 13. Jahrhundert auf fast allen Universitäten in Nationen geteilt, aus denen sich später die sogenannten Landsmannschaften entwickelten[1]). Diese Landsmannschaften sind aber, wie Meiners richtig bemerkt[2]) ganz etwas anderes, als diejenigen, auf deren Einteilung sich die Verfassung der ältesten französischen und deutschen Universitäten gründete, und auch ganz etwas anderes als die heutigen Landsmannschaften im Verbande des Koburger L. C. Die Landsmannschaften des 17. Jahrhunderts sind vielmehr freie Verbindungen von Studenten, meist aus derselben Gegend unseres Vaterlandes, deren Prinzip die Freundschaft und die gegenseitige Hilfe in Krankheit, Not und Gefahr war. Sie bildeten aus sich heraus — meist Sonntags — sogenannte Kränzchen, um zu fechten, zu kneipen und jugendlichen Unfug zu treiben. Vielfach von den Universitätsbehörden verfolgt, schufen diese Kränzchen, vielleicht unter geringem Einflusse der sich ausbildenden deutschen Freimaurerei, jedenfalls der Zeit nach später als diese[3]), sogenannte „Studenten-Orden", geheime Gesellschaften[4]), mit geheimen oder öffentlichen Zeichen, gewählten Beamten, gemeinsamen Kassen, bestimmten Versammlungen usw. Sie sind aber Gesellschaften, die nur Studenten aufnahmen, geheim nur, um ihr mehr oder weniger wüstes Treiben unter freimaurerischen, teilweise mißverstandenen oder halbverstandenen, teilweise absichtlich veränderten oder den Verhältnissen angepaßten Formen fortsetzen

[1]) Fabricius: Die Studentenorden des 18. Jahrhunderts. Jena 1891; s. auch Wolfstieg's Bibliographie Bd 2. No 42632 ff.

[2]) Meiners: Verfassung und Verwaltung der deutschen Universitäten. Bd 2. S. 296.

[3]) Meiners a. a. O. S. 296 sagt: „Auf unserer hohen Schule (Göttingen) finde ich kein früheres Verbot von Studenten-Orden als a. d. J. 1748."

[4]) Meiners a. a. O. S. 297.

zu können. Mit diesen Studentenorden, den Amicisten, Esperantisten usw., die sich also nur in den Universitätsstädten finden und neben den Freimaurer-Logen für sich bestehen, haben wir kaum etwas zu tun, schon weil sie später sind als die Logen-Freimaurerei und höchstens von dieser beeinflußt worden sind, nicht sie beeinflußt haben.

Etwas anderes sind die sogenannten akademischen Orden, die so wie sie uns entgegentreten, kaum etwas älter zu sein scheinen, als die Studentenorden. Sie sind aber keine rein studentischen Verbindungen, sondern vereinigen Professoren, Studenten und „Philister", welche meist allerdings wohl aus den Landsmannschaften hervorgegangene, aber ins Philistertum zurückgekehrte alte Herren sind; immerhin können auch einige immature Bürger der Stadt oder nichtakademische junge Leute aus den Universitätsstädten unter denen gewesen sein, die damals an den „Logen" der akademischen Orden teilnahmen. Wie es scheint, hat man von Braunschweig aus um das Jahr 1740 zur Bildung dieser Orden — wenigstens des Harmonisten-Orden oder der Schwarzen Brüder — Anstoß gegeben. Fabricius[1]) irrt aber, wenn er glaubt, daß auch diese Orden ihren Ursprung in der Freimaurerei haben. Er nennt die Loge „Crotona zur Quelle" in Braunschweig als die Mutterloge des Systems; eine Freimaurer-Loge dieses Namens hat es aber in der Welfenstadt nie gegeben, es könnte sich also höchstens um eine Winkelloge oder um ein Gebilde der strikten Observanz handeln; vielleicht liegt auch nur eine Verwechslung von Hauptstadt und Land Braunschweig vor und der Anstoß ging nicht von Freimaurern der in der Stadt Braunschweig ansässigen Logen, sondern von Studenten der Universität Helmstädt aus, die die freimaurerischen Glocken hatten läuten hören und nun einen logenartigen Klub „Crotona" eingerichtet hatten. Der als Sekretär fungierende Freiherr v. G. ist vielleicht als ein Girsewald anzusprechen. Die Sache bedarf aber noch dringend der Untersuchung. Auch sind diese akademischen Orden

[1]) a.a. O. S. 33; s. auch S. 70 ff.

übrigens älter, als ihr Jenenser Auftreten in den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts schließen läßt. Sie hängen wahrscheinlich mit einem Ordenssysteme zusammen, von dem uns neulich der Zufall[1]) eine Gruppe, den Orden der Unzertrennlichen, an zwei Stellen enthüllt hat. Es fiel uns zuerst ein Gesetzbuch des Ordens der Unzertrennlichen (Inseparabiles) in die Hände, das vom höchsten Interesse ist und uns manche Zusammenhänge entschleiern würde, wenn es ganz zuverlässig wäre. Darin wird Folgendes über die Stiftung der ersten drei Grade des Ordens behauptet: Der Stiftungstag ist der 24. August 1617 „auf dem Schlosse zu Weimar von dem Durchlauchtigsten Fürsten und Herren, Herrn Johann Ernst dem Jüngeren, Herrn Friedrich und Herrn Wilhelm Gebrüdern, allerseits Herzogen zu Sachsen-Weimar, Herrn Ludwig und Herrn Johann-Kasimir, Fürsten zu Anhalt, dann vom Herrn Dietrich von dem Werther Obristen, Herrn Friedrich v. Kospoth, Fürstl. Sächs. [Weimarischer Kammerrat, Herrn Caspar von Teutleben, Fürstl.] Sächsischen Hofmeister und Herrn Christoph von Krosigk[2]). Das

[1]) Im April 1904 kaufte der J. O. der Gr. L z. Fr. ein Ms. von einem Herrn A. zu Frankfurt a. M., der es aus den Händen seines Vaters erhalten hat. Dieser hat es nach des Enkels Wissen wieder von seinem Vater, dem Hofprediger A. in Dessau, geerbt. Es ist eine Papierhandschrift in Quer 8°, gebunden in grüner Seide mit der Aufschrift VRCI. (Venerabilis Reverenda Confoederatio Inseperabilium) mit Kreuz, Totenkopf und Jahreszahl 1778. Die Hds. enthält Originale und Kopien durcheinander. s. Keller in: Hohenzollern-Jahrbuch 1906. S. 221 ff. und an vielen Stellen der späteren Monatshefte der Comenius-Gesellschaft. Begemann in: ZC. Jg 40. 1911. S. 56 ff. B. hat alle Aktenstücke, soweit sie Abschriften sind, für gefälscht erklärt. Man sieht nicht ein, weshalb; aber es sind einige Abschriften von echten Akten darin, die auf falsche Dinge [absichtlich?] bezogen sind, wofür die obige Identifizierung der Fruchtbringenden Gesellschaft mit dem Orden der Unzertrennlichen ein Beispiel ist.

[2]) Die in [ ] gesetzten Worte fehlen in unserer Abschrift, stehen aber im Original, das Neumark in seinem Buche „der Neu-Sprossende Teutsche Palmbaum", Nürnberg 1668/1673 als Sekretär der Fruchtbringenden Gesellschaft noch vor sich hatte. Nun behauptet Begemann, der Verf. habe das Stück aus Neumark abgeschrieben, also sei das ganze unecht. Die Schlußfolgerung halte ich für falsch;

wären also dieselben Herren, welche die Fruchtbringende Gesellschaft gestiftet haben. Daher sagt auch unser Gesetzbuch: „Sein eigentlicher Name ist der Palm-Orden oder die Fruchtbringende Gesellschaft, mit welcher sich der Orden der Unzertrennlichen zu Marburg am 1ten May 1671 vereinigte[1])." Der Orden der Unzertrennlichen gibt sich also als ebenso alt als die Fruchtbringende Gesellschaft. Ja, das Gesetzbuch behauptet (Bl. 43), daß der 4. Grad Anno 1612 von Henrik Schlick, Graff zu Passau und Herr zu Weysskirchen gestiftet sei und von ihm seine Gesetze erhalten habe, und daß der Meister-Grad gar seit dem 25. August 1577 existiere (Bl. 39). Im Jahre 1671 soll Dr. Gerhard Titius SS Theol. Prof. in Acad. Julia: Ord. Fr. Insep. Praes. d. 30ten Dec. die Vorschriften „Vor die Residenten" erlassen haben, was mit dem angeblichem Datum der Verschmelzung leidlich übereinstimmen würde. Auch liegt unserem Gesetzbuche ein chiffrierter Zettel bei, der die Geheimnisse des 5. Grades enthält und von I. C. Baro a Boenebourg[2]) Ord fratr.

man kann auch daraus schließen, daß der Abschreiber dasselbe Original vor sich hatte, wie Neumark, nur falsch abschrieb. Recht scheint Begemann zu haben, wenn er meint, daß diese historische Darstellung, diese Legende der Herleitung der drei unteren Grade der Gesellschaft von der Fruchtbringenden Gesellschaft apokryph sei, was ich allerdings auch glauben möchte. Ebenfalls ist die behauptete Tatsache der Verschmelzung des Ordens der Unzertrennlichen mit dem Palmorden am 1. Mai 1671 unhistorisch, weil die Fruchtbringende Gesellschaft noch bis 1680 Mitglieder aufnahm und in ihren letzten andere in der Handschrift trägt doch den Charakter des Echten. Das Ms ist daher als historisches Material sehr vorsichtig zu bewerten.

[1]) Auch das soll nach Begemann aus Neumark abgeschrieben sein, weil die Benennung „Palmen-Orden" oder „Palm-Orden" vor Neumark niemand gebraucht habe, erst durch ihn diese Benennung widerrechtlich eingeführt und allmählich in der Folgezeit eingebürgert worden sei. Neumark war doch aber Sekretär der Gesellschaft und hat sich den Namen Palm-Orden sicher nicht aus den Fingern gesogen. Das Volk hat die Gesellschaft lange vorher so genannt. Aber unsicher ist diese Nachricht in unserer Hs. auch. s. vorige S. Anm. 2.

[2]) Es ist der bekannte Freund Leibnizens, der aber bereits am 8. Dez. 1672 verstorben ist. Ist nun das Datum falsch oder die Tatsache?

insep. Magister Gotha am 9ten July im Jahre 1676 [!] beglaubigt ist. Auf diesem Zettel steht am Schlusse: „daß dieser Orden im Jahre 1580 gestiftet worden, seine Stifter sind: Heinrich Graff zu Schlück, Heinrich Graff Reuss zu Gera und Günther Graff zu Schwartzburg-Rudolffstadt." Ferner erfahren wir, „daß nachstehende Logen[1]) im Jahre 1680 errichtet und Ihnen die benannten Personen vorgesetzt worden als:

Eine Loge zu Jena unter dem Namen Optimae Conf. und ist als Logen-Meister dahin abgegangen Herr Ernst v. Riedesel.

Zu Helmstaedt ist die Loge unter dem Logen-M. Herren v. Stein errichtet worden und führet den Namen Vera fratrum amicitia; die Hauptloge, welche allemal diejenige ist, wo sich der Ord.-M. oder Ober-Vorsteher dieser Gesellschaft der Unzertrennlichen befindet, führet den Namen Div.Fr.[2]).

In Halle ist den 6ten Juny 1680 eine Loge unter dem Namen Sincera Confoederatio von dem L.-M. Herren Obrist Lieutnant v. Vitgenhofen [v. Vietinghof] errichtet worden.

Zu Leipzig ist die Loge benant Intima Fraternitas unter dem Logen-Meister Herren v. Minckwitz.

Zu Wittenberg heißt die Loge Optima Concordia, welche von dem Logen-Meister Herren v. Ponickau errichtet worden.

Zu Ronneburg[3]) ist im Jahr 1680 den 6ten Jan. in der Loge Felicis Fraternitatis ein von dem damaligen Log.-Meister Herren Johan Prescher Hoff-Prediger zu gedachtem Ronnburg verfaßtes und mit Charakteren geschriebenes Ordens-Buch vorgefunden worden, in welchem sich viele unserer Brüder mit schönen Denksprüchen verewiget . . . . . schließlich stiftete im Jahre 1770 der Hochfürstl. Chartoriskische Leib-Medicus und

---

[1]) Ich sehe nicht ein, zu welchem Zwecke das alles erlogen sein sollte. Nur die Daten sind falsch; die Gründung dieser Logen scheint vordatiert zu sein. Es bedarf noch der Nachprüfung der einzelnen hier genannten Personen.

[2]) Bedenklich ist, daß die Haupthütte sonst einige Male Divina Amicitia nicht Divina Fraternitas heißt. z. B. Bl. 39.

[3]) Ein kleiner Ort im Herzogtum Sachsen-Altenburg. Warum sollte man gerade diesen Ort bei der Fälschung gewählt haben?

-Physicus zu Corsetz, Herr Dr. Friedrich Erhard Loeber, als Ordens-Meister dieses Ord. d. Unzertrennlichen zu Erfurth eine Loge unter dem Namen Sincera Concordia und [hat] am 19. Febr. vorgenannten Jahres seinem Vetter, Herren Dr. Christian Loeber, der bereits im Jahre 1764 zu Dresden in der Loge Gloriosae Amicitiae, von dem damaligen, nun aber seeligen Logen-Meister, Herren v. Zettlitz, aufgenommen worden, laut nachstehenden Documentis, die Würde eines Ordens-Meisters kurz vor seinem Ende übertragen . . ." An einer anderen Stelle des Buches (Bl. 13 v.) hören wir auch noch, daß der Dichter Gellert Mitglied des Ordens der Unzertrennlichen gewesen ist und daß man seinen Sterbetag, den 13. Dez., als Gedenktag in den Logen feiern soll. Dieser ist 1769 gestorben, so daß die „Geheimnisse" des 1. Grades auf keinen Fall älter sein können als 1770, wahrscheinlich aber erst 1777 oder 78 abgefaßt sind.

Wir haben hier also ein vollständiges System eines Ordens in 5 Graden vor uns, der ursprünglich aus einer der Alchymisten-(Schmelz-Hütten-)Gruppen entstanden sein soll[1]), sich nach 100jährigem Bestehen an eine der Sprachgesellschaften, wie er behauptet, anlehnt, mit ihr dann verschmolzen sein will, um später als akademischer Orden[2]) weitere hundert Jahre zu bestehen. An sich allerdings ziemlich unwahrscheinlich, aber es braucht nicht alles erfunden zu sein. Aufnahmen und Beförderungen gehen nicht weiter als bis zum Jahre 1784.

Alfred Tittel veröffentlichte im Jahre 1907 aus dem Archive der Loge Archimedes in Altenburg ein ganz ähnliches Gesetzbuch, das die Gesetze des ersten Grades und allgemeine Bestimmungen des Ordens der Unzertrennlichen enthält, dem ein

[1]) Die Schlick in Böhmen, die Reuss und die Schwarzburg besaßen bedeutende Gruben und Hütten.

[2]) In dem Eide des 1. Grades schwört der Eintretende, daß er ohne Vorwissen des Ober-Vorstehers (Ordens-Meisters) und des Direktors (Logen-Meisters) und von ihnen erhaltener Erlaubnis in keinen akademischen Orden gehen will. Das bezieht sich aber nur auf Studentenorden, nicht auf die von uns so genannten akademischen Orden, die sich selbst ja nicht so nennen.

Mitgliederverzeichnis von Brrn des ersten Grades aus dem Jahre 1774 bis 1783 angehängt ist. Dieses Buch war 1829 von einem Amtsrichter Liebing nebst einigen Dokumenten eingesandt worden, die sich auch auf den Orden der Hoffnung (Esperance-Loge) und den Orden Virtus et honor beziehen. Unter dem Titelblatte des Gesetzbuches steht die Notiz von anderer Hand: „NB. Nachstehende Gesetze der unzertrennlichen Brüder sind nicht aecht, sie wurden bey Errichtung einer Loge denen Bekennern hierzu auf eine gute Art entrissen, um allen ferneren Mißbrauch zuvorzukommen. Cahla dt. 19. Febr. 1786 in R. I. F. Johann Christian Friedrich Stopfel L. Secretair." Daß es sich hier um einen rein akademischen Orden handelt, sieht man in den Gesetzen an den verschiedenen Stellen.

Der Zweck des Ordens, dessen angebliche Gesetze und Geheimnisse wir vor uns haben, ist Bruderliebe, Übung in der Tugend und deren praktische Betätigung. Religion, Tugend und Freundschaft ist die eigentliche Losung der Gesellschaft. Auf Herkunft, Stand und Religionsbekenntnis der Mitglieder wird kein Wert gelegt. Daß der Orden besondere Kulthandlungen vollzogen hat, ist dadurch sicher gestellt, daß ein Ordens-Altar im Berliner Gesetzbuche mehrere Male erwähnt wird. Jeder Grad scheint nun außer der allgemeinen Aufgabe ein besonderes Ziel gehabt zu haben; der 1. Grad lehrt die allgemeinen Prinzipien des Ordens, der 2. befestigt sie, führt tüchtige Leute der Gesellschaft zu und sorgt für die Aufnahme in die Gesellschaft, daneben sollen die Brr. deutsche Reden halten und Gedichte machen. Vom 3. Grade wird verlangt, daß seine Mitglieder Brüder aufnehmen und Logen an Orten errichten, wo noch keine sind; in den Gesellschaften soll es ihnen obliegen, „unsere hochgeehrte Mutter-Sprache ohne Einmischung fremder auswärtiger Flickwörter sowohl in Reden, Schreiben und Gedichten aufs allerzier- und deutlichste zu erhalten und auszuüben . . ." Hier tritt jene Aufgabe hervor, welche die Sprachgesellschaft den Unzertrennlichen hinterlassen haben soll. Der 4. Grad, welcher den Senat bildet, erhält in Vorschrift Nr. VI und VII den Auftrag: „Daß die Stifter dieses Bundes und vorzüglich des IV. Grades

die Verehrung Gottes, die Ausbreitung der Religion, Freundschaft und Wissenschaften gehabt und sich bemühet Gott aus den Wercken der Natur zu erlernen. — Eben daher haben Sie die Scheidekunst und höhere Behandlung der Erzte [sic!] fleißig betrieben und sind oft glücklich gewesen, in das Innere der Natur einzudringen." Der fünfte Grad hat eigentlich nicht recht Sinn und Platz und scheint in späterer Zeit auch nicht ins Leben getreten zu sein; er hat nur ganz allgemeine Aufgaben.

Was die Verfassung betrifft, so hat der Orden seinen Ordens-Meister, neben dem der Senat seines Amtes als höchster Ordensrat waltet. Jede Loge hat ihren Logenmeister, Redner und Sekretär, daneben aber ist auch in jeder Loge einem jeden Grade ein Vorsteher (Senior, Altbruder) vorgesetzt, welcher im Senate des Ordens Sitz und Stimme hat.

Es ist klar, daß der historische Teil des Berliner Gesetzbuches zum größten Teile auf Legende beruht; doch ist ein höheres Alter des Ordens der Unzertrennlichen, als das Jahr 1774 nicht ausgeschlossen. Daß gewisse Zusammenhänge zwischen den Sprachgesellschaften und den Gesellschaften der Naturphilosophen auf der einen Seite und diesem späteren akademischen Orden auf der anderen bestehen, scheint sicher zu sein und nimmt auch Fabricius[1]) als wahrscheinlich an.

12. Das so reiche und bunte Leben der geheimen Gesellschaften in Deutschland und Holland hat ebensowenig verfehlt, Einfluß auf England auszuüben, wie das Umgekehrte der Fall ist. Die Fäden liefen im 16. und noch mehr im 17. Jahrhundert hin und her. Schiffer, Studenten und Gelehrte — viele Engländer studierten in Leyden — und wandernde Handwerksgesellen, schließlich auch Soldaten und Flüchtlinge vermittelten den Verkehr. Welchen Einfluß hat nicht ein Mann wie Prinz Rupprecht von der Pfalz allein auf das Geistesleben Englands ausgeübt! Die Korrespondenzen, die Zeitschriften, endlich die Zeitungen beginnen zu wirken. Es findet ein lebhafter Austausch von Geistesprodukten statt, deren Wirkung auf Zeit und Ent-

[1]) a. a. O. S. 33; vgl. auch S. 70 ff.

wickelung immer deutlicher wird. Und alle Welt erfüllt sich mit irenischen und deistischen Ideen; die Aufklärung tritt um 1650 in ihre Mittagshöhe, Schlagworte wie Freiheit und Humanität sind im Munde aller Gebildeten. Sie herrschen, wirken und tragen ihre Früchte.

Kapitel 8.

Die wirtschaftliche Entwickelung, vornehmlich Englands.

1. Einleitung. Wie überall, so war auch in England in der ersten Hälfte des Mittelalters die Entwickelung eine rein agrarische gewesen. Der Landbau ernährte die Bevölkerung, die Städte waren wenig zahlreich und eigentlich mehr größere Marktflecken als wirkliche Städte. Von Handel, Schiffahrt und Industrie war in England noch wenig die Rede; auch in den Städten waren außer den Geistlichen und den Rittern die meisten Bewohner Ackerbürger, selbst in dem Falle, daß sie nebenbei ein Handwerk trieben. Handwerker gab es überdies auch auf allen Dörfern, aber in Stadt und Land arbeiteten diese nur auf Bestellung, selten auf Vorrat.

Die Bevölkerung des platten Landes bestand um d. J. 1000 zum größten Teile aus hörigen oder halbhörigen Leuten, die auf den Höfen der Grundherrn als Knechte oder von ihren Kötten aus als dienstpflichtige Mannen oder als Pächter ihr eigenes geringes Land und die Fluren des Grundherrn bearbeiteten. Freisassen gab es verhältnismäßig nur wenige; der Grundherr besaß aber auch über diese, wie über alle anderen Einwohner des Dorfes gewisse wichtige und wesentliche Rechte. Doch nahm die Zahl der Freisassen allmählich zu; das Wochenwerk und die Frontage des Halbhörigen wurden in Geldleistung umgewandelt, womit eine Erhebung der Dienstlehen in freie Lehen Hand in

Hand ging. Mit der Freiheit und Verantwortlichkeit begann aber auch, namentlich bei Mißernten und in Kriegszeiten die wirtschaftliche Not der Leute. Es tauchte allmählich eine Klasse von Bauern auf, die sich von den Erträgen ihres Besitzes nicht ernähren konnten und ganz oder zum Teil doch auf den Lohn angewiesen waren, den sie für ihre Feldarbeit auf den Feldern des Grundherrn oder auf dem Hofe als Handwerker empfingen[1]). Dennoch drängte man immer vorwärts zur Loslösung der Halbfreien und Hörigen von der Herrschaft. Dieser Umwandlungsprozeß begann schon vor der Eroberung der Normannen, die diese Entwickelung zur Freiheit wunderbarer Weise eher begünstigt, als verhindert haben. Ja, mit Beginn des 13. Jahrhunderts werden durch Ablösung aller Dienstleistungen durch Geld immer mehr Dienstbauern zu Freibauern; viel Weideland wird verpachtet und selbst die Herren geben Teile ihres Sallandes in Pacht oder Erbpacht. Das vollzog sich in den Flecken und Städten noch früher als auf dem Lande, aber auch hier zeigte sich ein leidlicher Fortschritt in dieser Hinsicht. Jedes Dorf hatte seit dem 12. Jahrhundert seine Kirche und seit dem 13. Jahrhundert meist sogar seinen Kramladen, wenn auch Handel und Wandel noch eingeschränkt und schwach blieb. Das Mehr an Produkten und Vieh, das der landwirtschaftliche Betrieb auf dem Lande erzeugte, sowie die geringen Erzeugnisse der Hausindustrie, meist Wollen- und Leinenwand und Leder, schickte man einfach auf den Markt der nächsten Stadt oder auf die Messe zum freihändigen Verkaufe direkt an den Konsumenten, kaum je weiter hinaus. So ist der Handel selbst noch im 12. Jahrhundert mehr munizipal als national[2]).

2. Handel und Handwerk. Seit dem 11. Jh. zunehmend bis zum 13. Jh. beginnt aber auch in England die

[1]) s. über diese Dinge Ashley: Englische Wirtschaftsgeschichte, übers. von Oppenheim. Bd 1. 1896. S. 3 ff.; Cunningham: Entwickelung der Industrie und des Handels in England, übers. von Wilmanns. Halle 1912. S. 3. 251 ff.

[2]) Cunningham a. a. O. S. 217.

wichtigste Veränderung der ganzen europäischen Welt, der Übergang der Naturalwirtschaft in Geldwirtschaft[1]). Diese Umwandlung bewirkte namentlich der Einfluß und das Anwachsen der Städte. Es gab in England zur Zeit der normännischen Eroberung etwa 80 Städte, unter denen London, Winchester, Bristol, Norwich, York und Lincoln die größten waren; die anderen sind nur etwas bedeutendere Dörfer mit Märkten gewesen. Diese Städte waren der Mittelpunkt des noch sehr geringen Binnenhandels, der sich, wie wir sahen, damals erst langsam entwickelte. Gewisse Erzeugnisse, welche früher allein die Hausindustrie fabrizierte, allmählich aber nicht mehr in zureichendem Maße herzustellen vermochte, stellten in den Städten nun im Laufe der Zeit fachmännisch gewordene Handwerker her, obgleich bis zum Ende des Mittelalters das meiste nach England noch von fremden Kaufleuten aus Flandern, Frankreich und vornehmlich aus Deutschland eingeführt wurde[2]). Denn so gering auch der Handel von England nach dem Kontinent noch im 13. und 14. Jahrhundert war, so stark war er umgekehrt vom Kontinent nach der Insel, so daß England in kommerzieller und industrieller Hinsicht während des ganzen Mittelalters dem mittleren und westlichen Europa nachstand und unterlegen blieb. Doch schädigte das die englischen Kaufleute nicht allzu sehr, da diese in den Städten Englands damals noch Handelsmonopol genossen, so daß ihnen der Binnenhandel und der Detailhandel auf jeden Fall ungeschmälert blieb. Solche Leute in der Stadt, die dem Stande der mercers oder grocers nicht angehörten, — mochten sie nun fremde Kaufleute oder einheimische Handwerker sein — hatten lediglich die Befugnis zum Ein- und Verkaufe von Lebens-

[1]) Der deutsche Nationalökonom Hildebrand, der zuerst auf diese wichtige Tatsache aufmerksam machte, versteht darunter die Entwickelung einer Gesellschaft, in welcher der Austausch und die Verteilung von Gütern gewöhnlich durch Metall als Umlaufsmittel bewirkt oder durch Ausdrücke zur Anschauung gebracht wird, die solche Werte bezeichnen. Ashley I. S. 34.

[2]) Cunningham a. a. O. S. 226.

mitteln[1]). Namentlich die Londoner Kaufleute achteten auf ihr Handelsmonopol in der Stadt und nach dem Lande eifersüchtig. Mochten die deutschen, die flandrischen und die venetianischen Kaufleute Waren einführen, soviel und welche sie wollten, die Londoner Kaufleute ließen sich den Zwischenhandel nicht nehmen und führten die Waren so schnell als möglich mit vielem Gewinne nach dem Inlande ab, wo wieder kleinere mercatores sie auf den Märkten der Grafschaften ins Publikum brachten. Darum wurden die Kaufleute schnell die reichste, vornehmste und einflußreichste Klasse der städtischen Bevölkerung Englands[2]). Die Handwerker, die Leute „mit der schmutzigen Hand" und „mit den blauen Nägeln"[3]) galten sozial weniger und waren wirtschaftlich weniger leistungsfähig als die Kaufleute. Unzweifelhaft ist übrigens auch die große Masse der Handwerker in den Städten ursprünglich aus Hörigen oder Halbhörigen hervorgegangen[4]); sie waren also von vornherein ungünstiger gestellt und auf schwächerer Grundlage stehend, als die freien Händler; aber es waren doch nicht bloß Unfreie, die das Handwerk in den Städten betrieben, sondern auch freie Vollbürger. Diese Leute hatten den Gewerbebetrieb dann aus eigenem Recht und besaßen vollkommene Gewerbefreiheit wenigstens innerhalb der Stadtmauern oder in ihrem Bezirke, während die fremden Handwerker und die Unfreien, die vom Lande in die Stadt kamen, um ein Handwerk zu betreiben, sich das Recht des Gewerbebetriebes von dem Herrn der Stadt — also dem König,

---

[1]) Doch bezeichnet es Below (Histor. Zeitschr. Bd 109. 1912. S. 38) als ein altes Recht der Handwerker, sich die Rohstoffe selber zu beschaffen, was nach einer Urkunde für die Basler Kürschner 1226 den Zunftmitgliedern ausdrücklich zuerkannt wird.

[2]) Es war namentlich Eduard III., der eine zielbewußte Handelspolitik trieb, einmal weil er aus den steigenden Zöllen starke Einnahmen für die Staatskasse erhoffte, dann aber, weil er darin ein Mittel sah, alle Arten von Gütern, die England selbst nicht erzeugte, zu billigen Preisen zu erwerben. Pauli: Bilder aus Alt-England. 2. Aufl. S. 393.

[3]) Brentano: Arbeitergilden. Bd 1. S. 36.

[4]) Cunningham a. a. O. S. 348.

dem Grundherrn oder dem Bischof — nicht nur erst schwer erkaufen mußten, sondern auch meist erst lange, vielleicht oft ihr ganzes Leben lang als Arbeiter, Knechte und dgl. bei Handwerkern dienen, weil sie sich nicht selbständig zu machen vermochten. Denn die ansässigen Handwerker in der Stadt hatten immer das Bestreben, unbequeme Konkurrenz, sei es von neu anziehenden Gewerksgenossen, sei es von Fremden oder von Mitgliedern der Stadtgemeinde, die sich ihrem Handwerke zuwandten, von sich fernzuhalten.

Der Handwerksbetrieb war zuerst der reine Familienbetrieb gewesen, aber schon im 11. und 12. Jahrhundert ging man zu fachmännischem Meisterbetrieb über. Der Handwerker hatte nun seine Werkstatt, oft fachkundige Gesellen, sicher Lehrlinge und Knechte, empfing aber noch von dem Besteller meist das Rohmaterial zur Bearbeitung und gab ihnen die daraus verfertigte Ware zurück. Erst später arbeitete man mit eigenem Material. In dieser Zeit des Überganges von einem zum anderen Systeme beginnt auch die strenge Teilung der Beschäftigungsarten; es trennte sich z. B. der freemason vom rough mason, Zimmermann und Dachdecker, der Schmied vom Schlosser usw. Es konnten sich sogar im 12. Jahrhundert Keime bilden, die langsam zu einer wirklichen Industrie führten, welche es wagte, nicht nur auf Bestellung, sondern auch auf Vorrat zu arbeiten. In England waren wie in Deutschland in dieser Hinsicht die Weber allen voran, die die Mitte hielten zwischen Kaufleuten und Handwerkern. Indem diese das Hauptprodukt der Landwirtschaft, die Wolle, aufkauften und in größeren Massen verarbeiteten, wurden sie zu Tuchfabrikanten, die natürlich ihre Fabrikate auch weiterhin zu verhandeln trachteten[1]). Für den so vergrößerten Betrieb benötigten sie aber eine große Menge von Arbeitskräften, die sie nur vom Lande beziehen konnten und tatsächlich auch daher bezogen; viele der übrigen Gewerke

[1]) Sie verteidigten damit auch nur ein altes Recht der Handwerker, ihre eigenen Produkte frei zu verkaufen, was ihnen aber die Kaufleute bestritten, indem sie sie vom Markt zu verdrängen versuchten. Below a. a. O. S. 37.

folgten durch Ausdehnung ihres Betriebes ihrem Beispiele. Massenhaft strömten nun wieder Lohnarbeiter vom Lande in die Städte, Leute, die für ihr tägliches Brot in Werkstätten und Fabriken anderer verdienten und niemals Recht und Aussicht hatten, selbständig und freie Meister zu werden, ja die man auch mit aller Kraft verhinderte, sich selbständig zu machen[1]). So entstand neben reicher werdenden Industriellen und selbständigen Handwerkern ein Proletariat, d. h. ein städtischer Arbeiterstand, der seit dem 14. Jahrhundert dauernd unruhig wurde und besondere Maßregeln erheischte[2]).

3. Arbeiter und Kapitalisten. Als im Jahre 1349 der schwarze Tod, die Pest durch ganz Europa zog, wollte, wie wir schon sahen, fast niemand auf der Insel mehr arbeiten außer um enormen Lohn. Alle bestehenden Verhältnisse drohten sich aufzulösen[3]). Die Preise der Lebensmittel stiegen sehr, und infolgedessen auch die Löhne. Die Festsetzung der Lohntaxen war damals eigentlich Sache der städtischen Behörden — wir besitzen z. B. noch den Tarif, der nach dem großen Londoner Brande von 1212 für die Bauhandwerker erlassen wurde[4]) —, aber seit dem 14. Jahrhundert wurde die Lohnpolitik von der Regierung und dem Parlament im Ganzen in die Hand genommen. Bis in die achtziger Jahre hinein verlief fast keine Parlaments-Session, in der nicht die Lohnfrage behandelt wurde. Durch die Pest wurde nun die Arbeiter- und Lohn-Frage besonders brennend. Damals müssen jedenfalls eine große Menge deutscher Handwerker und Arbeiter, namentlich

[1]) Brentano: Arbeitergilden I. S. 61 f. Die Artikel der Londoner Klingenschmiede von 1408 bestimmen, daß niemand von dem besagten Gewerbe seinen Arbeitern das Gewerbe-Geheimnis lehren soll, wie er es seinem Lehrling lehren würde, bei der vorgesagten Strafe. Das bestimmen dann auch alle Statuten der Gewerke und auch die Steinmetzen betonen das wiederholt.

[2]) s. Cunningham a. a. O. S. 511 ff.

[3]) Brentano: Arbeitergilden I. S. 63. s. auch Cunningham a. a. O. S. 386 ff. Dieser behauptet, daß fast die Hälfte der Bevölkerung Englands 1349 hinweggerafft wurde.

[4]) s. Sonnenkalb in: ZC. NF. III. 1911. S. 61 ff.

auch Steinmetzen, nach England gewandert sein, da für diese bei der Baulust Eduards und auch Richards für lange Zeit Arbeit und hoher Verdienst vorhanden war. Die deutschen Namen nehmen in den Urkunden der Zeit gewaltig zu[1]). Die Lohnstreitigkeiten verschwanden aber trotz der Vermehrung des Arbeitsangebots nicht wieder von der Tagesordnung und der Kampf darum findet auch in den Urkunden der Steinmetzen immer wieder seinen Ausdruck. Man gab schließlich den Forderungen der Arbeiter in etwas nach und ließ den Friedensrichtern Vollmachten zustellen, daß sie den ortsüblichen Tagelohn von sich aus festzusetzen vermochten[2]). Das machte die Lösung der Frage leichter.

Die Zeit des 15. Jahrhunderts war die Blüte der Volkswirtschaft in England, wenigstens in den Städten[3]); dadurch wuchs aber nur die Ungleichheit in der Einwohnerschaft. Schon während des 14. Jahrhunderts war eine Klasse reicher Bürger über die andern sichtlich emporgekommen und diese mehrte sich im 15. Jahrhundert zusehends. Handel und Gewerke blühten und die Bevölkerung in den Städten nahm gewaltig zu, ohne daß die Vermehrung der Arbeitsgelegenheit von einer wesentlichen Vervollkommnung der Produktionsmittel begleitet gewesen wäre[4]). Während also eine erhöhte Nachfrage nach Waren entstand, die man nicht durch maschinelle Einrichtungen herzustellen wußte, wurden immer mehr Arbeiter gebraucht und die Verhältniszahl von Kapitalisten zu Arbeitern, der Abstand von Arm und Reich wurde immer ungünstiger und ungesunder, auch unter den beim Bau beschäftigten Personen. Die großen Bauten, namentlich die Staats- und Kirchenbauten, nahmen ebenfalls noch immer gewaltig zu, so daß dauernd mehr Bauarbeiter und Bauhandwerker gebraucht wurden. Ein sicheres Kennzeichen für das stetige Anwachsen der Bevölkerung

[1]) s. Schanz: Englische Handelspolitik. Bd 1. S. 659.

[2]) 13. Rich. II. stat. 1 cap. 8. 1389/90. Schanz a. a. O. 1. S. 661.

[3]) Ashley a. a. O. II. S. 50. Der Zeitraum von 1350 bis 1550 ist der eines fortdauernden Anwachsens des städtischen Wohlstandes.

[4]) Cunningham a. a. O. S. 516.

in den Städten ist die immer zunehmende, ein Merkmal für das Größerwerden der sozialen Kluft die immer reicher werdende Ausgestaltung der privaten Bautätigkeit. Diese Anzeichen waren in jener Periode beide vorhanden. Allein bei dieser privaten Bautätigkeit werden weniger Steinmetzen, Architekten und Künstler Verwendung gefunden haben, als bloße Maurer und Zimmerleute; denn, wie Macaulay zeigt, bestand London noch beim Brande von 1666 aus lauter Lehmhäusern und Fachwerkbauten, die in ihrer größten Mehrzahl im 14. und 15. Jahrhundert entstanden sein müssen[1]). In anderen Städten wird der Zustand der Privathäuser kaum besser gewesen sein, als in der Hauptstadt. Aber ein Emporblühen des Steinmetzenwerkes zeigte sich doch überall. Glücklicherweise wurde wenigstens damals der soziale Abstand zwischen den einzelnen Klassen der Bauhandwerker, namentlich unter den Steinmetzen nicht so schroff, wie in anderen Gewerben; aber Lohnstreitigkeiten und Schwierigkeiten hat es auch hier genug gegeben. Wir kommen im Einzelnen unten im § 8 darauf zurück.

3. Im 15. Jahrhundert trat den Fremden gegenüber eine Änderung der englischen Politik ein. Diese, vor allem die ausländischen Kaufleute, waren unter den Plantagenets, wie wir sahen, den englischen Bürgern keineswegs unwillkommen gewesen, da sie viele Vorteile brachten; doch betrachteten die englischen Kaufleute sie mit beständigem Argwohne, damit es jenen nicht etwa gelänge, ihnen das Monopol des einheimischen Binnenhandels zu entreißen, was sie natürlich immer und immer wieder versuchten[2]). Auch die Handwerker begannen allmählich auf die Konkurrenz der Fremden eifersüchtig zu werden, so daß auf ihre Veranlassung endlich das Parlament den Fremden verbot, als Arbeitgeber ein Gewerbe zu betreiben. Doch nahmen die Könige und die Agrarier sich nach wie vor der Fremden sehr an, weil die Fremden gute Preise für die Bodenerzeugnisse

---

[1]) So auch bei Harrison zur Zeit der Elisabeth. s. Ehrenberg: Hamburg und England. 1896. S. 2.

[2]) Ashley a. a. O. I. S. 104. Cunningham a. a. O. 459. 502.

und bedeutende Steuern und Schutzgelder zahlten. Um 1140 schon sagt Wilhelm v. Malmesbury, daß London angefüllt sei mit Kaufleuten aus der Fremde, vornehmlich aber aus Deutschland; ja bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts lag die Ausfuhr der englischen Landesprodukte fast ganz in ihren Händen; dann begannen allerdings auch die Engländer selbst sich ihrerseits mit dem Ausfuhrgeschäfte zu befassen. Immer aber blieb auch damals noch der Handel der Fremden ganz bedeutend; sie genossen noch im 14. Jahrhundert völlige Handelsfreiheit und das Stapelrecht, das sich die Deutschen allerdings nicht zum wenigsten dadurch erkauften, daß sie den Königen in ihrer Geldnot mit ihren reichen Mitteln beisprangen[1]). Die Fremden hatten lange Jahrhunderte eigene Niederlassungen, so die Deutschen im „Stalhof in London". Aber es wurde immer deutlicher, daß ihre Privilegien den Wohlstand Englands stark beeinträchtigten, die Städte klagten; endlich gelang es im Jahre 1393 ein Gesetz durchzubringen, das den Fremden verbot, untereinander in Handelsverbindungen zu treten und Kleinhandel zu betreiben. Andere Gesetze folgten. Das traf sie allerdings noch nicht schwer; denn die Fremden trachteten doch weniger nach dem Detailhandel, als nach dem Großhandel: die Lombarden nach dem Bankgeschäfte, die Hanseaten nach dem Seehandel von Lande zu Land und nach dem Speditionsgeschäfte. Der Anfang des 15. Jahrhunderts war sogar noch eine Blütezeit deutschen Handels in England, aber der Wurm war doch durch jene Gesetze des ausgehenden 14. Jahrhunderts in den stolzen Bau ihrer englischen Beziehungen hineingekommen. Das Verhältnis der deutschen Kaufleute und Handwerker zu der Krone, dem Parlamente und den Bürgern gestaltete sich zusehends unfreundlicher. Unter Richard III. wurde auf eine Petition der Bürger hin den Fremden schließlich ganz untersagt, Handwerk in England auszuüben, und sie sahen sich gezwungen, ihre Waren

[1]) Pauli: Bilder aus Alt-England. S. 164 und 176 ff. 1342 lösten dem Könige Eduard III. die Hanseaten hochherzig seine in Köln verpfändeten, aber verfallenen Kronjuwelen aus und nahmen seine Schulden in Deutschland ganz auf sich.

im Großhandel binnen 8 Monaten vom Landungstage ab zu verkaufen[1]). Seitdem nahm der Zufluß der Fremden und ihre Einwirkung ab; endlich im Jahre 1598 wurde der Stalhof ganz aufgehoben und damit der Handel der mächtigsten Verbindung vollständig unterbunden. Was müssen diese deutschen Kaufleute und Handwerker im 14., 15. und 16. Jahrhundert für einen Einfluß in England ausgeübt haben, wenn das Volk ein ganzes Jahrhundert zu kämpfen hatte, um ihre Konkurrenz zu besiegen![2]) Auch die englischen Steinmetzen konnten sich dem deutschen Einflusse nicht entziehen, schon weil die deutsche Kunst im Bauwerke als die beste galt und die deutschen Steinmetzen als die tüchtigsten angesehen wurden. Der Baumeister Eduards III., Yevele, trägt noch einen markant süddeutschen Namen. Man kann sich danach leicht vorstellen, welche kulturelle Einwirkung dieser lebhafte Verkehr mit dem Auslande auf die Anschauung, auf die ästhetische Auffassung und namentlich auf die Technik in England ausübte. Ich weise darauf hin des Bauhandwerks wegen. Wenn man manche geschichtlichen Darstellungen der Freimaurerei liest, so hat man immer das Gefühl, als sei England ein völlig isoliertes Land gewesen und habe sich selbständig von innen heraus, ohne jede fremde Beeinflussung

[1]) Cunningham a. a. O. S. 503.

[2]) Im Jahre 1577 legte schon die Mickleton Jury zu Nottingham sogar Einspruch dagegen ein, daß Fremde zu englischen Bürgern gemacht wurden, wie das früher oft geschehen war. „Wir tragen hiermit darauf an, daß Fremde fürderhin nicht zu Bürgern gemacht werden, es sei denn, daß sie 10 £ bezahlen und keinen Pfennig weniger; denn es gibt der Bürger schon viele, und durch die Zulassung neuer Bürger wird das Gemeindeland der Armen ausgesogen zum großen Nachteil aller. Wir verlangen daher, Herr Bürgermeister, daß keiner zum Bürger gemacht werde, der nicht einem hiesigen Handwerk angehört. Wenn Ihr aber einen zum Bürger machet, der nicht in die Lehre gegangen ist, so soll er 10 £ bezahlen ohne Ausnahme." (Public Records IV 170 citiert bei Ashley II. S. 41.) Aber umgekehrt versuchten seit den Tudors die Engländer ihrerseits in der Fremde festen Fuß zu fassen; eine große Gilde englischer Kaufleute bat in den deutschen Städten an der Ostsee und in Livland zugelassen zu werden.

entwickelt, namentlich auch in seinen Sitten, in seinen Gebräuchen und in seiner Kunst. Das ist durchaus falsch. Noch beim Beginn der Neuzeit war unser Vaterland kulturell und wirtschaftlich den Vettern jenseits des Kanals gewaltig überlegen und befruchtete es allüberall[1]). England besaß noch unter Elisabeth kaum ein eigenes Kunstgewerbe und war auch in der Architektur immer noch stark auf das Ausland angewiesen, obgleich es damals schon begonnen hatte, wenigstens den bei ihm importierten gotischen Bau einigermaßen selbständig fortzubilden. „Und was hat", so sagt Ehrenberg mit Recht, „England vollends in der bildenden Kunst, dieser feinsten Blüte hoher wirtschaftlicher Kultur gegenüber den großen deutschen Meistern aufzuweisen?[2])"

4. Verfassungskämpfe. Gerade die Entwickelung des englischen Handwerks haben die Fremden durch ihre Kenntnisse und ihren Geschmack erst zur Reife gebracht; wir gewinnen um 1500 folgendes Bild seines Bestandes und seines Betriebes. Die Handwerker, die eng zusammengedrängt, jedes Gewerk in einer besonderen Straße wohnen, bilden einen wichtigen Teil der freien Bürgerschaft. Der Meister arbeitet in der Werkstatt meist nur mit einem Gesellen, einem oder zwei Lehrlingen, mit Frau und Tochter, die meist helfen[3]), und wenigen ungelernten Arbeitern. Einen eigentlichen Gesellenstand und Wanderschaft, wie in Deutschland, gibt es in England aber nicht; wenn der Lehrling ausgelernt hat, wird er sogleich Meister; nur daß viele aus pekuniären oder sonstigen Gründen sich nicht sogleich ansässig und selbständig machen können und daher gezwungen sind, bei einem andern Meister als Genosse zu arbeiten. Die selbständigen Meister haben noch ihre schweren Sorgen: die Lasten sind groß, die schreckliche Münzfrage, die die Leute plagt, wird nicht zur Erledigung gebracht[4]),

[1]) Ehrenberg: Hamburg und England. Jena 1896. S. 1 ff.

[2]) Ebendas. S. 3.

[3]) Cunningham a. a. O. S. 413. Andere Frauen zu beschäftigen ist den Handwerkern verboten.

[4]) Cunningham a. a. O. S. 417 ff.

Kredit ist sehr schwer zu erlangen und Darlehn überhaupt nur zu einem unglaublich hohen Zinsfuße[1]). Die Konkurrenz wird immer größer; denn nicht nur ziehen, obgleich es keine „Freizügigkeit im ganzen Lande" in England gibt, landfremde und stadtfremde englische Handwerker in die Stadt, wie nie ganz zu vermeiden war, sondern auch sehr viele Lehrlinge lassen sich nach Ablauf ihrer Lehrzeit mit ganz ungenügendem Kapitale als Meister nieder, vermehren die Not durch billiges Angebot und liefern oft schlechte Arbeit, um schließlich bankerott zu machen. Die Gewerke streben also danach sich nicht nur gegeneinander, sondern auch in sich selbst abzuschließen und Niemanden zum Gewerk zuzulassen, der nicht als Meistersohn o. dgl. ihnen genehm war. Schon im Jahre 1321 hatte man die Londoner Weber beschuldigt, ihre ihnen eingeräumte Macht dadurch zu mißbrauchen, daß sie unerschwingliche Eintrittsgelder für den Eintritt in ihre Zunft verlangten[2]); andere machten es ebenso. Im 14. Jh. findet sich eine ganz unverkennbare Neigung, den Wettbewerb dadurch zu beschränken, daß man dem Zuzug neuer Gewerbetreibender energisch vorbeugt, das außerzünftige Handwerk hintertreibt und nicht zuläßt, daß die Gewerke sich spalten und spezialisieren. Fast nur Meistersöhne, denen man die Aufnahme-Schwierigkeiten sehr wesentlich verringerte, konnten seitdem in die Zünfte eintreten. Die Zunft wird zum Klüngel. Zumeist mußten sechs achtbare Leute aus dem Gewerk Bürgschaft für jeden Neuling leisten, Bürgen, die zwar nicht für den Meistersohn, wohl aber natürlich dann schwer aufzutreiben waren, wenn der Ansuchende dem Gewerke nicht willkommen war; dazu die furchtbaren Kosten, die dem Meistersohne erlassen oder stark verringert wurden. So entstand aber allmählich auch unter den gelernten Handwerkern ein städtisches Proletariat, Leute, die trotz aller Anstrengung nicht vorwärts kommen, nicht Meister und selbständig werden konnten, die also Rechte durch die absolvierte Lehrzeit haben, die sie doch

[1]) Ebendas. S. 421.

[2]) Ich folge in diesen Auseinandersetzungen immer Ashley, Brentano, Sonnenkalb in: ZC. 1897. S. 248 ff. und Cunningham.

nicht ausnützen durften, und die um so mehr grollten, als ihre glücklicheren Mitmeister, bei denen sie nun um Lohn arbeiten müssen, um leben zu können, ihnen noch dazu das Leben möglichst sauer zu machen pflegten.

Dadurch stockt auch die Technik, entwickelt sich nur langsam und bleibt immer hinter der deutschen und flandrischen zurück. Ohne Nachhilfe und starken Schutz durch die Behörden wäre das englische Handwerk auch im 16. Jahrhundert noch nicht konkurrenzfähig gewesen.

Solange das Handelsmonopol bestand, und die Kaufleute den Handwerkern mit einigem Erfolge das Recht bestritten, Rohstoffe, deren sie bedurften, selbst zu kaufen, war es für den Handwerker auch schwer oder mindestens teuer, brauchbare Rohmaterialien zu erlangen. Das Beschaffen derselben war allerdings nicht drückend gewesen, solange die Sitte bestand, daß der Besteller dem Handwerker bei der Bestellung die Rohmaterialien selbst übergab. Diese Sitte blieb namentlich im Baugewerbe sehr lange. Die Kirchengemeinde oder das Kloster, welches bauen wollte, kaufte Steine, Mörtel, Holz usw. selber und stellte auch die Baufuhren. Der Meister, der den Bau ausführte — entworfen wurde er gewöhnlich vom Bauherrn selbst oder auf seine Veranlassung von einem Künstler, oft einem Geistlichen — trat mit seinen Leuten einfach für die Zeit des Baues in den Dienst des Bauherrn und empfing nur höheren Lohn als seine Leute, d. h. Genossen, Lehrlinge und Handlanger. Als aber diese Sitte im 11. Jahrhundert mehr der freien Produktion wich[1]), wurde das angemaßte Handelsmonopol der Kaufleute bei der Beschaffung der Rohmaterialien den Handwerkern sehr lästig, noch lästiger, als die Handwerker anfingen, auf Vorrat zu arbeiten. Denn die Kaufleute standen zwischen Produzenten und Konsumenten nun wie eine Schicht, die nur hindert und verteuert. Auch die fertigen Fabrikate konnte der Produzent ohne den Kaufmann nicht loswerden, da der Kaufmann ihn an der

[1]) Auch die Bauhandwerker fingen an, ganze Bauten in Enterprise zu übernehmen.

Beschaffung von Verkaufsstellen zu hindern suchte. So wollen die Kaufleute z. B. nicht dulden, daß die Weber die Tuche, welche sie hergestellt haben, im Einzelverkauf verkauften, da sie selber das Recht dafür vom König erworben hätten. Eben dieses Vorrecht brachte die Kaufleute etwa im Jahre 1100 zuerst mit den Webern, dann später mit den Zünften überhaupt in Konflikt; diese gewannen aber bald die Oberhand und um 1250 spätestens war das Handelsmonopol für die Kaufleute verloren [1]).

Sofort begannen nun die Handwerker ihrerseits Vorteile aus ihrer neuen Stellung zu ziehen. Kaum hatten sie festen Fuß gefaßt, als sie versuchten, ihrerseits sich abzuschließen und weitere Privilegien zu erwerben, die Preise zu treiben und durch Limitierung der Fabrikate zu erhöhen. Das war schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts eine wahre Gefahr für den Volkswohlstand Englands. Die Weber wollten sogar schon 20 Jahre nach ihrem endgültigen Siege die Menge des herzustellenden Tuches und die Zahl der Gewerksgenossen beschränken. In London erlangte die Zimmermannszunft das Recht, daß kein Gebäude irgendwelcher Art und von wem es auch sei, ohne Zustimmung ihrer Zunft ausgeführt werden durfte. Und so geht das fort.

Damals entstand ein weiterer wirtschaftlicher Kampf, den die Handwerker ausfechten mußten. Die Beschaffung guter Rohmaterialien war immer noch nicht leicht und blieb oft teuer. Die gelieferten Waren sollten von guter Qualität sein, darauf hielt das Mittelalter überhaupt sehr und darin lag auch die Ehre des Gewerks. Bei der Beschaffung billigerer Rohstoffe ließ

[1]) Cunningham will diesen Kampf nicht anerkennen, er hat aber stattgefunden. Die Weber waren zweifellos die Angegriffenen, da sie mit Fug und Recht das alte Recht der Handwerker verteidigten, ihre eigenen Produkte frei zu verkaufen. Auch sie behaupteten Kaufleute zu sein, da sie, wie alle Kaufleute, in der großen Gilde und Handwerker seien, also zu dem Detailhandel auf dem Markte berechtigt wären. Denn wer sind ursprünglich in der Stadt die Detailhändler anders, als die Handwerker, die man vom Markte abgedrängt hatte. s. Below a. a. O. S. 36 ff.

sich die durchaus gute Qualität der Fabrikate nur erreichen, wenn eine sehr eingehende Gewerbe-Aufsicht stattfand. Diese hatte sich nicht nur darauf zu erstrecken, daß die Materialien und die Arbeit gut war, sondern auch darauf, daß der Arbeiter geschickt war und daß er nach richtiger zünftiger Methode und Schicht arbeitete. Um den oft kargen Verdienst zu mehren, machten viele Handwerker gern Überstunden, arbeiteten zur Nachtzeit, sicher über ihre Kraft. Das gab schlechte Arbeit und förderte den Betrug, den sich der Handwerker des Mittelalters nicht übelnahm. Auch gab der ruhestörende Lärm der Nachtarbeit oft Anlaß zu Einsprüchen. Hier mußte die Gewerbeaufsicht eingreifen und griff ein: Nachtarbeit und Überstunden wurden verboten, auch in den Statuten der Steinmetzen. Die Arbeitszeit war ohnehin lang genug: ein Arbeiter hatte im Sommer von 5 Uhr morgens bis 7½ Uhr abends zu arbeiten mit höchstens 2 bis 2½ Stunden Essenszeit[1]). Ohne die vielen Feiertage der Kirche wäre das gar nicht durchzuführen gewesen. Diese erhielten die Leute aber nicht bezahlt. Daher erstrebten sie immer Stücklohn und möglichst geringe und möglichst nachsichtige Aufsicht der Gewerbepolizei, was nur zu erreichen war, wenn nicht die Zunft selbst diese in die Hand bekam. Die Aufsicht über die Gewerke und ihre Arbeit führten damals nur die städtischen Behörden; sie hielten die „Warenschau" auf dem Markte ab und besorgten die Gewerbe-Inspektion in den Werkstätten. Es mag noch manchen Kampf gekostet haben, ehe die städtischen Behörden das Recht darauf aufgaben; aber sie wurden dazu gezwungen, sie an die Organisationen der Gewerke abzugeben. Zunächst wurde 1363 vom Parlamente verfügt, daß zu diesem Zwecke „zwei Leute aus jedem Gewerke zu wählen seien, die darauf zu achten hätten, daß niemand ein anderes Gewerk ausübe, als das von ihm erlernte"[2]). Dann bestimmte Eduard II., daß jeder Bürger einer Gewerbsgilde angehören müsse, was

[1]) Cunningham. S. 457.

[2]) Statutes I. 315. 37. Eduard III. Kap. 6.

die Aufsicht über alle Bürger und ihr Tun erleichterte. Wahrscheinlich aus dem letzten Regierungsjahre Eduards III. stammt dann der bereits erwähnte Erlaß [1]), in dem es heißt: „Es wird bestimmt, daß sämtliche Gewerke der Stadt London — jedes nach seiner Art — gesetzlich geregelt und beaufsichtigt werden sollen, so daß nicht Büberei, schlechte Arbeit oder Betrug irgendwelcher Art in besagten Gewerken vorkommen, zu eigener Ehre der guten Leute besagten Gewerkes und zum allgemeinen Besten des Volkes." Und in jedem Gewerke sollen je nach Bedarf einer oder sechs auch mehr oder weniger Leute gewählt und vereidigt werden, und die so Erwählten und Vereidigten sollen vom Bürgermeister Vollmacht erhalten, die Aufsicht gut und dem Gesetze entsprechend auszuüben und zu vollführen. Infolgedessen wurden Zunftleute zu Aufsehern (wardens) überall in den Gewerken gewählt [2]). Die Aufsicht über die Güte der Waren usw. wurde nun in London und in den größeren Städten seitdem von den Wardens ausgeübt; in kleineren Städten und auf dem Lande, wo es natürlich keine oder nur wenige Zünfte und daher keine Wardens gab, trat die Reichsregierung ergänzend ein und ließ die Gewerbeaufsicht durch die Königlichen Beamten weiter ausführen, Beamte, die natürlich keine großen Schwierigkeiten den Handwerkern gemacht haben werden.

Es ist aber selbstverständlich, daß die Gewerke diese erworbenen Rechte auch zu ihrem Vorteile benutzten, z. B. um sich in ihrer Zunft noch mehr abzuschließen. Diese Entwickelung war im 15. Jahrhundert vollständig durchgeführt; die Verfassung muß nun in jedem Gewerke ungefähr die gleiche gewesen sein, nur das Baugewerk machte gewisse Ausnahmen und hatte

[1]) Ashley a. a. O. II. S. 75.

[2]) In Schottland verfügte ein Erlaß von 1424: Es wird hierdurch verfügt, daß in jeder Stadt des Reiches und in jedem daselbst bestehenden Gewerke ein erfahrener Mann des betreffenden Gewerkes gewählt, und seine Wahl von dem obersten Beamten der Stadt bestätigt werde. Selbiger Mann aber soll für eine bestimmte Zeit von den übrigen Mitgliedern des Gewerkes als Vorsteher und Meister angestellt werden usw.; die Leute heißen hier Deacon.

Besonderheiten, die wir unten noch kennen lernen werden. Überall in den Zünften waren gewählte Zunftbeamte als Aufsichtsbeamte und Leiter der Zunft, überall gab es besondere polizeiliche Rechte, Gerichtsverhandlungen, Strafen, Sitzungen über gemeinsame Angelegenheiten und Streitigkeiten mit den Nachbargewerben, mit den städtischen Behörden und namentlich mit den Arbeitern und denjenigen Mitgliedern der Zunft, die sich aus irgendeinem Grunde nicht selbständig machen konnten. Diese ließ man nicht nur nicht zu den Ämtern zu, sondern suchte ihnen mit aller Macht noch die wenigen Rechte zu entwenden, die sie in der Zunft und durch sie besaßen, vor allem das Wahlrecht und das Recht der Teilnahme an der Verwaltung der gemeinsamen Angelegenheiten.

Die Verfassung der geschlossenen Gewerke, die wir in folgendem Kapitel noch genauer betrachten werden, war in England, wie überall im westlichen Europa, ursprünglich eine demokratische gewesen. Die Handwerkerzünfte entstehen auf Gleichberechtigung aller Mitglieder hin; der Bau der Gewerke ist innerlich zwischen 1150 und 1200, spätestens unter König Johann fertig; nur die Steinmetzen haben eine solche zünftige Organisation erst sehr spät angenommen. Die ganz lokalen Zünfte, an die Stadt gebunden, wo sie sind, knüpften wohl schwerlich an die alten hofrechtlichen Handwerkerinnungen an und trugen auch nicht deren Antlitz, wenn auch deren Namen (mistery = Ministerium = Amt). Indessen faßte ja jeder Handwerker im Mittelalter seinen Beruf als ein ihm übertragenes Amt auf, das er nach bestem Wissen und Gewissen zu verwalten hatte; er arbeitete nicht allein des Erwerbs wegen.

5. Lehrling. Der Eintritt in die Zunft, bei welchem jedes neue Mitglied einen körperlichen Eid ablegen mußte, dem Zunftvorstande und den Statuten gehorsam zu sein, konnte auf viererlei Weise geschehen, durch Lehre (by apprenticeship), durch Erbschaft (by patrimony), durch Kauf (by redemption) und durch Verleihung (by gift).

Der Handwerker hat gewöhnlich eine siebenjährige Lehrzeit, doch sind Lehrzeiten von noch längerer Dauer nicht selten.

Während dieser Zeit lebt der Lehrling ganz in der Familie seines Meisters, der für alle Bedürfnisse des jungen Mannes Sorge zu tragen hat. Ohne Erlaubnis des Meisters darf der Lehrling sich nicht aus dem Hause entfernen, Verbindungen anknüpfen usw., selbst nicht einmal heiraten; denn der Meister ist nicht nur für ein ordentliches Betragen seines Schutzbefohlenen, sondern für dessen ganze privaten Verhältnisse durchaus verantwortlich und kann ihn, wenn nötig, durch Strafen, namentlich durch Züchtigung, dazu zwingen, ihm zu gehorchen; auch die Meisterin hat das Züchtigungsrecht. In den letzten Jahren seiner Lehrzeit erhält der Lehrling außer Wohnung, Kleidung und Kost auch ein kleines Taschengeld. Die Zahl der Lehrlinge, die der Meister halten darf, ist beschränkt; oft genug wird betont, daß er nicht mehr Lehrlinge annehmen soll, als er Arbeit für sie hat; ein Meister hat nur selten mehr als zwei Lehrlinge. Auch in der Auswahl der Personen ist der Meister gebunden, da er keinen Unfreien oder den Sohn eines Unfreien, keinen Krüppel, keinen Dieb usw. als Lehrling annehmen darf. Daher werden junge Leute vom Lande als Unfreie nur selten zum angeordneten Stufengange im Handwerke fähig und tauglich gewesen sein. Der junge Mann, der dem Landleben entlief und in die Stadt kam, um Handwerker zu werden, war weder sofort frei, noch konnte er meist auch wohl die hohen Kosten tragen, die mit dem Eintritte in das Gewerbe verbunden waren. Solche Leute werden in den meisten Fällen eben jenen „ungelernten" Arbeiterstand im Handwerk gefüllt haben, von dem oben schon die Rede war. Da ferner nur Leute von „gutem Rufe" in das Handwerk aufgenommen werden sollen, wird das Aufsteigen auch des städtischen Proletariats in die Handwerkerschaft energisch verhindert worden sein. Zudem waren das Lehrgeld und die Abgaben und Gebühren an die Zunft für Einschreiben und Losschreiben sehr hoch und stiegen je länger, je mehr[1]), namentlich

[1]) Das Lehrgeld stieg bis auf 100 £, ja auf mehr; unter Jakob I. klagte man, daß einzelne Lehrlinge 500 bis 800 £ bezahlten. Durch ein Gesetz von 1405/06 wird allen Personen, welche nicht ein jährliches Einkommen von mindestens 20 sh. aus Grundbesitz oder Renten

seit die Zünfte zu Klüngeln geworden waren. Die Gesetzgebung der Elisabeth über die Aufnahme von Lehrlingen geht schließlich so weit, daß wir heute kaum noch begreifen, wie es möglich war, überhaupt noch die nötige Anzahl von Lehrlingen für das Handwerk aufzubringen: nur reiche Bürgersöhne oder Meistersöhne vermögen offenbar noch die Bedingungen zu erfüllen, die für den Eintritt in die Zunft by apprenticeship gestellt wurden. So wurde die Zunft ein ganz enger Kreis von alteingesessenen Leuten der Stadt und von selbst immer aristokratischer und zopfiger.

Sobald der Lehrling durch Freisprechung, die vor der Zunft und dem Kämmerer der Stadt stattfand, Meister und Mitglied (fellow) der Zunft geworden war, erhielt er zugleich rechtlich auch das Bürgerrecht der Stadt; er wurde freeman[1]). Es war im Steinmetzengewerk Sitte, ihn kurze Zeit nach der Freisprechung auch in die Brüderschaft des Gewerkes aufzunehmen, was später bei Strafe binnen 40 Tagen geschehen sein mußte. Nunmehr war der junge Mann nach dem Rechte für den vollständig selbständigen Gewerbebetrieb ausgestattet und konnte sich als Meister niederlassen, seinerseits wiederum Lehrlinge annehmen und ausbilden usw. Aber dazu hatte er, wie gesagt, wenn er nicht sehr reich oder Meistersohn war, eine Meistertochter heiratete oder dgl. meist nicht die Möglichkeit. Diese Meistersöhne aber haben nicht nur Erleichterungen in der Lehrzeit, sondern sie können auch durch bloße Erbschaft (by patrimony) oder durch Kauf (by redemption) das volle Recht der Mitgliedschaft der Zunft und damit das Recht zum Gewerbebetrieb selbst ganz ohne Lehrzeit erlangen. Zwar wurde durch ein Statut (5. Elis. c. 4) im allgemeinen bestimmt, daß zur Aus-

haben, verboten, ihre Kinder einem Gewerbetreibenden in die Lehre zu geben.

[1]) Nicht jeder Einwohner der Stadt ist also ein freeman, sondern nur der, welcher von dem Stadtkämmerer infolge seiner Zugehörigkeit zu einer Zunft in die Bürgerlisten eingetragen war; also nicht die Stadtfremden, nicht die Besitzlosen und nicht die, welche in keiner Zunft waren. s. Redlich: Lokalverwaltung S. 53. 156.

übung der Gewerbe niemand, welcher nicht die siebenjährige Lehrzeit durchgemacht habe, zugelassen werden solle, aber man fand immer Mittel und Wege, das zurechtzurücken und den Mangel auszugleichen. Wenn also ein Erbe oder Käufer in den Besitz eines alten Geschäftes gelangte, das Gewerbe selber also seit Elisabeths Gesetz nicht ausüben konnte, so mußte er nominell die geschäftliche Leitung der von ihm erworbenen Firma durch einen Zunft-Meister veranlassen, was ja bei der Masse der „Unselbständigen" nicht schwer war. Dann war er der Chef und der Besitzer der Firma, während sein „Genosse" als sein Vertreter die Werkstatt leitete. Nichtsdestoweniger konnte der Besitzer in diesem Falle by patrimony oder by redemption Mitglied der Zunft und freeman der Stadt werden, was selbst viele Stadtfremde veranlaßte, die Mitgliedschaft durch Kauf zu erwerben, oft gewiß nur, um der Vorteile teilhaftig zu werden, die mit der Fellowship und damit dem Bürgerrechte der Stadt verbunden waren, nicht um das Gewerbe wirklich zu betreiben.

Während die Erlangung der Mitgliedschaft der Zunft auf die ersten drei Arten das Gewöhnliche war, ist der Erwerb der Mitgliedschaft derselben durch Verleihung (by gift) die Form der Ehrenmitgliedschaft einer Zunft, welche die Zunft selbst an verdiente Leute, die dem Handwerke nicht notwendig anzugehören brauchten, oder an hohe Würdenträger, selbst an den König gelegentlich austeilt. Es sind diese Ehrenmitglieder und die Mitglieder by redemption wohl hauptsächlich die Gruppe, welche in den Zünften, Gilden und Brüderschaften die nicht dem Handwerke zugehörigen Mitglieder derselben ausmachten.

6. Gesellen und Meister. Meist werden aber die englischen zünftigen Gewerbetreibenden in den Städten ihre siebenjährige Lehrzeit doch regelrecht durchgemacht haben[1]),

[1]) Die Lehrlingschaft beruhte zuerst auf privatem Abkommen (Cunningham S. 409 ff. bringt einen ganzen Lehrvertrag), seit dem 14. Jh. war sie einer öffentlichen Kontrolle unterworfen.

wenn Meistersöhne auch wohl meist in der Werkstatt des Vaters mit starken Erleichterungen. Die Leute, welche sich nach der Lehrzeit nicht selbständig zu machen vermochten, mußten dann wieder bei einem anderen Meister in Dienst treten. Diese Gehilfen oder Genossen der Meister (yeomen oder journeymen, kurz oft fellows genannt) waren nicht, wie die deutschen Gesellen, untergeordnete Arbeitnehmer, sondern mehr seine — dem Meister — gleichgestellten Gefährten und wurden meist nicht vom Meister, sondern durch Unternehmer oder Auftraggeber entlohnt, wie der Meister selber. Nur daß der Meister das Doppelte der Lohnsumme zu erhalten pflegte, wie der Genosse, welcher überdies sein Geld nur durch des Meisters Vermittelung empfing. Es wurde später Regel und durch das sogenannte Lehrlingsgesetz der Elisabeth ausdrücklich angeordnet, daß neben einem oder mehreren Lehrlingen bei einem Meister eine entsprechende Anzahl solcher yeomen vorhanden sein müsse, damit die Meister nicht — was sehr beliebt gewesen zu sein scheint — die billige Lehrlingsarbeit ausnutzten und als Gesellenarbeit anrechneten; denn die Lehrlingsarbeit wurde vom Auftraggeber natürlich geringer bezahlt. Es änderte sich das Verhältnis dieser Leute zu dem Meister aber sehr, als dieser nach Abschaffung des Monopols der Kaufleute um 1300 herum, selbst Unternehmer wurde. Damals wurden die yeomen wirkliche Gesellen, d. h. bloße Arbeitnehmer, und alsbald trat ein gespanntes Verhältnis dieser Massen zu den geschäftsbetreibenden Meistern ein. Sie waren aber und blieben Mitglieder der Zunft. Nun wurde nicht nur der Versuch gemacht, diese fellows in der Zunft auf alle Weise zu bedrängen oder ganz herauszudrücken, sondern es kam auch die Lohndrückerei auf, dann die Streiks dagegen, es entstanden Gesellenverbände, schwere soziale Kämpfe in den Gewerken, es kam endlich zum Eingreifen des Königs, des Parlaments, des Rates, zur Festsetzung von Lohntarifen usw. Die Gesellen wurden seit dem 14. Jahrhundert also ein eigener Stand, der unzufrieden mit seiner Lage, wie er war, bei den Behörden und dem Parlamente ewig klagte, daß die Meister angehalten werden möchten,

ihnen ihre Rechte und Verträge zu halten, während die Meister wieder über die Maßlosigkeit der Forderungen der Gesellen jammerten. Man sah deutlich, daß die Interessen beider Stände in Widerspruch gerieten.

Namentlich nach der großen Seuche von 1348/49 wurde dabei die Lage bedrohlich. Jahrzehnte lang hat sich die Gesetzgebung mit der Regelung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse beschäftigt, ohne ihrer Herr werden zu können. Denn die Meister in den Zünften, welche damals schon das Stadtregiment in der Hand hatten, waren nicht zu bewegen, den Forderungen der kleinen Leute gerecht zu werden. Diese rotteten sich zu dauernden Verbänden zusammen, aber das Parlament versagte ihnen das Koalitionsrecht. Nach der Pest traten Priester an die Spitze der „armen Leute", namentlich auf dem Lande, wo Hörige, Handwerker, freie Pächter, kleine Freisassen in gleicher bitterer Not durcheinander saßen. Auch literarisch klingt uns die dumpfe Verzweiflung der Zeit in dem ca. 1362 gedichteten Klagelied „Peters des Pflügers" entgegen[1]). Gegen Ritter, Mönche und Pfaffen soll es gehen und in den Städten gegen die Lohndrücker, die Meister. Auf den König hofft man, der bald kommen wird und Gerechtigkeit walten läßt. Die Bewegung ist schwärmerisch, aber durchaus monarchisch. Der Groll wird noch verhalten, wächst nun aber immer mehr, bis endlich 1381 der Sturm losbricht. „Wütende Demagogen aus dem Handwerkerstande, gewählte Priester aus dem Volke, von der sozialen Berechtigung ihrer Brüder und Vettern überzeugt, mit einfachen, die Menge zum Losbruch anfeuernden Schlagworten erscheinen an der Spitze." (Pauli.) Einige Tage ist der Pöbel Herr selbst der Stadt London, die blutige Szenen erlebt, dann tritt die Reaktion ein und ein furchtbares Blutgericht trifft die Rädelsführer und ihre tätigen Freunde.

[1]) s. darüber in: Pauli: Bilder aus Alt-England. 2. Aufl. S. 254. Adel und Klerus, so sagt das Lied, sind verdorben, allein der Ackersmann, der an die Scholle gebunden ist, und für Andere im Schweiße seines Angesichts das Feld bebauen muß, hat sich unbefleckt erhalten. Dazu gehörten auch die ländlichen Handwerker.

Die Empörung ist bald gebrochen und die Ruhe des Kirchhofs liegt für einige Jahre über Stadt und Land. Aber das dauert nicht lange. Dann treten die Gesellenverbände wieder auf und die alten Klagen werden wieder laut.

7. An dem Aufstande hatten sich auch die „ungelernten Arbeiter" (servants, servingmen) beteiligt und vielleicht waren sie es gerade gewesen, die in jenen furchtbaren Stunden in London in Blut und Wein und Ausschweifungen gewütet hatten. Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts wird es, wie gesagt, Sitte, sie nicht nur in der Hausarbeit, sondern auch im Gewerbe selbst zu beschäftigen. Die Gesetze verbieten das nicht, aber sie verlangen, daß sie nicht, wie die Lehrlinge, in der Technik unterwiesen werden. Diese ganze Masse der bloßen Handarbeiter und Handlanger, Halbausgelernte, vom Lande entlaufene Knechte, Arme, Sieche, Vagabunden, kurz: Proletariat aller Art, Leute, die nun die schwere Arbeit bei Betrieben verrichteten und die meist ohne jede Hoffnung waren, ihre Stellung je bessern zu können, machten den Bürgern schwer zu schaffen. Eins war nur ein Glück: Soviel Berührungspunkte jetzt die Interessen der Gesellen mit diesen ungelernten Arbeitern auch haben mochten, so haben jene sich doch immer von ihnen fern gehalten; die Genossen waren und hielten sich für etwas Besseres, namentlich im Baugewerbe. Solcher Handlanger, auch wenn er etwas durch lange Praxis von der Kunst erlernt hatte, bleibt doch auch für den Gesellen meist der verächtliche labourer oder cowan[1]). Etwa zur Zeit Eduards III. nach der Pest und den Aufständen setzte sich diesbezüglich eine Veränderung des sozialen Aufbaues in England durch. Die Gesellen und Arbeiter begannen sich einander etwas zu nähern, die Stände schichteten

[1]) Die Leute haben aber ebenfalls wohl oft, wie die nicht ausgelernten oder aus der Lehre gelaufenen Lehrlinge Winkelbuden eröffnet, in denen sie als Pfuscher (Bönhasen) Waren verfertigten und billig an den Mann brachten. Auf solche Bönhasen (loses oder cowans) machten die Zünfte gern Jagd. Die Gesetze sprechen oft von ihnen: Der Meister soll keinen Bönhasen einstellen, wenn er einen Gesellen haben kann usw.

sich nach anderen Gesichtspunkten. War bisher Geistlicher, Ritter, Kaufmann, Handwerker und Bauer unterschieden, so traten jetzt mehr Scheidungen nach dem Wohlstande ein, eine Scheidung zwischen Kapitalisten, kleinerem sicheren Mittelstand und Arbeitern[1]). Es ist das vielleicht eine der wichtigsten Veränderungen, die volkswirtschaftlich in England je geschehen ist, zumal zugleich der Prozeß des Überganges der Naturalwirtschaft in die Geldwirtschaft reißend Fortschritte machte, und die Städter überall Gelegenheit fanden, sich an den Finanzoperationen Einzelner oder ganzer Gesellschaften zu beteiligen. Die Masse der Arbeiter, die sich so zurückgedrängt sah, ballte sich zusammen und wollte vor allen Dingen gute Löhne erringen. Diese müssen sich aber im Verhältnis zu dem Preise der Lebensmittel bewegen, wenn sie nicht ungesund werden sollen. Nun glaubte das Mittelalter und z. T. noch die neuere Zeit, beides gesetzlich festsetzen zu können. Solange das auf kurze Fristen hin geschieht, mag es angehen, aber bald folgt der Lohntarif wieder seinen eigenen natürlichen Gesetzen. Damals glaubte man aber das Verhältnis ohne Rücksicht auf den Wandel der Zeit ein für allemal festlegen zu können. Später ging man auf jährliche Festsetzungen ein, die sich dann lange erhielten. Das Lohngesetz der Elisabeth bestimmt, daß der Lohn j ä h r l i c h von den Friedensrichtern und Stadtmagistraten auf den ersten allgemeinen Sitzungen nach Ostern festgesetzt werden solle, ein Modus, den ein Gesetz Jakobs I. (1. Jakob I. Kap. 6) noch einmal bestätigte und sogar erweiterte[2]). Die Bestimmungen über die Lebensmittelpreise hingen mit dem Rechte der Überwachung und Prüfung der Lebensmittel zusammen, das den örtlichen Behörden ebenfalls zustand. Den „angemessenen" Preis sicherte man nicht nur durch den sogenannten „Bürgermeisterpreis", sondern auch durch Maßregeln gegen Aufkäufer und gegen Vermittler und Wucherer[3]). So suchte man alles „von oben" zu regeln, zu überwachen, zu befehlen; aber die

[1]) Cunningham a. a. O. S. 443.
[2]) Brentano: Arbeitergilden. Bd 1. S. 92.
[3]) Ashley a. a. O. Bd 2. S. 30 ff. 47 ff.

ganze Art der volkswirtschaftlichen Fürsorge der Regierung war zu augenfällig willkürlich und ungerecht, als daß sie nicht hätte Unzufriedenheit erregen und dauernd erhalten sollen.

Nun wurde aber die Aufsicht über den Handel mit Lebensmitteln allmählich immer loser gehandhabt; gerade die Regierungszeit der Tudors ist voll von Klagen über das Sinken der Straffheit in der Marktaufsicht und den Eigennutz und die Selbstsucht der Einzelnen. Überall schwankten je nach dem Verhältnisse von Angebot und Nachfrage die Lebensmittelpreise und stiegen andauernd in die Höhe. Dadurch wurden die Löhne aber schlechter, weil sie mit den Lebensmittelpreisen nicht gleichen Schritt hielten, was naturgemäß die nun einmal zusammengeschichteten Arbeitermassen immer mehr erregte.

8. Die sich nun bildenden Arbeiterverbände scheinen nie eigentlich dauernden Charakter gehabt zu haben[1]). Indessen da, wie in Deutschland so auch in England, die religiöse Brüderschaft die übliche Form der Gesellenverbände war, so können sie auch nicht eine ganz vorübergehende Erscheinung gewesen sein[2]), weil diese kirchlichen Institutionen ja immer bestehen blieben. Natürlich war der eigentliche Zweck dieser Verbände kein religiöser, sondern ein rein materieller, nämlich der, sich gemeinsam und geschlossen höhere Löhne zu verschaffen und

[1]) Das behaupten wenigstens die beiden Webb: Geschichte des Britischen Trade Unionismus, übers. von Bernstein. 2. Aufl. 1906. S. 3 ff., während Ashley a. a. O. Bd 2. S. 110 ff. die Dauer der Verbände durchaus annimmt. Dieser macht auch darauf aufmerksam, daß die Unterschiede in der Entwickelungsgeschichte englischer Gesellenverbände einerseits und der der französischen und deutschen andererseits in dieser Hinsicht sehr gering sind, (S. 111) was aber doch sehr zweifelhaft ist.

[2]) Das bestätigen doch eigentlich auch die Urkunden. Selbst wenn der Verband der Schneider (1413—1696) kein reiner Gesellenverband gewesen sein sollte, wie die Webb annehmen, so bestanden doch sehr viele Genossenschaften der Art über 50 Jahre (s. Ashley a. a. O. Bd 2. S. 126). Allerdings haben die englischen Gesellenverbände nie eine so grosse Rolle gespielt, wie die in Deutschland und Frankreich, namentlich nicht im Hinblick auf die Ausbildung der Gebräuche.

sich die Konkurrenz Fremder, Landfremder und Stadtfremder, vom Leibe zu halten. Die Sattler in London sprechen es einmal geradezu aus: „Unter dem Vorwande der Frömmigkeit, hatten die Gesellen sich zu Verschwörungen (covins) zusammengetan, um ihre Lohnforderungen übermäßig hinaufzuschrauben[1])." Sowohl die Staatsregierung als die kommunalen Verwaltungen schritten auf die Klagen der Meister und des konsumierenden Publikums hin wiederholt dagegen ein; schließlich wurden die Versammlungen, Konventikel und Zusammenkünfte der Gesellen und Arbeiter ohne Vorwissen des Bürgermeisters überhaupt streng untersagt und die Zuwiderhandelnden mit Strafen bedroht, aber es half nicht viel. Sie sollten schließlich nicht einmal beieinander wohnen, sagt eine Verordnung des Mayors von London von 1415 wider die Schneidergesellen[2]), sondern in Zukunft „unter der Leitung und Herrschaft der Meister und Wardens der Gilde stehen, gleich wie es die anderen Gesellen der anderen Gewerke der Stadt tun und zu tun verpflichtet sind; auch sollen sie in Zukunft keine Zunfttracht anlegen". Aber man hatte gut befehlen! Nur wenige beruhigten sich. Im Jahre 1446 erscheint der Gesellenverband der Schneider in London als ein untergeordnetes, aber anerkanntes Glied der Zunft der Schneider und seit 1458 wird ein von der Zunft besoldeter Beamter als Vorsteher der Gesellenschaft[3]) genannt. Hier hatte man sich also einmal friedlich geeinigt, bei anderen Zünften wird aber der Gegensatz statt schwächer immer schärfer; gelegentlich mußten der Bürgermeister und die Vorsteher der Zunft auch wohl ernstlich die Meister zu Ruhe und Besonnenheit mahnen, da die Gesellen doch auch Zunftmitglieder seien[4]). Man wollte diesen wenigstens in etwas Erleichterung schaffen.

[1]) Ashley a. a. O. Bd 2. S. 114.

[2]) Riley: Memorials of London S. 611. Es sind sowohl journeymen als auch servingmen, die so widerspenstig sind, also Gesellen und Arbeiter gemeinsam.

[3]) Ashley a. a. O. Bd 2. S. 116.

[4]) Das scheint allerdings nicht überall der Fall gewesen zu sein. In Oxford wird die Genossenschaft der Schuhmacher als „Meister-

Wie das auch im einzelnen gewesen sein mag, der Gegensatz zwischen Meister und Gesellen war seit ca. 1375 vorhanden und die Arbeitermassen hatten eine Form gefunden, sich zu vereinigen und zu organisieren. Sie forderten unentwegt Lohnerhöhungen. Schanz[1]) weist nach, daß die englischen Gewerksleute im Mittelalter verhältnismäßig noch ganz guten Verdienst hatten, aber unter den Tudors in der Tat anfingen, bitter not zu leiden. Unter Heinrich VII. verdiente ein Arbeiter noch in 20 Tagen einen Quarter Weizen, unter Elisabeth in 48 Tagen.

Unter den fordernden Arbeitern waren die Bauhandwerker in London die hartnäckigsten in ihren Forderungen; sie verlangten immer wieder einen honetten und ausreichenden Lohntarif, also nicht nur von ausreichender Höhe, sondern einen Tarif, der würdig ihrer Kunstfertigkeit sei. In ihren Manuskripten ist immer wieder davon die Rede, daß schon die alten Könige wie David, Salomo usw. den masons einen guten Lohntarif als ihnen zukommend anerkannt hätten, und niemals vergißt eine Zusammenstellung ihrer Artikel und Punkte das zu betonen, daß man einen guten Lohntarif verlangen könne und müsse: die Meister sollen ihn bewilligen oder vom Bauherrn erpressen, wenn der Bau auf Lohn des Bauherrn hin ausgeführt wird. Im Vertrauen auf ihre festen Organisationen übertrieben sie dann ihre an sich gerechten Lohnforderungen, was natürlich nicht allein das bauende Publikum, insbesondere die Kirchenvorstände, sondern auch die weltlichen Behörden gegen sie in den Harnisch brachte. Seit 1349 griff gegen sie das Parlament, seit 1350 die Stadt London mit Verfügungen über Löhne und Warenpreise ein[2]), ohne daß man damit trotz der hohen

zunft" bezeichnet, was darauf schließen läßt, daß die Gesellen 1512 dort nicht mehr als Mitglieder der Zunft, sondern als abhängig von ihr angesehen wurden.

[1]) Schanz: Englische Handelspolitik, ein Werk, das ich im Folgenden als Leitstern benutze.

[2]) s. Begemann: Vorgeschichte. Bd 1. S. 78, wo die Quellenstellen überall angegeben sind; Gould: Hist. of freemas. Bd 2. S. 336 ff.; Schanz: Engl. Handelspolitik. Bd 1. S. 662 ff.; Riley a. a. O.: Tarif für 1350, s. S. 253 ff.

Strafen die Leute zur Ruhe gebracht hätte. Endlich hob man 1425 die Koalitionen der masons ganz auf. Vergeblich! Die Zusammenrottungen blieben, die Lohnforderungen auch und die Gegensätze wurden immer schärfer, so sehr auch Meister und Genossen im Steinmetzenhandwerke brüderlich zusammen hielten. Ein Glück noch, daß in den Bauhütten die Gesellenschaft verhältnismäßig gering war, da solche Steinmetzenloge selten mehr als Meister, Aufseher, 4—5 Gesellen und höchstens 2 oder 3 Lehrlinge enthielt; die Arbeiter (servingmen) allerdings nicht eingerechnet, da sie nicht zur Loge gehörten; selbst diese können aber nicht sehr zahlreich gewesen sein[1]). Die Meister standen hier also keiner Masse von Arbeitern gegenüber. Auch war nicht eigentlich ein Gegensatz zwischen Meister und Gesellen, sondern eher von Meister und Gesellen auf der einen und dem Bauherrn auf der anderen Seite vorhanden. Das Steinmetzengewerbe ist das Einzige, in dem Meister und Gesellen infolge der Logenverfassung ganz eng verbunden sind und in gewisser Beziehung auch bleiben; selbst die Zunftverfassung, in die sie ca. 1300 hineingetrieben waren, störte das schöne Verhältnis nie ganz; wenn irgendwo, war hier der Brüderschaftsgedanke lebendig. Aber trotzdem finden sich auch hier wohl einige Gegensätze zwischen Meistern und Genossen, jedenfalls sind 1425 Gesellen-Verbände, Lohnforderungen, Streikes usw. auch im Steinmetzengewerbe an der Tagesordnung. Der Lohntarif der Leute stieg im Verhältnisse zu den Lebensmittelpreisen sehr wenig. Es stand der Tagelohn:

Im Lande:		ca. 1350		ca. 1445		ca. 1495	
		mit Kost	ohne Kost	mit Kost	ohne Kost	mit Kost	ohne Kost
Zimmerer, Roughmason, Ziegeldecker, Dachdecker	Meister	— Sommer	3 d	Som. 3 d	4½ d	Som. 4 d	6 d
		— Winter weniger		Wint. 2½ d	4 d	Wint. 3 d	5 d
	Gesellen	—	2 d	[stieg sehr wenig, höchstens auf 3 d]			

[1]) Man beachtet gewöhnlich viel zu wenig, wie langsam solche Bauten vorwärts gingen; ein Kirchenbau überdauerte oft viele Generationen. Der Bau war also mit Bauleuten nur sehr spärlich besetzt, sonst wäre es schneller vorwärts gegangen. Auch später machen nach den Pflichten 5—6, höchstens 6—7 eine Loge.

Im Lande:	ca. 1350 mit Kost	ca. 1350 ohne Kost	ca. 1445 mit Kost	ca. 1445 ohne Kost	ca. 1495 mit Kost	ca. 1495 ohne Kost
Freemason: Meister	Sommer 4 d Winter weniger	—	Som. 4 d Wint. 3 d	5½ d [1] 4½ d	Som. 4 d Wint. 3 d	6 d 5 d
Geselle	Sommer 3 d Winter weniger	—	Som. — Wint. —	[stieg sehr wenig, höchstens auf 3½ d].		
Gewöhnliche Bauarbeiter	1 d	—	Som. 2 d Wint. 1½ d	3½ d 3 d	Som. 2 d Wint. 1½ d	4 d 3 d
In London:						
masons, Zimmerer, Steinsetzer: Meister	Sommer 6 d Winter 5 d	—	[stieg nur ganz wenig]			
Ziegeldecker	Sommer 5½ d Winter 4½ d	—				
Gesellen	Sommer 3½ d Winter 3 d	—				

Niemand soll höhere Sätze fordern, niemand höhere Löhne gewähren; oft wurden hohe Strafen, meist Gefängnis, angedroht, wenn die Sätze überschritten würden. Im Jahre 1351 wird angeordnet, daß die Richter in allen Grafschaften Verhöre veranstalten sollen, um etwaige Überschreitungen zu ermitteln und zu bestrafen. 1360 heißt es[2]) „daß Zimmerer und masons in diese Verordnung [wider die Vereinbarung der Bauhandwerker, nicht unter einem bestimmten Lohnsatz zu arbeiten] eingeschlossen seien, ebenso andere Arbeiter, Diener und Handwerker (touz autres laborers, servantz et artificers); daß die Zimmerleute und die masons fortan für den Tag und nicht für die Woche noch auf andere Weise Lohn nehmen[3]), daß die Hauptmeister der Zimmerer und masons 4 d für den Tag erhalten, die anderen 3 d oder 2 d, je nach ihrer Leistung[4])

[1]) Diese Löhne soll auch der master carpenter (Zimmermeister) erhalten.

[2]) Übersetzung nach Begemann I. S. 81 Orig: Statutes at large Bd 1. S. 302.

[3]) Gemeint ist wohl der so oft geforderte Stücklohn, statt des Tagelohns.

[4]) Jüngere Gesellen und die älteren Lehrlinge erhielten natürlich geringeren Lohn als erfahrene ältere Gesellen; für die ganz jugendlichen Lehrlinge konnte der Meister wahrscheinlich nicht mehr liquidieren als ungefähr ihr Lebensunterhalt betrug.

und daß alle Verbindungen und Verabredungen (alliances et covignes) von masons und Zimmerleuten, Versammlungen, Kapitel, Verordnungen und Eide (congregacions, chapitres, ordinances et serementz) untereinander oder Zettelungen[1]) fortan null und nichtig sein sollen, so daß jeder mason und Zimmermann, in welchem Verhältnis er auch stehen mag, von seinem Meister, dem er dient, gezwungen werden kann, jede ihm zukommende Arbeit zu tun, entweder am Freistein oder am Baustein (ou de fraunche pere ou de grosse pere)[2]) und ebenso jeder Zimmermann nach seiner Stufe; aber es soll jedem Bauherrn oder einem andern freistehn, einen Vertrag oder eine Vereinbarung über ihre Arbeiten im Ganzen mit solchen Arbeitern und Handwerkern zu machen[3]), wenn es diesen gefällt, so daß sie solche Bauten nach dem Vertrage und der Vereinbarung gut und gesetzmäßig ausführen." Kein Arbeiter oder Handwerker, so wird in demselben Jahre bestimmt[4]), darf seine Arbeit verlassen und in eine andere Stadt oder eine andere Grafschaft gehen. Immer schärfer ziehen Parlament und König gegen die Zusammenrottungen der Arbeiter und Gesellen im Bauhandwerke zu Felde, fast Jahr für Jahr beschäftigt sich das Parlament mit den rates of labourers wages, aber um sie zu beruhigen, wird wenigstens 1389 festgesetzt[5]), daß die Friedensrichter in jeder Grafschaft zwischen Ostern und Michaelis den Kornpreis und die Preise anderer Lebensmittel öffentlich bekannt machen sollen und daß danach bestimmt werden soll, wieviel Lohn jeder mason, Zimmermann, Ziegeldecker oder anderer Bauhandwerker, Werkmann (Geselle) und anderer Arbeiter am Bau

[1]) ou affaires fehlt bei Begemann, ist aber wichtig.

[2]) Das sind also freistehende verzierte Formsteine (Kapitäle, Zierate, Wappen, Fenster u. dgl.) im Gegensatze zu glatten kubischen oder runden einfach besäumten Steinen.

[3]) Also den ganzen Bau in Enterprise zu geben, wobei dann Meister und Gesellen den Bau übernehmen und auf Gewinn und Verlust nach einem bestimmten Teilungsplane arbeiten.

[4]) Statutes at large Vol. I. S. 302.

[5]) Ebenda Vol. I. S. 386.

sowohl im Herbste als auch in den anderen Jahreszeiten pro Tag mit oder ohne Essen und Trinken zwischen den beiden Abschnitten des Jahres (Sommer und Winter) erhalten soll. Verordnung auf Verordnung erfolgte, aber die Bauhandwerker beruhigten sich nicht. Noch Heinrich VII. erließ 1494/95 ein Gesetz[1]), das allen Gesellen die Zunfttracht und den Gebrauch von Zeichen, d. h. Abzeichen, untersagte und den Kontraktbruch der Bauhandwerker unter Strafe stellte, also den Streik verbot. Arbeiter, welche sich gegen einen Meister oder Bauherrn zusammenrotteten oder ihn angriffen, sollten ein Jahr Gefängnis erhalten. Die tägliche Arbeitszeit wird vom 15. März bis 15. September auf 5 Uhr bis zum Dunkelwerden zwischen 6 und 7 Uhr abends, in der übrigen Zeit von Tagesanbruch bis zum Dunkelwerden angesetzt mit 1½ St. Mittagszeit und ½ St. Frühstück und Vesper. Doch darf an Sonn- und Festtagen, deren es ja eine große Menge gab, nicht gearbeitet werden[2]). Aber alle Akte stießen auf Widerstand und Schwierigkeiten bei ihrer Durchführung, so daß der König mit dem neu berufenen Parlamente im folgenden Jahre den erst 1495 festgesetzten Lohntarif ganz wieder aufgeben mußte. Die Leute forderten nun offenbar sehr stürmisch Stücklohn, statt des Tagelohns, auch spezielle Forderungen tauchten auf. Schanz sagt[3]): „Am meisten lärmten die Londoner Bauhandwerker. Sie legten dar, daß es unbillig sei, ihnen den nämlichen Lohn zu diktieren, wie im übrigen England, obgleich sie höhere Miete, teurere Lebensmittelpreise, weit beträchtlichere Abgaben und Steuern zahlen müßten und dazu noch mit verschiedenen Ämtern und Diensten belastet würden." Man mußte endlich nachgeben, experimentierte aber zunächst noch hin und her; so gingen nur sehr langsam, gleichsam schrittweise und ganz ungenügend die Löhne auch unter

[1]) Angezogen bei Schanz a. a. O. Bd 1. S. 663. 11 Henry VII, Kap. 22 in den statutes at large nicht völlig abgedruckt. Bei Gould erwähnt I, 2. S. 366.

[2]) Es gab für diese Tage aber auch keinen Lohn.

[3]) Bd I. S. 665.

den Tudors und den ersten Stuarts in die Höhe. Die Leute litten sicher Not, und das erklärt wieder den wundervollen Brandstoff für die politische Revolution von 1640, aber auch den Verfall des sonst so vornehmen Baugewerbes in dieser Zeit[1]).

Kapitel 9.

Die Handwerker-Verbände.

1. Vorbemerkungen. Diese Genossenschaftsbildungen und die sich im Gegensatze dazu ergebenden Arbeiterverbandsbildungen sind nicht die einzigen Organisationen im englischen Handwerke, ja nicht einmal die ursprünglichsten. Denn die Handwerker, die doch den Mittelstand in England bildeten, haben mannigfache Interessen gehabt, soziale, geistige und religiöse, die sie vertreten und gewahrt wissen wollten, die aber die Zunft nicht genügend vertreten konnte. Nun ist im Mittelalter außer der Kirche die Gesellschaft (Gemeinschaft) die einzige Form, die man kannte, um einen wirksamen Einfluß auszuüben, da man weder die Macht des Kapitals, noch die der willensstarken großen Persönlichkeit richtig würdigte. Der Einzelne, selbst die Familie, ist damals zu schwach und zu hilflos, um Ansprüche durchzusetzen und sich gegen Angriffe wirksam zu verteidigen. Die Individualität ist im Mittelalter nach unseren Begriffen überhaupt furchtbar gering bewertet. Fast alles wurde durch die Sippe, den Stand, die Korporation oder die Kommune, kurz durch die Gemeinschaft gemacht und ausgeübt. Dazu kam, daß die Regierung sich auch viel zu wenig vom Standpunkte des Rechtes und der allgemeinen Wohlfahrt leiten ließ, daß Geld auf sie einen sehr großen Eindruck machte, und daß es keine festen Grundsätze und Normen für sie gab. Alles wurde durch die Stände und Gemeinschaften vermittels Geldspenden besorgt,

[1]) Natürlich war das nicht der einzige Grund für den Verfall, nicht einmal der wichtigste, aber doch einer unter andern.

Privilegien erworben, die doch die allgemeinen Gesetze durchlöcherten und durchbrachen, und die Wirksamkeit der öffentlichen Beamten und der Gerichte oft lahm legten, ja schließlich ganz matt setzten, und Rechte errungen, die Private niemals hätten erlangen dürfen, weil sie öffentlicher Natur waren[1]). Solche Privilegien und Rechte zu erwerben, war der Einzelne außerstande. Denn dazu gehörte eben viel Geld. Der König und seine Großen waren eben ewig geldbedürftig; denn von Staatshaushalts-Etat, Übersicht über die Finanzen, Staatsschatz usw. war im Mittelalter noch gar keine Rede. Es wurde verbraucht, was einkam, und meist noch Schulden gemacht. Da war der Privilegienverkauf eine beliebte und immer wieder ergiebige Quelle, um den leeren Beutel zu füllen. Ja, man verkaufte nicht nur einmal das Privilegium (charter), sondern erpreßte durch Bestätigungen der Urkunden immer wieder von neuem Geld von dem Privilegierten. Darunter litten gerade die Handwerker-Verbindungen am meisten. Das spätere Mittelalter ist in England oft die Zeit einer völligen Ausraubung der Leute durch den Zwang der Erneuerung ihrer Charters gewesen. Namentlich wenn die Interessen der einzelnen Gemeinschaften sich widersprachen, floß die Geldquelle des Privilegienverkaufs sehr reichlich. Dann begann nämlich ein Wettbieten um die Wahrung berechtigter Interessen und um die Eroberung der gewünschten Urkunden. Die Summen, die man bot, sind oft erstaunlich. Denn wer das meiste bot und zahlte, erlangte das Recht und die Urkunde als Beweismittel desselben. Wie hätte der Einzelne das in dieser „guten, alten Zeit", wo derartige Regierungsgrundsätze herrschten, aufbringen können. Schutz und Hilfe boten da also nur die Gemeinschaften, die Genossenschaften.

Auch gegenüber der Kirche war der „Kauf" das einzige Schutzmittel für die Laien; denn diese hat immer „einen guten Magen" im Mittelalter gehabt; dazu kam die Lehre von den guten Werken. Man mußte fast für jede geistliche Handlung zugunsten des Einzelnen, der Familie usw. zahlen; um die

[1]) Below: Der deutsche Staat im Ma. Bd 1. S. 261 ff.

Gnadenmittel der Kirche zu erlangen, viele gute Werke tun: Kapellen oder Altäre und Geistliche unterhalten, Lichter brennen und fromme Stiftungen machen. Dazu war der Einzelne aber auch nicht in der Lage; die kirchlichen Pflichten waren sehr kostspielig. Dafür konnte nur die Gemeinschaft helfen, namentlich im Mittelstande unter den Handwerkern. Auch vergesse man nicht, daß es im Mittelalter kein Versicherungswesen gab, so daß der Einzelne in Krankheit, Not, Unfall und Gefahr dem Unheil ohne jeden Schutz preisgegeben war. Nur Genossenschaften boten dem Hilflosen Rettung, wenn er sich nicht der Barmherzigkeit der Kirche, die diese allerdings in weitem Maße übte, oder einzelner fremder Leute von einigem Reichtume anheimgeben wollte. Die einigermaßen wohl situierten Bürger hätten also ihrerseits immerzu für Kranke und Arme, für Kirche und Kloster zahlen müssen, wenn sie nicht hätten auf die Gemeinschaft verweisen und zurückgreifen können. Denn das Armenwesen war noch wenig geregelt, die Armut und die Landstreicherei aber, wie wir sahen, groß[1]); es mehrte sich die Armut noch, sobald eine Umwälzung oder Krise in der Volkswirtschaft eintrat, wie bei Änderung der Betriebsformen in der Landwirtschaft oder im Handwerke, bei Störungen im Handel, oder bei Brand, Pest und Krieg. Und es kam fast in jeder Generation bei den mangelhaften Abwehrmaßnahmen und dem Mangel an Voraussicht etwas vor. Namentlich die Arbeiter litten fürchterlich darunter. Wenn ihr Herr starb, oder wenn sie selbst von Krankheit heimgesucht wurden oder wenn sie gar arbeitsunfähig wurden, setzte man sie ohne jedes Erbarmen auf die Straße. Dann waren sie entweder dem Hungertode preisgegeben oder sie spielten, wenn sie noch einigermaßen kräftig blieben, tapfer den Gauner; mindestens aber bettelten sie[2]). Die öffentliche Armenpflege war

[1]) Ashley a. a. O. II. S. 375 ff.

[2]) Der Prediger Lever sagte 1547 in einer Predigt vor dem Könige: O du gütiger Gott, welch eine Menge Armer und Elender, wie viele Krüppel, Blinde, Lahme und Sieche, unter ihnen freilich auch träge Landstreicher, und heuchlerische Schurken, kriechen und liegen bettelnd in den kotigen Straßen umher!

sehr mangelhaft und vor allen Dingen ungleich, ja so unverständig durchgeführt, daß sie der Verbreitung der Verarmung eher Vorschub leistete, statt sie zu vermindern. Jedenfalls taten die politischen Körperschaften, also Staat und Kommunen, für die Armenpflege im Mittelalter so gut wie nichts. Die Armenpflege lag also fast ganz den Privaten oder den Kirchen und Klöstern ob, war aber nicht ausreichend. So halfen denn nur eigene Stiftungen und Spitäler[1]), d. h. wieder die Gemeinschaft der Privaten. Tanners Noticia Monastica (citiert bei Ashley) führt 509 solcher milden Stiftungen der Handwerker in England auf, in denen sich in Wahrheit die eigentümlichste Form christlicher Nächstenliebe offenbart. Die Spitäler namentlich waren die Zuflucht der Ärmsten, zugleich auch die Kranken- und Armenhäuser der schiffbrüchigen Angehörigen des eigenen Standes. Man hatte hierzu eigene soziale Organisationen, die das soziale und wirtschaftliche Elend zu mildern suchten; sie trafen mit den Gemeinschaften zusammen, welche die Interessen des Standes vertreten sollten.

Die so zahlreichen Verbindungen der produktiven Bevölkerung in England, also der Kaufleute, Handwerker und Landwirte und späterhin auch die der Arbeiter sind so mannigfaltig, so bunt und so verschieden in ihren Zwecken und Zielen, daß man sich bei der Menge derselben sehr hüten muß, sie miteinander zu verwechseln oder sie zu vermischen, was um so leichter geschehen kann, als sie fast niemals ein ganz reines und normales Schema zeigen: sie vereinigen sich miteinander, trennen sich wieder voneinander und bieten dem Forscher ein schier unentwirrbares Knäuel von Individualitäten. Oft ist auch ihre Entstehung dunkel, oft werden dieselben Namen für verschiedene Verbindungen gebraucht, oft endlich verkriechen sich unter alten Formen neue Zwecke und befördern innerhalb älterer Verbindungen die Bildung besonderer Kreise, die dann schwer zu erkennen und noch schwerer auseinander zu halten

[1]) Ashley a. a. O. II. S. 340 ff.

sind. Im Ganzen kann man drei große Gruppen von Vereinigungen unterscheiden: die Brüderschaften, die Gilden und die Zünfte. Das Hauptkontingent zu allen dreien stellen Kaufleute und Handwerker; doch kommen bei ihnen allen, namentlich in späterer Zeit, auch Geistliche, Gentlemen und Adlige vor. Brüderschaften und Gilden haben aber mit dem Handel und dem Gewerbe eigentlich gar nichts zu tun, da sie keine Berufsorganisationen sind, doch nehmen die Gilden seit dem 13. Jahrhundert langsam fachmännischen Charakter an, um schließlich mit der Zunft vielfach vermischt zu werden, so daß der Volksmund das Wort Gilde ganz gleichbedeutend mit Zunft gebrauchte.

2. Die Brüderschaften sind religiöse, oder besser gesagt: religiös-soziale Vereinigungen von allerlei Leuten, welche ursprünglich ganz aus Geistlichen und zugewandten Brüdern bestanden, später mit Unterstützung, oft genug wohl auch auf Veranlassung der Kirche gegründet wurden, um fromme Werke zu tun, etwa Seelenmessen zu lesen, Kerzen zu unterhalten, Kapellen zu erbauen, Kranke und Sieche zu verpflegen, Arme zu unterstützen, Begräbnisse und Requien zu veranstalten und dgl. m.[1]). Wir hörten schon, wie viele Stiftungen man gerade diesen Brüderschaften verdankte und in wie enger Verbindung sie gerade mit den Spitälern und Armen- und Siechenhäusern standen. Im Großen und Ganzen sind also ihre finanziellen

[1]) Ein ausgezeichnetes Beispiel dafür, wie solche Brüderschaften entstehen, bietet das Testament des Sir John Fastolf aus dem Jahre 1459. (s. Ashley a. a. O. II. S. 139). Dieser begründete in dem kurze Zeit vorher von ihm erbauten Edelsitze zu Castre eine aus sechs Geistlichen und sechs armen Leuten und natürlich ihm selbst und seiner Familie bestehende Brüderschaft zu dem Zwecke, daß für sein und seiner Gattin, für seines Vaters, seiner Mutter und anderer ihm verbundener Leute Seelenheil in Ewigkeit gebetet werden soll. Das Grundkapital dieser Brüderschaft, die dann durch Hinzutritt anderer Leute fortgesetzt wurde, bildet ein Landbesitz, dessen Erträgnis zur Bezahlung der Kosten des Bundes und zu Armenunterstützungen hinreicht. Die Mitglieder der Brüderschaft nennen sich Brüder.

Kräfte gottesdienstlichen und sozialen Zwecken geweiht; sie bezahlen einen oder mehrere Priester, sie ersetzen auch einigermaßen unsere heutigen Kranken-, Alters- und Invalidenkassen, widmen bei mangelnder Schulpflicht ihre Sorge der Erziehung armer Kinder, errichten Schulen und bezahlen den Lehrer. Auch für die Witwen und Waisen der Brüder wurde gesorgt. Sehr wichtig ist ferner die Unterstützung der Mitglieder untereinander in Not und Unglück. Namentlich der Loskauf der in Gefangenschaft geratenen Brüder ist Pflicht der Brüderschaft. In einigen vereinzelten Fällen wird es auch den Mitgliedern gestattet, der Kasse der Brüderschaft einen genügenden Betrag zu entlehnen, um damit ihrem im Niedergang begriffenen profanen Geschäfte wieder aufzuhelfen[1]). Doch handelte es sich, wie Ashley nachweist, bei Unterstützungen armer Mitglieder selten um fortlaufende Spenden; jedenfalls hatten die Brüder auf solche keinerlei Anspruch.

Diese Brüderschaften haben oft nicht alle diese Zwecke zusammen, sondern nur einen einzigen oder zwei aus der ganzen Gruppe: sie sind z. B. nur Begräbnisbrüderschaften, nur Spitalbrüderschaften, oder wie bei dem Beispiel des Sir John Fastolf nur für eine Familie und deren Freunde gegründet. Die Beschränkung der Zwecke auf ein einziges Objekt oder einen bestimmten Kreis wird immer häufiger. So entstehen innerhalb der Städte oft Brüderschaften nur von Handwerkern, und zwar dann meist unter Handwerkern desselben Gewerkes. An sich haben die Brüderschaften also mit dem Handwerk als solchen nicht das geringste zu tun; aber da die Handwerker als Nährstand gerade am meisten geneigt waren, für solche religiös-sozialen Zwecke das zu geben, was sie konnten und was ihrem Vermögen gemäß war, weil in ihnen das fromme Bedürfnis, die nötige soziale Einsicht und das gutmütige Mitgefühl am kräftigsten lebte, so sind Brüderschaften bei ihnen gerade am häufigsten.

[1]) Ashley: Englische Wirtschaftsgeschichte. Bd 2. S. 347.

Alle Brüderschaften[1]) schließen sich an bestimmte Kirchen an; doch sind sie trotzdem nicht eigentlich lokaler Natur, sondern verbreiten sich oft über das ganze Land; mindestens halten sie gute Verbindung untereinander mit gleichartigen Brüderschaften in den verschiedenen Orten[2]). Alle haben einen bestimmten Schutzheiligen; sie besitzen oft trotz ihrer großen Ausgaben, die sie für ihre frommen und sozialen Zwecke, für Feste und öffentliche Veranstaltungen haben, ein beträchtliches Vermögen. Bei Streitigkeiten zwischen den Brüdern ist es verboten, vor den ordentlichen Richter zu gehen, da die gewählten Beamten der Genossenschaft die Klage schlichten und den Schuldigen büßen lassen. Aber selbst wenn die Brüderschaft im Wesentlichen von einem bestimmten Handwerke ausgeht, und ihre Mitglieder vornehmlich unter den Gewerksgenossen sucht, so ist die Erwerbung der Mitgliedschaft doch nicht notwendig an den Betrieb des Handwerkes gebunden, sondern es kann jeder sittlich und religiös korrekte und unbescholtene Mann, wes' Standes er auch sei, mit Wissen und Willen der Brüder in die Brüderschaft eintreten, sobald er die Zwecke der Brüderschaft ernsthaft mit zu verfolgen verspricht und sich verpflichtet, die Gebühren zu zahlen, die Statuten zu halten und an den Lasten der Gesellschaft teilzunehmen. Das Beitreten des Ansuchenden ist aber immer freiwillig. Auch ideell sind alle Mitglieder verbunden, ihren durch die Brüderschaft entstandenen kirchlichen und sozialen Pflichten nachzukommen, also zu beten, der Messe für das Seelenheil verstorbener Mitglieder und der Stifter beizuwohnen, kranke Brüder zu besuchen und zu pflegen u. dergl. m. Die

[1]) Über sie s. Ashley: Englische Wirtschaftsgeschichte. Bd. 2. S. 138 ff.; Eberstadt: Magisterium und Fraternitas. S. 171 ff.; Toulmin Smith: English gilds 1870. S. LXXXI.

[2]) Man kann also in Norwich wohnen und ist aus irgendeinem Grunde Mitglied einer Brüderschaft in London. Manche Brüderschaften erstrecken sich über das ganze Land, z. B. die Steinmetzen-Brüderschaft. Natürlich haben diese dann lokale Organisationen, aber alle Brüder können in jede dieser Unterabteilungen als Brüder eintreten und wirken.

Brüder vereinigen sich in vierteljährlichen oder doch in jährlichen Versammlungen, um ihre eigenen Angelegenheiten zu beraten und zu besorgen. Daran schließt sich dann meist ein Fest. Die Mitglieder tragen besondere Kleidung oder Abzeichen an ihrem Anzuge und haben geheime Zeichen, um sich untereinander zu erkennen; sonstige Geheimnisse pflegen sie nicht zu haben, vor allem keine geheimen Gebräuche und Kulthandlungen, so daß von feierlichen Aufnahmegebräuchen usw. hier zunächst nicht die Rede sein kann. Auch bei der Brüderschaft der Steinmetzen, die ihre starken Besonderheiten hat, ist im Anfange davon gar keine Spur zu finden; erst später haben sich, wahrscheinlich unter deutschem Einflusse[1]), Steinmetzengebräuche bei der Aufnahme eingeschlichen, allein auch nur bei der Brüderschaft der Steinmetzen, bei keiner anderen. Wohl aber besitzen viele Brüderschaften eine bestimmte Geschichte ihres Ursprungs, die nach der Sitte der Zeit lediglich Legende ist.

3. Die Gilde[2]) ist eine uralte, schon in der heidnischen Zeit im Norden Europas entstandene Vereinigung von Familienangehörigen oder Mitgliedern einer und derselben Sippe, später auch von Freunden und schließlich von allerlei Leuten, namentlich Nachbarn zu gottesdienstlichen Handlungen und zu Gelagen, welche sich an Opfer, Eheschließungen, Totenfeiern usw. anzuschließen pflegten[3]). Die Gilden sind also zunächst lokaler Natur,

[1]) Dagegen Baume in: ZC. Jg. 27. 1898. S. 325 ff.

[2]) Die Literatur s. in dem Handwörterbuch für Staatswissenschaften. 3. Aufl. Bd 5. S. 11 ff.; vor allem s. Wilda: Das Gildewesen d. Ma.; Maurer: Städteverfassung; Gierke: Genossenschaftsrecht Bd 1.; Brentano: Arbeitergilden. Bd 1; Toulmin Smith: English gilds; Gross: Gilda Mercatoria. 1883; Gross: Gild Merchant. Bd 1. 2. Oxford 1890. Sieber. in: Archiv für Kulturgeschichte Bd 11. 1914. S. 453 ff., Bd 12. 1914. S. 56 ff.; Walden: Beiträge z. Vorgesch. d. Frmrei. H. 1.

[3]) H. Paul im Wörterbuch: Gilde bezeichnet ursprünglich eine zu gegenseitigem Rechtsschutz geschlossene Verbindung. Das Wort ist aus „gelten" abzuleiten, nach dem gemeinsamen Opfergelage, welches zu der Institution gehörte; Weigand: Deutsches Wörterbuch sagt: Gilde ist eine zu gleichem Geschäft und Zwecke verbundene Körperschaft. Das Wort stammt von ghilde, gelten = opfern, bedeutet also Opferschmaus.

werden aber schnell intermunizipal, ja europäisch; alle Gilden verfolgen neben Wahrnehmung berechtigter Interessen auch gesellige und religiöse Zwecke[1]) und schließen sich sozial vollständig ab.

Die ältesten Gilden sind die sogenannten Opfergilden; sie haben sich lange erhalten, bis tief in die christliche Zeit hinein, verschwinden dann aber, wahrscheinlich, weil sie anderen Gebilden ähnlicher Art Platz machten oder in ihnen aufgingen. Ihr Zweck war die Darbringung von Opfern, Rechtsschutz und Gelage.

Hierhin gehören namentlich die ihnen ähnlichen Nachbargilden[2]), welche die Vollfreien auf dem Lande innerhalb gewisser Bezirke zusammenfaßten. Ihre Zwecke waren Rechtsschutz, wirtschaftliche Hilfe, namentlich bei Brand, Krieg und Teuerung, Geselligkeit und gemeinsame religiöse Übungen. Die Gemeinschaft war so eng und vollständig, daß Gilde und Bauerschaft oft ganz identisch war, so daß sie der späteren Vollbürgergilde in den Städten, die aus den Nachbargilden wohl auch hervorgegangen sind, völlig gleichen. Das heidnische Wesen bei Gelagen und Leichenfolgen dieser Gilden war noch sehr stark und erhielt sich auch in ihrem übrigen gesellgen Leben deutlich, so daß Bischof Hinckmar v. Rheims noch 852 sich genötigt sah, in einem besonderen Erlasse sich dagegen zu wenden. Die Gildebrüder band ein Eid.

Bei der Entwickelung dieser Gilden sind nach Sieber vornehmlich drei Kräfte wirksam gewesen: Christentum, der staatliche Verfall und die wirtschaftlichen Wandlungen im 10. und 11. Jh. Namentlich in Dänemark und England wurde der Rechtsschutz immer notwendiger und darum in den Gilden immer mehr betont. In späterer christlicher Zeit also, als der Ge-

[1]) Gross: Gilda mercatoria S. 10 Anm. 2 sagt: Folgender kurzer Satz umfaßt den ganzen Zweck der Gilden: securitatem enim et salutem tum in hac tum in futura vita tamquam propositum profitebantur.

[2]) Über diese Nachbargilden s. namentlich Sieber a. a. O. S. 470 ff.

schlechterverband sich aufgelöst hatte, aber weder die Lehnsverfassung noch das Städtewesen genügend Schutz gegen Räubereien und Anfälle aller Art boten, bildeten sie den Ersatz für den Staat und waren eine Notwendigkeit. Indem die Nachbarn sich so zu Schutzgruppen zusammenschlossen, bekam die Gilde eine neue mehr einseitige Aufgabe und ihr Zweck eine neue Richtung. Diese neue Art Gilden, gewöhnlich Friedens- oder Schutzgilden[1]) genannt, ist gerade in England sehr alt (vor der normännischen Eroberung) und weit verbreitet gewesen. Sie sind echtes nordisches Eigentum und finden sich in England schon in den Gesetzen der Könige Alfred, Ina, Athelstan und Heinrich I. erwähnt; sie sind uns aus den Statuten der Schutzgilde zu Cambridge gut bekannt[2]). So wirkungsvoll auch der Königsfriede in England gewesen sein mag, in den bösen Zeiten des Verfalles der Königlichen Macht sind die Gilden doch zweifelsohne der einzige Hort und Hüter des Landfriedens überall im nordischen und mittleren Europa gewesen. Es ist bekannt und auch in der Einleitung zu Smith: English Gilds ausdrücklich erwähnt, daß die Judicia Civitatis Londoniae nichts weiter sind als autonomisch verfaßte und vom Könige bestätigte, meist aus Athelstans Regierungszeit stammende Satzungen für die Londoner Schutzgilden; diese hat der König nun aus Zweckmäßigkeitsgründen zu einer einzigen großen Gilde vereinigt. Es ist sogar nicht unwahrscheinlich, daß die Schutzgilden wenigstens indirekt schon durch König Alfred den Großen, vielleicht schon durch Ina als öffentliche Rechtsinstitute anerkannt worden sind[3]). Die Gesetze (Judicia) zeigen die Schutzgilden noch als reine Nachbargenossenschaften[4]), welche neben dem Hauptzwecke,

[1]) s. über diese in England: Cunningham: Industrie und Handel Englands, übers. von Wilmanns. Halle 1912. S. 222. C. schätzt diese Gilden in England nicht so hoch, wie die gleiche Institution in Frankreich.

[2]) s. Smith: English guilds.

[3]) Sonnenkalb in: ZC. NF. II. S. 280, wo auch die ganze Literatur angegeben ist.

[4]) Smith sagt a. a. O.: Guilds were associations of those living in the same neighbourhood.

den Mitgliedern Schutz gegen den Feind und auf Reisen zu gewähren, auch noch immer religiöse und soziale Zwecke als wesentliche Nebenaufgaben haben, nämlich die, für das Seelenheil der Gildebrüder und für die Beständigkeit des Gefühls der Liebe zu Gott unter ihnen zu sorgen, sich gegenseitig in der Not zu unterstützen und gute Freundschaft und Nachbarschaft untereinander zu halten. Dieser Charakter der religiösen Gemeinschaft ist dann auch den späteren englischen Gilden, wie verschiedenartige Färbung sie auch annehmen, immer geblieben; sie führen in ferneren Jahrhunderten, als von Schutzgilden schon gar keine Rede mehr sein kann, fast alle ohne Ausnahme ihren Namen nach Kirchen und Heiligen. Der Unterschied zwischen Gilde und Brüderschaft ist schließlich in dieser Hinsicht allein der, daß jene auch Frauen als Schwestern aufnahm, diese aber nicht, wenigstens in späteren Jahren sicher nicht mehr. Außerdem unterscheiden sich beide dadurch, daß die Brüderschaften sich über das ganze Königreich, ja oft über das ganze christliche Europa erstreckten, die Gilden aber lokal sind. Daß in den Zusammenkünften der Gilden — meist 3 oder 4mal im Jahre, um die Angelegenheiten der Gilde zu erledigen — für die nötigen Mahlzeiten und Trinkgelage gesorgt wurde, versteht sich bei dem germanischen Charakter der Einrichtung von selber.[1]) Noch heute bestehen Reste dieser Schutzgilden in den Schützengilden.

Zu den Schutzgilden gehört auch die sogenannte Cnihtegilde (Groß: Gilda mercatoria S. 19 ff.), eine Gilde der Ministerialen von London und wahrscheinlich auch anderer Städte

[1]) Sieber a. a. O. S. 476 f. bemerkt, daß die Londoner Friedensgilden unter Athelstan womöglich alle Monate Trinkgelage unter Kultgebräuchen [?] abhielten. Oft dauert das Gelage 3 Tage. Am 1. Tage fand ein Hochamt statt, am 2. erfolgte die Aufnahme von neuen Gildebrüdern und die Berechnung der Abgaben, und am 3. verlas man die Gildegesetze und traf eventuelle Änderungen und Entscheidungen. Die Schwestern hatten Zutritt zum Gelage, aber nicht zu den Beratungen. Noch im Jahre 1070 sollen in England Gildehäuser einsam im hügligen Gelände gestanden haben, was auf ihren Ursprung von den Bauernschaften hinweist.

zum Schutze ihrer Interessen und der öffentlichen Sicherheit. Diese Gilde bildet den Übergang zu den Gilden der normannischen Periode und umfaßt zunächst nur Leute dieses Standes. Die Cnihtegilde löste sich später auf, was vielleicht damit im Zusammenhang steht, daß die Gilde den Ausgangspunkt für die spätere Gilda Mercatoria bildete und dann vollkommen in diese oder die Vollbürgergilde aufging.

Entstanden waren die Schutzgilden zur angelsächsischen Zeit ganz unabhängig vom Städtewesen unter den Freien des Landes, gleichsam bezirksweise, in Stadt und Land. Als dann die Städte sich vom flachen Lande abhoben[1]), vereinigten sich hier die Schutzgilden über das ganze Weichbild, so daß sie wie wir an dem Beispiele Londons zur Zeit Athelstans sehen, bald alle Vollbürger umfaßten, d. h. alle Freien, welche Grundbesitz in der Stadt besaßen[2]). So wird aus den bloßen

[1]) Über die Entstehung der Städte und deren Verfassung gibt es eine ganze Literatur. Below (Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Bd 7. 1909. S. 411 ff.) sagt, daß in der ma. Stadtverfassung hauptsächlich 5 Bestandteile als unterscheidend hervortreten: Am Orte der Stadt existiert ein Markt. Der Ort ist befestigt. Für das Gebiet der Stadtgemeinde ist ein besonderer Gerichtsbezirk abgegrenzt. Die Stadt ist selbständiger als die Landgemeinde und hat mehr kommunale Organe als diese. Die Stadt hat in militärischer und finanzieller Hinsicht Privilegien. Dazu kommt als sechstes das Recht: Stadtluft macht frei, ein Recht, das sich aber erst im 12. Jh. bildete. Über die Entstehung der städtischen Verfassung gibt es die verschiedensten Theorien. Viele sind beseitigt; die wichtigsten sind heute: Die Stadtverfassung entsteht aus der Vollbürgergilde (Joachim). Dann die von Below: Die aufkommende Stadtgemeinde hat sich an die ländliche Ortsgemeinde angelehnt; die städtische Gemeinde ist die Burschaft, das städtische Bürgerrecht wird als Burrecht bezeichnet usw. — Ich finde, daß diese Ansichten sich beide gut vereinigen lassen. Denn da Nachbargilde und Burschaft sich allmählich vollständig decken, so ist es ganz gleich, ob man die Stadtverfassung aus der einen oder andern herleitet; es sprechen für beide Theorien gleich viel Gründe.

[2]) Der Grundbesitz und die persönliche Freiheit ist überhaupt lange Zeit das Hauptmerkmal des Vollbürgertums in der Stadt, nicht der Stand.

Nachbargilden eine einzige große Vollbürgergilde in der Stadt; es war das also eine Vereinigung der Vollfreien zu Rechtsschutz und Frieden in der Stadt.

Aus dieser Bürgergilde heraus entsteht nun in allen Ländern niedersächsischer Zunge, vornehmlich aber in England nach der normännischen Eroberung am Ende des 11. und im 12. Jahrhundert, nach wechselnden Schicksalen und wahrscheinlich nicht unerheblichen Kämpfen eine große Kaufmannsgilde, also eine Vereinigung von Nur-Kaufleuten und auf dem Markte Waren feilbietenden Detaillisten, eine Gilde, die in England den Namen „guild merchant" führt[1]). Die Normannen hatten für den Engländer Europa gleichsam entdeckt, den Verkehr nach den normännischen Häfen frei gemacht und den Handel mächtig gehoben. Da aber die dadurch entstehenden Überseehandel treibenden Kaufleute bei dem unsicheren binnenländischen und überseeischen Verkehre besonderen Schutz und Sicherung nötig hatten, schlossen sie unter Gildeformen besondere, wenn nicht internationale, so doch intermunizipale Standes- oder Berufs-Vereinigungen zur Aufrechterhaltung von Schutz, Frieden und Rechtssicherheit des überseeischen und binnenländischen Handels in heimischen und fremden Ländern, Zwecke, zu denen dann bald die Aufrechterhaltung des durch besondere Privilegien wohl gesicherten Handelsmonopols und der Marktpolizei in den Städten kam[2]). Das Letzte wurde bald die Hauptsache, da die Rechtssicherheit unter dem starken Königtume wuchs. Die Kaufleute suchen bald eine Grenze zwischen sich und Handwerkern zu ziehen.

[1]) Man verwechsle diese nicht mit der Company of Merchants, die eine ganz gewöhnliche Berufsvereinigung (Zunft) der Kaufleute ist. Die Guild merchant, auch wohl Commonguild genannt, umfaßte von vornherein alle auf dem Markte Waren feilbietenden Vollbürger, also auch Handwerker, Krämer, Fischhändler usw.

[2]) Nitzsch in den Monatsberichten der Akademie der Wiss. in Berlin 1879. Die Resultate dieser feinen Untersuchungen sind sehr stark angefochten worden und z. T. heute beseitigt; in der Hauptsache hat N. aber wohl Recht, was auch Schmoller namentlich für die niederländische und englische Gilde zugab. Vgl. Smith a. a. O.

Die älteste aller Kaufmannsgilden in England ist die Gesellschaft der deutschen Kaufleute oberhalb der London Bridge die „Steelyard Merchants Guild", die älter ist, als irgendeine ähnliche Gilde in England, weswegen auch nachher nach dieser hanseatischen Gilde die englischen Kaufmannsgilden „guild merchant or hanse" heißen; die ältesten Kaufmannsgilden, die ganz aus Engländern bestanden, dürften die von Burford und Canterbury sein, die beide noch aus dem Ende des 11. Jhs. stammen. Oft hat man sie — wenn man Gross (Gilda mercatoria S. 32) glauben darf — wohl einfach dadurch begründet, daß man die schon vorhandene Cnihtegilde in eine Gilda Mercatoria umwandelte, da die Ministerialen vielfach Handel trieben und die Grundmauer der Kaufmannschaft bildeten. Diese Gilden vermehrten sich schnell: aus dem Anfange des 12. Jahrhunderts kennen wir solche Gilden, — nicht in London, wo eine Guild Merchant merkwürdigerweise überhaupt nicht vorkommt — bereits in vielen Städten[1]). Es gab aber wohl damals schon noch

S. XXXIII ff.; Ashley a. a. O. Bd 1. S. 69 ff.; Gross: Gilda mercatoria Göttingen 1883; derselbe: Guild merchant Bd. 1. 2. 1890. Die wichtigsten Vorrechte der Gildebrüder sind: das Vorrecht, jede Art von Handel innerhalb der Stadt zu treiben, Zollfreiheit innerhalb der Stadt und an allen Kgl. Zollstellen außerhalb der Stadt, Gerichtsexemption der Gildebrüder und das alleinige Recht, Waren im Ausschnitt zu verkaufen. Gross a. a. O. I. S. 43 ff. Arundell behauptet, daß eine solche Gilde schon in der angelsächsischen Zeit in einer Urkunde von 967 vorkomme, was aber wohl 997 heißen muß; und das ist auch kaum glaublich.

[1]) Nach Gross: Guild merchant. I. S. 5 geschieht die älteste deutliche Erwähnung einer Guild Merchant in einer von Robert Fitz Hamon den Bürgern von Burford verliehenen Charter (1087—1107) (abgedr. Bd II. S. 29) und in einer von Anselm v. Canterbury (1093 bis 1109) ausgestellten Urkunde (abgedr. II. S. 37), in welcher die Chapman Guild (Kaufmannsgilde) von Canterbury 8 Häuser gegen 9 andere vertauscht. Die Gilde war damals also schon sehr wohlhabend. Bd I. S. 9 ff. gibt Gross eine Liste aller Städte, in denen er Guilds merchant gefunden hat: 102 in England, 30 in Wales, 38 in Irland. — Das Eintrittsgeld in die Gilde heißt zuweilen Hanse z. B. in Leicester. In Andover gab es 2 Guilds merchant, eine höhere, die man freeguild

mehr Guild Merchant's, als wir aus den Urkunden kennen lernen, jedenfalls entstanden später immer mehr davon. Diese Gilden mußten sich nun mit den Vollbürgergilden in den Städten auseinandersetzen, da sie diese durch die Intermunizipalität durchschnitten; sie haben das getan, indem sie die Vollbürgergilden gleichsam für sich eroberten und zu Kaufmannsgilden machten. Sie drängten dabei die Handwerker aus der Vollbürgergilde fast vollständig heraus. Wollte ein Handwerker in der Gilde bleiben oder neu eintreten, so mußte er das Handwerk abschwören. Diese Guild merchant bemächtigte sich also um 1100 der Vorteile und Privilegien der alten Vollbürgergilde, wenn diese nicht, wie in London, überhaupt bestehen blieb, so daß schon um diese Zeit guild merchant und Vollbürgergilde fast vollkommen identisch war[1]). Die herausgedrückten Hand-

nannte und eine niedere, hanse guild geheißen. (Gross I. S. 31). — Ich verdanke diese Angaben z. T. Herrn Oberamtsrichter Sonnenkalb, welcher über diese Angelegenheit sehr eingehende Studien gemacht hat, die er hoffentlich bald selbst veröffentlichen wird.

[1]) s. Gross a. a. O. I. S. 43. In einem Freibriefe Eduards I. von 1284 für Lyme Regis heißt es: quod Villa nostra de Lime in Comitatu Dorset de cetero liber burgus sit et quod homines ejusdem Villae sint liberi burgenses. Jta quod Gildam habeant mercatoriam cum omnibus ad huiusmodi Gildam spectantibus in Burgo predicto et alias Libertates et liberas consuetudines per totam Angliam .... — Es müssen da heftige Kämpfe stattgefunden haben, die Brentano und Ashley auch erwähnen, Cunningham (S. 402 ff.) aber nicht anerkennen will. Es scheint aber doch so, daß die guild merchant erst Schwierigkeiten hatte sich durchzusetzen. s. auch Cunningham S. 257: „wir befinden uns auf ziemlich festem Boden, wenn wir sagen, daß die Kaufmannsgilden nicht kapitalistisch, auch nicht mit der Stadt identisch waren und keine Zivilgerichtsbarkeit ausübten." Das hat niemand bestritten. Im Ganzen ist das Verhältnis von Kaufmannsgilde zu den Handwerkergilden viel umstritten; ich gebe also hier meine persönliche Ansicht wieder, die sich sehr an die meines Lehrers Nitzsch anlehnt. Gross a. a. O. Bd 1. S. 106 ff. bestreitet entschieden, daß allgemein die Handwerker, insbesondere die Weber und Färber aus der guild merchant ausgeschlossen gewesen seien; gewisse Weber und Walker hätten allerdings in London, Beverley, Oxford, Marlborough und Winchester nicht das volle Bürgerrecht besessen und seien darum

werker waren damit in ihren Rechten sehr gemindert, namentlich im Verkaufe ihrer Waren beschränkt und vom Markte so gut wie ganz verdrängt; da sich die Mitglieder der Guild merchant einfach des Handelsmonopols bemächtigten, ist es kein Wunder, daß die Handwerker sich alsbald zur Wehre setzten.

Die Statuten dieser Kaufmannsgilden[1]) sind in allen Städten fast ganz gleichartig, wie auch ihre Verfassung. An der Spitze steht ein alderman (in Chichester ein Magister, der stets der

---

ausgeschlossen gewesen [???]. Das ist für das 14. Jahrhundert richtig, nicht aber für das 11. und 12. Gross übersieht ganz die Vollbürgergilde, die Nitzsch und Ashley so sehr betonen. In London, wo es nie eine Guild Merchant gab, ist diese Vollbürgergilde von Athelstan geschaffen und immer bestehen geblieben, in anderen Städten ist es wahrscheinlich ebenso gewesen. Das ist keine Ausnahme. Die Errichtung einer Guild Merchant ist ein Recht, das der König an die Liberi Burgi verleiht (Gross: Gilda Mercatoria S. 33; Urk. König Johanns für Ipswich, 25. Mai 1200: et quod habeant gildam mercatoriam et hansam suam; Ibid. S. 34), was Gross ganz übersieht. Wo keine Gilda mercatoria entsteht bzw. geschaffen wird, da sie immer verliehen wird, bleibt offenbar die Vollbürgergilde, aber das Resultat ist dasselbe: Überwiegen von Kaufmannsstand und Ministerialen, Verdrängen des Handwerkers von den Verkaufsständen des Marktes, Verbieten des Verkaufs von Waren im Ausschnitt, namentlich von Tuchen, und weitere Übergriffe, namentlich der, daß die Kaufleute fertige Waren ihrer Branchen verkauften, wie die Handwerker selbst. Dagegen wenden sich die Handwerker und setzen ihren Willen durch. Nun ist die Verfassung ganz demokratisch. So sind später, wie Gross: Guild Merchant Bd 1. S. 107 richtig sagt, alle Handwerker als Kaufleute angesehen und verkaufen ihre Waren im Laden (Werkstatt) und auf offenem Markte; nun sind Handwerker z. T. in der Stadtverwaltung usw. Übrigens waren von vornherein nicht alle Einwohner der Stadt in der Guild Merchant; man konnte sogar Bürger einer Stadt sein, ohne ihr anzugehören (s. Gross: Gilda mercatoria S. 47).

[1]) Wir kennen solche von 4 Städten, Totnes, Southampton, Leicester und Berwick s. Ashley a. a. O. Bd 1. S. 69. Gross führt noch weitere aus späterer Zeit an.

Mayor der Stadt ist), neben ihm 2—4 Aufseher (wardens)[1]) oder auch Schöffen (echevins); hin und wieder finden sich auch stewards. Diese Gildebeamten übten im Namen und unter Aufsicht des städtischen Magistrats das Aufsichtsrecht in Handelssachen und die volle Gerichtsbarkeit in dieser Materie als Gilderecht aus. Die Gilda mercatoria ist damit ein organischer Bestandteil der Stadtverfassung. Es war nicht ausgeschlossen, daß stadtfremde Kaufleute mit Zustimmung der Gildemitglieder gegen Zahlung eines ziemlich hohen Eintrittsgeldes Mitglieder der englischen Gilda mercatoria wurden, vorausgesetzt natürlich, daß sie Grundbesitz in der Stadt besaßen oder erwarben. Indessen wurde eine wirkliche Niederlassung des „Fremden" in der Stadt nicht gefordert. Das Handelsmonopol besaß die Gilde als Recht und suchte dieses, wie wir sahen, durch Verengerung des Begriffes „Kaufmann" auszudehnen[2]); Freisassen aller Art behielten allerdings das Recht, in allen englischen Städten Lebensmittel mautfrei zu kaufen oder zu verkaufen, sonst wachte die Gilde aber sehr streng über ihrem Monopole und hinderte die Handwerker, namentlich die Weber, an dem Verkaufe von Ausschnitten ihrer Waren auf dem Markte[3]), ja, die Gilde zwang jedes ihrer Mitglieder durch Eid, Jeden anzuzeigen, „der innerhalb der Freiheiten der Stadt Handel treibt und im Stande ist, in die Gilde einzutreten". Fremde Kaufleute, die Nichtmitglieder

[1]) Ward ist nicht unser worth, warden ist vielmehr wart = Turnwart usw. Wardens sind also nicht, wie manche annehmen, ursprünglich die Viertelmeister, Quartier-Bürgermeister, Polizeimeister des Bezirks, sondern Aufseher. In dieser Bedeutung heißen die warden custodes oder guardiani. Manche z. B. das Grimmsche Wörterbuch leiten das Wort von dem angelsächsischen weard = althochdeutsch wart = Wächter, Hüter, ab.

[2]) Cunningham a. a. O. S. 257.

[3]) In Wirklichkeit stand ja der Einkauf von Rohstoffen und der freie Verkauf der eigenen Fabrikate dem Handwerker von Rechts wegen zu und wurde nicht bestritten; es handelte sich also wesentlich um den Verkauf von Ausschnitten, Einzelstücken und fremden Fabrikaten.

der Gilde waren, durften „mit Einwilligung der Bürger“[1]) Handel in der Stadt treiben, eine Erlaubnis, die sie zunächst deswegen oft erhielten, weil man von ihrer Einfuhr Vorteile für den Handel selbst erhoffte und auch tatsächlich dadurch erzielte, daß man ihnen einen gehörigen Zoll auferlegte. Einzelnen Gildemitgliedern, die alle den Vorteil hatten, zollfrei innerhalb der Stadt zu sein und alle Produkte im Kleinen verhandeln zu können[2]), war es aber nicht erlaubt, Handelsvorteile für sich selber zu suchen, da diese der ganzen Gilde zugute kommen müßten.

Selbstverständlich übte die kaufmännische Gilde auch Werke der christlichen Liebe, namentlich den Loskauf von Gefangenen, Krankenpflege, Vornahme von Begräbnissen und Lesen von Seelenmessen, kurz alles, was schon in dem Wesen der Gilde-Institution lag. Auch feierten die Mitglieder der Gilde den Festtag ihres Patrons gemeinsam.

Nachdem nach und nach die gilda mercatoria als Machtfaktor an die Stelle der „Vollbürgergilde“ getreten war, bemächtigte sie sich selbst, wenn auch nicht de jure, so doch de facto der gesamten Stadtverwaltung[3]) Die Guild merchant wird recht eigentlich zur Kommune. Diese erweiterte bald ihre Rechte. Die Königlichen Beamten müssen immer mehr zurückweichen. Recht auf Recht geht an die neu erstehende Selbstverwaltung in der Stadt verloren und wird von der Gilde oder, wenn man so will, von der Kommune auf irgendwelche Weise erworben, meist dem Könige abgekauft. Die Aldermen

---

[1]) Die Urkunden sagen Bürger, gemeint sind natürlich die Mitglieder der Gilde. Man sieht daraus, wie sich diese Leute der Gilde mit der Stadt-Bürgerschaft selbst gern identifizierten.

[2]) Man halte aber immer fest, daß man eine Zeitlang das den Handwerkern unter den Gildebrüdern bestritten hatte.

[3]) Gross führt allerdings auch Fälle an, wo es zu Reibungen zwischen Stadtverwaltung und Gilde kam, so in Derby noch unter Eduard III.

der Gilde werden die Ratmannen der Stadt[1]), die Guildhall wird das Rathaus[2]) Schriftsteller und Urkunden sprechen um 1200 von Stadtverwaltung und Gilde oder Hanse schon als ganz gleichbedeutend[3]).

Daß die Handwerker, soweit sie freie grundbesitzende Bürger der Stadt und daher als solche zugleich Mitglieder der alten Vollbürgergilde gewesen waren, es außerordentlich schwer empfanden, vom Markte und aus der Stadtverwaltung verdrängt zu sein, versteht sich wohl von selbst; später zuziehende und sich ansiedelnde Handwerksleute müssen erhebliche Schwierigkeiten gehabt haben, in die Stadt überhaupt hineinzukommen[4]), da das Bürgerrecht von dem Erwerbe der Mitgliedschaft der Gilde abhängig war. Ja, es sahen sich selbst die angesiedelten und lange ansässigen Handwerker, durch eine mächtige aristokratische Bewegung, die seit 1100 durch das ganze Land ging, in der freien Ausbeutung der Betriebe ihres Handwerks und in dem Genusse ihrer vollen Bürgerrechte zugleich gefährdet, während Technik und die günstige Entwickelung der Lage der Volkswirtschaft ihr Fortkommen begünstigte. Sie waren also ge-

[1]) Die Gesamtheit der aldermen, d. h. Court of aldermen bildet gleichsam den Rat oder besser das Oberhaus der Stadt, dem der gewählte Mayor, welcher vorher, ehe er zu diesem Amte gewählt werden konnte, schon Kgl. Sheriff gewesen sein mußte, einem Citykönige vergleichbar, präsidierte. (s. Pauli: Bilder aus Altengland. S. 387). Das Unterhaus bildeten dann die Councillors, etwa unsere Stadtverordneten (s. Redlich: Englische Lokalverwaltung).

[2]) Cooper: Annals of Cambridge II, 2; citiert bei Ashley a. a. O. Bd II. S. 56. Vgl. auch Brentano: Arbeitergilden Bd 1. Ferner Ochenkowsky a. a. O. und Sonnenkalb in: ZC. 1897. S. 248 ff.

[3]) Unter Heinrich II. 1154—1189 schreibt der Rechtsgelehrte Glanvilla: Si quis nativus quiete per unum annum et unum diem in aliqua villa privilegiata manserit, ita quod in eorum communam, scilicet gildam, tamquam civis receptus fuerit usw. In England wird man also erst gildmann, dann erst Bürger, in Deutschland ist das umgekehrt.

[4]) Sie müssen, wie wir schon sahen, sogar ihr Handwerk abschwören, wenn sie Gildemitglieder der Hanse oder guild merchant werden wollen. s. Ashley a. a. O. Bd 2. S. 80.

zwungen, ihre ursprünglichen, nunmehr stark geminderten Rechte zu verteidigen, um der Verschlechterung ihrer Lage und ihres Einkommens ein Ende zu bereiten, und haben wohl bald erkannt, daß sie das am besten vermöchten, wenn sie sich ebenfalls gruppenweise als „Gewerke" vereinigten und als Berufsgilden auch ihrerseits Rechte geltend machten. Das muß nun bald nach 1100, hier früher dort später, geschehen sein. Durch die Begründung von Berufsgilden schützten sich also die Handwerker in den größeren Städten gegen „den Mißbrauch der Macht seitens der Stadtherrn, die die Freien zur Abhängigkeit der Unfreien herabzudrücken versuchten" (Brentano), und fanden dabei auch die Unterstützung der Könige des 12., 13. und 14. Jahrhunderts, namentlich der drei Eduarde[1]). Gross und Cuningham behaupten allerdings, daß diese Berufsgilden „ins Dasein gerufen wurden, nicht im Gegensatze gegen bestehende Autoritäten, sondern als neue Einrichtungen, denen von den städtischen Beamten oder dem lokalen Gilden-Kaufmann bestimmte Teile ihrer Pflichten zugeschoben wurden" (Cuningham), aber diese Auffassung ist schwerlich für die frühere Zeit richtig, mag aber im 13. und 14. Jahrhundert, als die städtischen Behörden ohne weiteres nachgaben und die Handwerker-

[1]) Berufsgilden der Handwerker werden zuerst erwähnt in einer Urkunde Heinrichs I. für Oxford vom Jahre 1131, wo Gilden der Weber in Oxford, Huntingdon usw., der Walker in Winchester und der Çordunanarbeiter in Oxford erwähnt werden. (Gross I, 114). Die Gilden sind Privatgemeinschaften und durchaus nicht der Guild Merchant gleichgestellt, haben zunächst auch keinen Teil an der städtischen Verwaltung. Die Gildebrüder, welche in der Guild Merchant waren, blieben darin; die Handwerkergilden waren eigentlich nur geduldet und dies nur, weil sie an die Krone ansehnlich dafür zahlten, der beste Beweis, daß die Begründung der Berufsgilden für die Handwerker ein starkes Bedürfnis war. Gross (I, S. 114) meint, sie hätten den Zunftzwang, das Monopol, Waren ihrer Branche anzufertigen und zu verkaufen, durchsetzen wollen. Nun eben! Auch die immerwährende Spezialisierung der Handwerke drängte auf Zunftzwang. Eduard III. namentlich war der beste Förderer des Handwerks und seiner Gilden (Gross I. S. 116).

gilden sich schnell vermehrten und in ihrer Macht wuchsen, wohl zutreffen. Der Hergang war in den verschiedenen Städten sehr verschieden. Bei den nun beginnenden Kämpfen bzw. Einigungen zwischen der gilda mercatoria und den neu sich bildenden Handwerkergilden, die, wie es scheint, in manchen Orten eine zeitlang nebeneinander bestanden, gingen, wie gesagt, die Weber voran. Sie waren schon um 1100 in Begriff, aus ihrem Gewerbe eine sehr blühende Industrie zu schaffen, und hatten das größte Interesse daran, sich nicht durch Konkurrenz der Kaufleute beeinträchtigen und durch Hindern am Kleinverkauf ihrer Leinwand und ihrer Tuche sich halb oder ganz vom Markte verdrängen zu lassen. Das setzten sie wahrscheinlich in heftigen Kämpfen oder Verhandlungen durch und veranlaßten die Anerkennung ihrer Gilde. Die anderen Handwerker folgten. Nun ist es aber sehr merkwürdig, daß die Kaufmanns-Gilde schnell ein Verständnis für die Lage bekommen zu haben scheint und jetzt freiwillig tat, was sie ja nicht hindern konnte, daß es über kurz oder lang doch geschah. Indem die Guild merchant praktisch in die Stadtverwaltung aufging, also die Macht über die Bürger als Kommunalbehörde ausübte, löste sie sich gleichsam auf oder erkannte wenigstens die übrigen Gilden als gleichberechtigt an, ja sorgte sogar schließlich selber dafür, daß nunmehr jedes Gewerbe eine feste Organisation erhielt und Körperschaft wurde, über welche sie als Kommune das Regiment doch führte[1]). So entstehen die Handwerkergilden

[1]) Cunningham a. a. O. S. 402; Gross I S. 117. Gross setzt diese „Transference of authorithy from the ancient general Guild Merchant to a number of distinct bodies" zu spät an. In Coventry war die Bäckerzunft allerdings schon seit mehr als hundert Jahren eingesetzt gewesen, ehe eine gilda mercatoria in der Stadt bestand. Diese Zeitfolge ist aber eine Ausnahme. Richtig ist, daß in manchen Städten Kaufmannsgilde und Handwerkergilden eine Zeitlang nebeneinander bestanden. In vielen Orten traten die Gewerksgilden (oder Zünfte) der Handwerker und Handeltreibenden ganz an die Stelle der Guild merchant, so daß diese verschwand; in wieder anderen Städten bestand diese zwar fort, aber nicht mehr als geschlossene Vereinigung, sondern als ein Sammelname der Zünfte; in noch anderen Kommunen,

(oder Zünfte) in England während des 12. und 13. Jahrhunderts[1]), bis Eduard II. verordnete, daß jeder Bürger einer Gilde angehören müsse.

Dabei ist es aber beachtenswert, wie diese Handwerkergilden immer an der Fiktion festhielten oder doch ein starkes Bewußtsein davon behielten, daß sie eigentlich nichts weiter seien, als abgezweigte Abteilungen der großen Vollbürger-Gilde[2]), bzw. der Guild Merchant. Darauf beruhte ihr Rechtsanspruch, daß sie mit der Kaufmannsgilde eigentlich ganz gleichen Ursprungs und ganz gleichen Rechtes seien, da auch diese nichts weiter beanspruchen könne, als eine Abteilung der großen Vollbürger-Gilde zu bilden, der sie einst alle angehört hatten und von Rechts wegen noch angehörten, und auf dieser Grundlage ist wohl schließlich auch der Friede nach langem Kampfe paktmäßig oder stillschweigend zustande gekommen. Die Kaufleute haben den Handwerkergilden die Gleich-

namentlich in Nordengland wird aus der Guild merchant eine in regelmäßigen Zwischenräumen wiederkehrende öffentliche Bürgerversammlung zur Beratung und Beschlußfassung über allgemeine Angelegenheiten; in einer letzten Gruppe von Städten endlich wurde die alte Guild merchant dadurch ersetzt, daß die Gesamtheit der vorhandenen Zünfte sich als eine einheitliche Genossenschaft ganz neu organisierte. Hie und da blieb die Guild merchant auch bestehen, wie in Alnwick, wo sie 1611 noch eine neue Charter erwarb. Wie man sieht, ist die Entwickelung sehr verschieden. Aus: Mecklenb. Logenbl. Jg 37. 1908/09 S. 198. (Sonnenkalb) s. auch Gross I. S. 118 ff. Zur Zeit Philipp und Marias ist alle Entwickelung zu Ende. Damals wird verordnet, daß niemand Waren im Kleinverkauf verhandeln soll, „unless they or any of them shal bee free of any of the Guildes and Liberties of any the said Cities, Boroughes, Townes Corporate or Market Townes". Früher hieß es: unless he be in the Guild merchant.

[1]) Poulson: Beverlac I, 112 (citiert bei Cunningham S. 403) sagt: Eine andere Einrichtung, die diese Gilda mercatoria oder Brüderschaft von Kaufleuten traf, bestand darin, kleinere Zünfte zu errichten, jede mit einem Ältesten oder Vorsteher, so daß jede Art von Gewerbe nach ihren eigenen besonderen Regeln, mit Unterwerfung unter die Genehmigung und Kontrolle der 12 Gouverneure geleitet wurde.

[2]) Cunningham a. a. O. S. 404 ff.

berechtigung jedenfalls zugestehen müssen und zugestanden. Sie haben diese Gilden aber sofort wieder für ihre Zwecke benutzt, indem sie sie zu einer von ihnen als städtischer Oberbehörde, als Magistrat abhängigen Gewerbe-Behörde der Stadt machten, durch die sie die Handwerks-Werkstätten und die Fabrikräume der wachsenden Industrie beaufsichtigten, sowie den Markt und die Preise im Interesse der Konsumenten regulierten. Die Handwerker-Gilden entwickelten sich aber, worauf wir oben auch schon hinwiesen, schnell zu sich selbst regierenden Korporationen, die sich die Gewerbe-Aufsicht als selbständiges Institut mit eigenem Rechte aneigneten. Selbstverständlich haben die Handwerker ferner auch das Recht für sich behauptet und durchgesetzt, daß Neulinge und Fremde auch mit dem Eintritte in ihre Gilden Freemen der Stadt würden, und daß es ihnen freistehe, ihr Gewerbe so oft zu wechseln, als es ihnen beliebe. Dieses Recht, das oft angegriffen, niemals aufgegeben oder aufgehoben ist, würde nicht verständlich sein, wenn man nicht an der Voraussetzung festzuhalten berechtigt wäre, daß die Handwerker immer Mitglieder der „Gilde" waren und geblieben sind[1]). Die Handwerker-Gilden haben niemals den Gilde-Charakter ihrer Genossenschaft aufgegeben, der an sich nichts Berufliches an sich hatte, auch dann nicht, als sie zu Zünften wurden.

4. Die Handwerkerzünfte (Companies) oder, wie auch sie im Volksmunde zuerst heißen, guilds oder craft-guilds, haben ein doppeltes Vorbild, die alte Gilda mercatoria und die alte Innung gehabt. Von beiden haben sie Stücke übernommen, am meisten von der Gilde[2]). Die Zünfte geben noch 1388/89 bei einer Umfrage selber an, sie seien Vereinigungen ein und desselben Gewerbes in einer Stadt, die den Zweck hätten, daß

[1]) Beweise bei Cunningham. „Das Handwerk legen", „Das Handwerk abschwören" ist häufig. Die Leute wechseln oftmals im Berufe, namentlich später, als man die Mitgliedschaft einer Gilde oder Zunft auch durch Kauf, Erbschaft, Heirat und dgl. erwerben konnte.

[2]) Sieber a. a. O. S. 69 sagt kaum richtig: Wo die Gesamtheit der Angehörigen eines Gewerkes eine Brüderschaft begründet, da ist eine Zunft vorhanden. Nein, Zwang gehört dazu.

ihre Mitglieder sich gewisse himmlische Güter sichern wollten; sie wünschten Stiftungen und Priester zu unterhalten[1]). Daß sie daneben oder vielmehr in der Hauptsache berufliche und kommunalpolitische Interessen verfolgten, verschwiegen sie, versteht sich aber von selbst; es zeigte sich das bisweilen in sehr schroffer Weise, namentlich in der Schwächung des Handelsmonopols der Kaufleute und in dem Streben nach Erweiterung der Gewerbeaufsicht.

Der Unterschied von Handwerkergilde und Zunft ist sehr gering; er besteht wohl wesentlich darin, daß der Beitritt zu einer Gilde freiwillig war, daß aber bei letzterer Zunftzwang, d. h. das Recht der Zunft, jeden einzelnen Gewerbetreibenden ihrer Branche zum Eintritt in die Zunft zu zwingen, stattfand, ferner daß die Gilde, wie die Brüderschaft, mehr auf die religiösen und sozialen Pflichten, die Zunft auf die Wahrung der materiellen Interessen Wert legte. Sicher hat Below recht, wenn er die Regelung und Wahrnehmung der materiellen Interessen sogar für das eigentliche Motiv der Zunftbildung erklärt. Dahin gehört der Erwerb von Verkaufsgelegenheit, die Regelung der Leistungen, zu denen die Handwerker gegenüber dem Stadtherrn und seinen Organen oder der Stadtgemeinde verpflichtet waren, und die rechtliche Regelung des Erwerbslebens der Genossen, vor allem der Erwerb der gewerblichen Gerichtsbarkeit; um die letztere, die die Jurisdiktion der städtischen Behörden wieder durchbrach, ist wahrscheinlich lange Zeit gestritten worden; doch gehörten Schuldklagen, Vertragsbrüche, nicht innegehaltene Vereinbarungen und kleine Vergehen später sicher vor das Zunftgericht der Handwerker[2])

[1]) s. Toulmin Smith a. a. O. Einleitung. Vgl. Ashley a. a. O. II. S. 141. Auch Cunningham führt das Beispiel von Wisbeach an, wo eine Brüderschaft die Mutter einer Korporation der Handwerker war, die nachher sich sogar des ganzen Stadtregiments bemächtigte; sie erhielt von Eduard VI. ihre Charter.

[2]) Die englische Entwickelung der Handwerkergenossenschaften — ähnlich bei den Krämern — unterscheidet sich von der der deutschen und französischen Zünfte namentlich durch zweierlei: 1. sie

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Es gibt auch [illegible] Interessen hatten [illegible] werksgenossenschaften war aber das religiöse und gewerbliche Element völlig vereinigt. Es ist sicher, daß zwischen den [illegible] und den vom Volksmunde sogenannten Gilden [illegible]

und faustdicken, wohlverstandenen materiellen Interessen. Der Handwerksmeister, der seine Ware in seiner Werkstatt selbst herstellte und dieses sein Arbeitsprodukt, seinen Herstellungsprozeß und seinen Verkauf von Zunft wegen im Wesentlichen selbst kontrollierte, war der maßgebende Faktor in Gilde und Zunft und wußte für seinen und der Zunft Vorteil zu sorgen. Der „Geselle" (fellow), welcher zwar auch Mitglied der Gilde, also Genosse des Meisters war, aber um Lohn arbeitete, hatte in der craft-guild nicht den Einfluß des ansässigen Meisters. Indessen der Brüderlichkeitsgedanke zwischen allen Mitgliedern der Zunft wurde doch festgehalten, der religiös-soziale Charakter derselben fortdauernd betont, und es blieb bei der Annahme, daß die Gilde nichts sein wolle, als eine Gemeinschaft, die das Interesse der Konsumenten, Produzenten und Arbeiter vereinigte und wahrte und das irdische Wohl aller Mitglieder und deren Seelen Seligkeit erstrebte und förderte. Man verquickte und verfilzte die uns heute völlig unvereinbar erscheinenden Dinge. Später wußten jedenfalls die Beamten kaum mehr durchzufinden, was eigentlich von ihnen zu halten war. In vielen Zünften bestanden — ebenso wie in den deutschen Städten bis in das 16. Jh. hinein — allerdings noch besondere Brüderschaften neben den Zünften oder Gilden und in den Gilden bisweilen besondere Kapellengenossenschaften, Seelenmeßbrüderschaften usw., die dann dort eine eigenartige Rolle spielten, wovon noch oft die Rede sein wird.

Im Jahre 1388 tagte das Parlament in Cambridge. Aus irgendeinem Grunde — wahrscheinlich steuerlicher Natur —[1]) beschloß man in dieser Session, die Regierung zu ersuchen, sowohl von den reinen Gilden und Brüderschaften, als auch von den Zünfte-Gilden Bericht darüber einzufordern, wie und wann

meist ein tatsächlicher Zusammenhang bestand. Späterhin waren sie sogar meist ganz identisch.

[1]) Sonnenkalb (Mecklenb. Logenbl. Jg 36. 1907/08. S. 91) sagt: Die Umfrage hatte drei Zwecke, die Zünfte zurückzudrängen, die adligen Brüderschaften zu demaskieren und die begüterten Brüderschaften zu den Umlagen heranzuziehen.

und unter welcher Form sie entstanden seien, welches ihre Eide, Feste, Generalversammlungen und überhaupt ihre Organisation sei, welche Freiheiten, Privilegien, Satzungen und Statuten sie hätten, welches ihre Gebräuche und Gewohnheiten wären, und schließlich welchen Grundbesitz, Einkünfte, Renten usw. sie besäßen. Daraufhin erließ der König am 1. November 1388 zwei Befehle an die Sheriffs der Grafschaften: erstens, daß diese Beamten entsprechende öffentliche Aufforderungen an die Masters and Wardens of all guilds and brotherhoods erließen; zweitens, daß sie an Masters and Wardens and Overlookers of all the Mysteries and Crafts (Gewerke) Aufforderungen ergehen lassen sollten, daß die Handwerkergilden und Genossenschaften die entsprechenden Angaben machen, die Gilden und Brüderschaften auch ihre Etats, die Zünfte ihre charters einsenden, und daß diese Berichte nebst den Urkunden und den in ihren Händen befindlichen charters, letters patents, granted by us or any of our forfathers bis zum Fest zu Mariä Reinigung 1389 einsenden sollten [1]), bei Verlust der Freiheit und ihrer Patente [2]). Man gehorchte. Ein einziges Bündel dieser „returns" ist uns erhalten, die anderen sind verschwunden, leider auch die der masons. Die Antworten fallen nun natürlich ganz verschieden aus, aber alle Gilden erklären, sie hätten lediglich religiöse und soziale Zwecke: Kerzen abzubrennen, einen Priester zu gewinnen oder zu unterhalten, gegenseitige Hilfe in Not, gemeinsame Kirchgänge, Veranstaltung von Begräbnissen u. dgl. m. Die Guild of the Lords Prayer in Yorkshire schreibt, sie kämen unter anderem auch alle sechs Wochen zusammen, um für den König und Englands Regierung, für alle Brüder und Schwestern der Gilde, lebende und tote, sowie für alle Wohltäter der Gilde und der Gildebrüder zu beten; einmal im Jahre hätten sie einen großen allgemeinen Gottesdienst für die toten Brüder und Schwestern.

[1]) s. T. Smith: English guilds S. 127 ff.

[2]) Man bemerke, daß hier noch ganz scharf zwischen Gilden und Brüderschaften einerseits und Zünften anderseits unterschieden wird. Jene haben Berichte auch über Vermögen und Einkünfte und Organisation, diese nur ihre Charters einzusenden.

Im Falle von Räubereien, Feuer, ungerechter Einkerkerung oder anderen Heimsuchungen hülfen sie sich untereinander, auch sei einer ihrer Zwecke die Unterhaltung eines Kronleuchters von 7 Lichtern in der Kathedrale in York. Alljährlich werde auch ein großes Fest abgehalten, auf dem dann unter anderem die neuen Wardens gewählt würden und Bericht erstattet würde. Wenn das Spiel von Lord Prayer in York gespielt werde, dann mache die Gilde einen öffentlichen Umzug in der Stadt, alle in Gildetracht gekleidet. Land habe die Gilde nicht, auch keine sonstigen Einkünfte, als die Beiträge der Mitglieder. Die Gilde von St. Johannes in York schreibt ganz ähnlich. The first charge of this guild is, to cherish brotherly love und fügt hinzu: Die Angelegenheiten der Gilde sollen Niemandem erzählt werden, es sei denn zum Besten der Gilde[1]). Solches Schweigegebot ist nicht selten. Die Guild of the Blessed Virgin Mary in Kingston upon Hull war 1357 von 22 Stiftern gegründet, von diesen waren 10 Männer und 12 Frauen. Der Beitrag beträgt jährlich 2 s. 2 d. pro Person. Der Vorstand besteht aus einem alderman, einem Steward und zwei Beisitzern (helpmen); Zweck ist gegenseitige Hilfe und Unterstützung bei einer Pilgerfahrt zum heiligen Lande durch Zahlungserlaß des Beitrages usw. Dann folgen Bestimmungen über das jährliche Fest der Gilde an Mariä Himmelfahrt, über das sittliche Betragen der Mitglieder usw. Der Neuling leistet den Eid, alle Ordonnanzen beobachten zu wollen[2]). So geht das fort; es werden diese Proben genügen, um ein Bild von dem damaligen Stande und dem Zwecke der Brüderschaften und Gilden zu geben: sie sind religiös-soziale Gebilde. Von den Zünften liefen nicht so viele Antworten ein[3]), oder besser ge-

[1]) Smith, dessen Buch aus den erhaltenen returns besteht, a. a. O. S. 146 f.

[2]) Smith a. a. O. S. 155.

[3]) Bei Smith a. a. O. S. 151 ff. für the Great Guild of St. John of Beverley of the Hanshouse. Das ist noch eine Gesamtgilde, in der Kaufleute und auch Handwerker sind. Sehr interessant ist eine Urkunde vom 14. Febr. 1406 für die Masters and good men of the craft of fullers (Walker) in Bristol (s. S. 283 ff.), in der sie vor dem Mayor

sagt: es sind nicht so viel Akten von ihnen erhalten; diese ergeben aber die sichere Tatsache, daß im Jahre 1389 Brüderschaften oder Gilden der Handwerker und die Zünfte derselben auf dem Wege waren, miteinander ganz und gar zu verschmelzen. In Lincoln sind drei solcher Handwerkergilden und Zünfte, nämlich die Walker (gestiftet 1297) by all the bretheren and sisteren of the fullers in L., die Schneider (gestiftet 1328) und die Dachdecker (gestiftet 1346) gerade in diesem Stadium der Verschmelzung begriffen. Die Walker geben als Zweck ihrer Vereinigung die Unterhaltung eines Wachslichtes vor dem Heiligen Kreuze an, dann folgen aber rein zunftmäßige Bestimmungen, dann wieder soziale Regeln, Begräbnis- und Unterstützungsangelegenheiten, bis dann das Ganze mit neuen Statuten über die Wahl der Zunftbeamten, über Festgelage usw. schließt. Die Schneider haben in ihren Statuten erst lauter religiöse und soziale Bestimmungen, um dann unvermittelt auf die Quartalversammlung und die Annahme von Lehrlingen überzugehen. Die Dachdecker endlich, welche zu dem Zwecke eine Gilde gebildet haben, um 4 Leichenkandelaber zu unterhalten, Armen an Festtagen Bier zu verabfolgen und Pilgrime zu unterstützen, sowie Begräbnisse zu veranstalten, sagen in ihrem Berichte: Kein Dachdecker und kein Zuspitzer (poyntour) soll in der Stadt ansässig werden, ohne in die Gilde einzutreten, und diese Gilde, die allerlei religiöse und soziale Dinge zum Zwecke hat, setzt auch fest, daß keiner dem andern bei der Ausübung des Gewerbes Unrecht tun soll.

Auf eine andere Art, wie eine rein religiöse Brüderschaft der Handwerker sich zu einer Handwerkszunft geradezu umwandeln mußte, macht Ashley nach mir nicht zur Verfügung stehenden Akten der St. Johannes Gilde zu Bristol, die meist aus Schneidern bestand, aufmerksam[1]). „Zu Beginn des 15. Jahr-

---

und der Communalty der Stadt ihre alten Statuten und neue Satzungen über eine Aufsichtskommission von 4 Herren aus dem Gewerke bestätigen lassen.

[1]) Ashley a. a. O. S. 155.

hunderts machte sich das Bedürfnis fühlbar, die schon vorher in London, York und anderen Städten des Reiches geltende Ordnung der Dinge auch für Bristol einzuführen. So wurde denn seitens des Bürgermeisters und des städtischen Rates anbefohlen, daß in Zukunft kein Angehöriger des Schneidergewerbes in den Bürgerverband der Stadt aufgenommen werden solle, wofern sich nicht vorher der Meister und die vier Vorsteher besagter Gilde Johannes des Täufers zu Bristol bei dem Bürgermeister, dem Sheriff und dem städtischen Rat dafür verbürgt hätten, daß der Betreffende in guter Vermögenslage, gut beleumdet, handgewerksgeübt und erfahren sei." Hier zwingt also der Rat von Bristol anscheinend die Gildebrüder[1]), da sie nun einmal Schneider und allein geschäftskundig sind, vermutlich auch den um das Stadtbürgerrecht ansuchenden Schneider am besten kennen, um seiner eigenen Sicherheit willen Pflichten und Rechte zu übernehmen, die mit den Zwecken der Gilde an sich gar nichts zu tun haben und sie notwendigerweise zu einer handwerksmäßigen Berufsgenossenschaft (craft guild, company), machen mußte. Doch bleibt, wie spätere Urkunden zeigen, die alte St. Johannisgilde neben der neuen craft guild ruhig weiter bestehen; man kann sich denken, wie das nun beides bald durcheinander geht, und so dürfte das oft an anderen Stellen auch geschehen sein.

Im Jahre 1437 muß diese Entwickelung der Vereinigung von allen Korporationen, Brüderschaften, Gilden, Zünften usw. in den Gewerben und bei den Händlern vollendet und alles in fester

[1]) Herr Oberamtsrichter Sonnenkalb schreibt mir, daß er das nicht für einen „Zwang" von Seiten der städtischen Behörden halte, sondern daß dieser „Zwang" nur eine Form sei, um eine Charter zu erlangen. Man entwarf eine Charter oder ordonnance, legte sie der städtischen Behörde oder dem Könige vor und erbat sich diese. Dann hatte sie zwar die Form eines Befehls, enthielt aber nur das, was man selber gerne haben wollte. Das ist richtig und selbst in der kaiserlichen Kanzlei wurde häufig so verfahren. In unserem Falle würde das dann ein geschicktes Manöver der Bristoler Schneider sein, den Zunftzwang für sich zu erlangen; man behielt den Namen der Gilde und wurde in Wahrheit Zunft. Sehr wohl möglich.

Ordnung gewesen sein. In diesem Jahre wird, wahrscheinlich um wieder einmal einen Raubzug gegen die Gewerke zu unternehmen, ein Gesetz erlassen[1]), worin „les maistres, gardeins et gentz des plusurs gildes, fraternitees et autres companies incorporatz" untersagt wird, neue Ordnungen zu machen, bei Strafe von 10 £ für jeden Fall. Sie sollen bis spätestens zum Feste des Heiligen Michael vor den Friedensrichtern und den Chefgouverneuren ihrer Städte, Flecken und Dörfer alle ihre Patente und Privilegien zur Eintragung und Bestätigung einreichen und diese sollen in Gültigkeit bleiben und nicht verändert werden, wenn nicht die Friedensrichter und die Chefgouverneure nach gehöriger Prüfung gestatten, sie zu ändern. Es war nämlich, wie das Gesetz bemerkt, vorgekommen, daß die Genossenschaften ihre Befugnisse verändert hatten, zu ihrem eigenen Vorteile und zum gemeinen Nachteile des Volkes (pur lour singuler profit et commune dammage au poeple). Dieses Gesetz hatte natürlich nicht den Zweck, eine weitere Entwickelung des Gewerbes und ihre zeit- und fachgemäße Kodifizierung zu verhindern, sondern den, die Handwerker zu zwingen, für das „inspeximus" ihrer Charter zu zahlen. Dafür haben wir ein prachtvolles Beispiel in Exeter[3]), ein Beispiel, das diese Art von Regierungsfreundlichkeit grell beleuchtet. Auf Gesuch von Leuten der Schneiderzunft in Exeter gab nämlich König Eduard IV. 1466 ein Patent für die Zunft heraus, wonach es dieser Zunft gestattet sein sollte, eine Gilde zu Ehren Johannes des Täufers zu begründen[4]). Diese soll sich einen „Meister and iiij Wardens[5]) wählen und sich Statuten machen, wie es ihr gut

---

[1]) Statutes at large Vol. I. S. 584.

[2]) Smith English Gilds. S. 309 ff.

[3]) Statutes at large. Vol. II. S. 99.

[4]) Hier ist also die Zunft viel früher vorhanden, als die Gilde. Diese nennt sich gilde or fraternyte in the honor of Seint John Baptist.

[5]) Also keinen Alderman oder Graceman, sondern einen Maister. Man beachte, wie Namen und Begriffe schon durcheinander gehen.

scheint[1]); selbstverständlich werden der Gilde auch weitere Rechte garantiert, die z. T. gar nicht die Gilde, sondern die Zunft angehen[2]). Auf dieses Privileg hin nimmt nun aber die Gilde nicht nur Leute ihres Gewerkes, sondern auch viele andere Einwohner, ja sogar Stadtfremde auf, macht verschiedene Versammlungen, ja, selbst Aufruhrbewegungen und Spaltungen unter den Bürgern, deren die Stadtverwaltung deswegen nicht Herr werden kann, weil die Gilde die Polizeigerichtsbarkeit über ihre Mitglieder und ihre Diener (Arbeiter) in dem Privileg für sich selbst erhalten hat. Endlich wird es dem Maire und seinen Baillifs doch zu toll. Im Jahre 1482 richten sie an das Parlament die Bitte um Abhilfe durch Annullierung des Privilegs. Das Parlament gewährt die Bitte auch; das hilft aber nichts, weil die Gilde offenbar in den Beutel griff. Die Gilde bestand jedenfalls genau so weiter, wie vorher und machte neue „Ordenances", so viel sie wollte; doch scheint sie sich mit der Stadtverwaltung später besser gestellt zu haben als vorher. Exeter wird nun nicht die einzige Stadt gewesen sein, in der solche Dinge oder ähnliche passierten. Mit der Eintragung und dem Bestätigenlassen der neuen Bestimmungen wird man nicht immer große Eile gehabt haben; und wurde man endlich dazu gezwungen, so zahlte man eben und hatte dann wieder eine Zeit lang Ruhe.

Im Jahre 1503 beschloß das Parlament, die Akte von 1437 für das ganze Land zu erneuern[3]). Zu allem hatten die Gewerke unterdessen auch noch versucht, „durch ungesetzliche und unvernünftige Bekanntmachungen" die Warenpreise zu ändern und andere Dinge zu ihrem Vorteile und zum gemeinen Schaden des

[1]) Also direkt gegen das Gesetz von 1437. Die Statuten und der Gildeeid sind erhalten. Darin heißt es: „Ihr sollt nicht die Angelegenheiten der Brüderschaft oder der Zunft offenbar machen, von welchen Ihr erfahren habt, daß sie geheim bleiben sollen unter uns selbst."

[2]) z. B. daß in der Freiheit von Exeter niemand eine Bude oder Werkstatt für Schneiderei halten darf, ohne daß er die Freiheit der Stadt genösse. Um diese zu erlangen, hat ihm Meister und Aufseher ein Attest auszustellen, daß er ein ehrenwerter und geeigneter Mann sei.

[3]) Statutes at large. Vol. II. S. 99.

Volkes zu wenden. Das Volk murrte offenbar und wandte sich mit Petitionen an das Parlament. Die daraufhin erlassene Akte wendet sich dieses Mal an die „Masters, Wardens and People of Guilds, Fraternities and other Companies Corporate, die man weiter unten in der Urkunde unter dem Gesamtnamen Bodies Corporate in eins vereinigt. Im Jahre 1536 wird diese Bestimmung noch einmal erneuert, ein Zeichen, daß es der Behörde nicht gelungen war, sie 1503 durchzuführen.

So entschieden weltlicher Natur auch die Gilde-Zünfte[1]) in England waren oder wurden, so entbehrten sie doch der geistlich-sozialen Zwecke niemals, wenn sie auch bei den Zünften mehr in den Hintergrund traten als vorher bei den reinen Gilden. Auch die Zünfte hatten Unterstützungskassen, sorgten für ihre Kranken und Invaliden und gaben Geld an Verarmte. Wie in den Gilden und Brüderschaften galten auch die Mitglieder der Zunft als Brüder[2]). Doch besteht immerhin ein Unterschied: wie gesagt, waren und blieben die Zünfte auch als Zunft-Gilden stets rein lokalen Charakters, meist wurden sie sogar erst von den städtischen Behörden in den einzelnen Orten geschaffen, während die reinen Gilden, hier den Brüderschaften nachahmend, vermittelst ihres brüderschaftlichen Wesens doch auch mit anderen Gebilden gleicher Art in anderen Städten des Landes, ja selbst auf dem Kontinent, Verbindung unterhielten.

Zu den Zwecken der Bildung der Zunft gehörte es auch unter anderem, die Arbeit auf eine solche Weise zu regeln, daß das Publikum durch die Meister gut bedient wurde, vor allem aber erstrebte man Abschließung in sich, Ausschließung des unlauteren Wettbewerbs, der Fremden und der Bönhasen, Festsetzung des Lehrlingswesens und der Bedingungen bei Erwerbung der Meisterschaft, Fernhaltung von schädlicher oder gar betrügerischer Konkurrenz und, wenn angängig, Erlangung

[1]) Über diese s. namentlich Cunningham a. a. O. S. 394 ff. Dieser hält die englischen Zünfte nicht für bodenständig, sondern für normännische, flandrische und deutsche Einfuhr. Ganz richtig!

[2]) Die Zünfte nehmen wie die Gilden auch Frauen als Schwestern auf.

von vorteilhaften Privilegien, reinliche Scheidung der Gewerke[1]) usw. Das Grundelement des Lebens innerhalb der Zünfte ist die Brüderlichkeit unter allen Mitgliedern und redliche Teilung der Arbeit unter den Gildebrüdern, damit jeder die Möglichkeit hat, zu leben und sein Geschäft zu erhalten. Weitere Erstrebungen sind die alleinige Aufsicht über die Güte und Billigkeit der gelieferten Waren, die Gediegenheit und Zunftmäßigkeit der Werkzeuge, eigene Gerichtsbarkeit in Gewerbesachen und bei Streitigkeiten unter den Zunftgenossen selbst, Befreiung von dem Marktzwange u. dgl. m. Begründet werden die Zünfte dadurch, daß man einfach die Statuten, die fast überall gleichmäßig waren und mutatis mutandis abgeschrieben wurden, der Stadtverwaltung vorlegte[2]), welche sie gegen Gebühr dann auch bestätigte. Änderungen an den Statuten durften dann allerdings nur durch die städtischen Behörden erfolgen; die Bestätigung und die zeitgemäße Änderung solcher Satzungen seitens der Behörde wurde allerdings als etwas Selbstverständliches gewährt. Später machten die Stadträte gelegentlich aber doch oft deswegen Schwierigkeiten, weil die Zünfte selbst den Umfang ihres Betriebes festzulegen suchten und eine weitere Spezialisierung ihrer Branche, wohin der Zug der Zeit ging, nicht wünschten. Da wandten sich denn viele neue Zünfte direkt an den König, der ihnen gegen hohe Gebühren meist ein Privileg nach ihren Wünschen erteilte (guilds by charter). Viele alte Zünfte beriefen sich, um ihr alleiniges Recht auf die Anfertigung solcher Waren, deren Fabrizierung die abgezweigte,

---

[1]) Unter Eduard III. (37 Kap. 5) wird bestimmt, daß jeglicher Handwerker und Angehörige von Gewerken vor der nächsten Lichtmeß ein bestimmtes Gewerbe erwählen solle, und daß er, wenn er ein solches erwählt habe, fürderhin kein anderes erwählen solle. Also das Wechseln in den Gewerben und das Häufen von Gewerben in einer Hand, z. B. daß jemand zugleich Maurer, Zimmermann und Dachdecker war, sollte aufhören.

[2]) T. Smith: English Guilds. S. XXVII. Kings licence was not necessary th the foundation, und Dugdale beobachtet: they were in use long before any formal licences were granted into them.

neue Zunft für sich in Anspruch nahm, zu beweisen, auf ihr langjähriges Bestehen, indem sie sich auf das altrömische Rechtsinstitut der longi temporis praescripto beriefen (guilds by prescription); aber es gab trotzdem — selbst bis in die Neuzeit hinein — immer noch eine große Anzahl Zünfte oder Zünfte-Gilden, welche nicht ausdrücklich anerkannt waren (adulterine guilds). Entstanden nun Streitigkeiten zwischen Behörde und Zünften, dann wandte sich die Behörde vornehmlich gegen diese adulterine guilds, die am leichtesten zu fassen waren. Im Jahre 1180 belegte Heinrich II. alle adulterine guilds mit Geldstrafe, was in London z. B. die Goldschmiede, Fleischer, Gewürzkrämer und Tuchmacher traf[1]). Aber schließlich war das nur eine Geldfrage. Die Könige brauchten Geld und für dieses konnte man alles erlangen. „Die Richards", sagt Sonnenkalb (a. a. O. S. 291), „die Eduards, Heinrich VIII., Edward VI., Elisabeth, Jakob I., haben der eine wie der andere die Zünfte geschröpft, bald in der Form von regelmäßigen oder außerordentlichen Abgaben, bald in der Form der Revision ihrer Charters und Erteilung einer neuen gegen hohe Kosten, bald in der Form von freiwilligen oder unfreiwilligen Anleihen mit oder ohne Sicherheit." Aber Rechte waren bei diesem Systeme zu erlangen. Noch vor dem Ende des 13. Jahrhunderts hatten die Zünfte ihre Organisation und ihre Stellung so ausgestaltet, daß sie nicht nur Bewegungsfreiheit, sondern auch einen maßgebenden Einfluß in der Stadtverwaltung errungen hatten. Die Regierung Eduards I. (1272 bis 1307) scheint den Wendepunkt in der Geschichte der Zünfte zu bezeichnen; die Rechte der damals sehr angefeindeten Companies wurden nun immer mehr erweitert und ihre Interessen im Wesentlichen gefördert. Aber die Zünfte hatten allen Grund, sich zu sichern, weil ihre Interessen denen der städtischen Verwaltungen oft genug doch entgegen standen. So hielten sie sich auf die Gefahr hin, tüchtig in den Beutel greifen zu müssen,

[1]) s. über alle diese Dinge Sonnenkalbs ausgezeichnete Ausführungen in: ZC. 1897/98, denen ich hier folge.

ihrerseits an den König, und dieser gab Lizenzen und Privilegien, wenn die Städte für deren Unterdrückung nicht mehr zahlten, als die Zünfte für deren Erlangung. Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts gewinnen indessen die Zünfte selbst so starken Anteil am Stadtregimente, daß der Kampf der Städte gegen die Zünfte glücklich aufhört. Schließlich kann niemand Bürger einer Stadt werden, ehe er nicht Mitglied einer der Zünfte des Ortes geworden ist; der Weg zum freeman geht durch die Listen der Companies hindurch. Der Zunftzwang wird von den Gewerken durchgesetzt; die Steinmetzen gehören zu den letzten Gewerken, die sich der Zunftorganisation fügten, aber sie haben sich in der letzten Hälfte des 14. Jahrhunderts ihr doch fügen müssen. Die freie Ausübung der Gewerbe wird also im späteren Mittelalter von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer mehr eingeschränkt, endlich unter Elisabeth ganz verboten. Die Zünfte nehmen nun den Namen „Company" überall offiziell an[1]). Die meisten von ihnen haben jetzt auch eigene Häuser oder Hallen in der Stadt oder unterhalten doch wenigstens Mietwohnungen für ihre Zwecke; man verlieh ihnen Trachten (liveries), Fahnen und Wappen; viele wählen Sinnsprüche für ihr Gewerk, wie die Steinmetzen: in the Lord ist all our trust.

Wenn nun die Mitglieder einer Zunft zugleich eine oder mehrere Brüderschaften oder reine Gilden bildeten[2]), so war das Verhältnis derselben zu der Zunft an sich das, daß beide zu-

---

[1]) Mistery und craft bedeutet mehr das Gewerk selbst, als seine Organisation, auch art und science hat die Bedeutung von Handwerk, Fertigkeit, nicht von Zunft. Im Volksmunde heißen die Zünfte meist einfach guilds, da man hier sich um den Unterschied zwischen gewerklicher und brüderschaftlicher Organisation, der doch bestand und meist in der fiction festgehalten wurde, wenig kümmerte.

[2]) Oft gehörten mehrere Gilden zu einer städtischen Zunft; in der Grafschaft Norfolk gab es 909 Gilden und Brüderschaften, während nur ein halbes Hundert Zünfte vorhanden waren. In den frommen Gemeinschaften waren auch oft Mitglieder mehrerer Zünfte, Nichthandwerker, auch Stadtfremde.

nächst ganz selbständig nebeneinander bestanden[1]). Die frommen Genossenschaften hatten dann ihre eigenen Beamten, Kassen und ihr eigenes Vermögen, da das Geld ja nicht eigentlich ihnen, sondern dem Heiligen gehörte[2]). Bei anderen Gewerken verschmolzen aber, wie wir schon hörten, Zunft und Gilde oder Brüderschaft. Bei einer dritten Gruppe trat allmählich ein loser Zusammenhang ein, namentlich seit der Aufhebung der Brüderschaften im Jahre 1547. In diesem Falle versteckten sich diese hinter der Zunft, gaben Vermögen und Selbstverwaltung auf, um ihre Ziele und Zwecke weiter verfolgen zu können, und bildeten „innere Ringe", wie L. Keller sagt, besonders societies, für deren Bestehen Toulmin Smith schon Beweise beibringt, und die wir in der Company of masons noch kennen lernen werden.

Auf dem flachen Lande kommt es natürlich sehr schwer zu einer Zunftbildung. Wo nicht die hofhörigen Innungen bestehen bleiben, besitzt man hier unter den Handwerkern überhaupt keine Organisation außer Gilde oder Brüderschaft. So bunt also in den Städten sich die Entwickelung der Handwerker-Genossenschaften gestaltete, so einfach lagen die Dinge meist auf dem Lande. Allmählich hat sich das Handwerkertum hier wohl ganz verloren, ist ausgestorben oder in die Städte abgewandert oder ist lediglich ein Nebengewerbe zu Ackerbau und Viehzucht geworden oder vielmehr geblieben. Es lohnt sich kaum, auf diese Verhältnisse weiter einzugehn.

---

[1]) Dafür führt Ashley a. a. O. Bd II. S. 93 ein klassisches Beispiel an: Ein aus dem Jahre 1439 stammendes Testament eines Londoner Pelzhändlers verfügt: „Ich vermache der Vereinskasse der zu meinem Gewerke gehörenden Corpus Christi Brüderschaft 6 sh, 8 d und der Vereinskasse der zu meinem Gewerke gehörenden Brüderschaft Unser lieben Frau 6 sh, 8 d. — Ein solches Nebeneinanderbestehen von Zunft, frommen Vereinen und Kassen hat ja auch an sich nichts Auffälliges; es ist das auch in Deutschland so gewesen und es ist heute noch so, daß neben den Innungen besondere Krankenkassen, Sterbekassen usw. bestehen.

[2]) Ashley a. a. O. II. S. 145. Gierke: Genossenschaftsrecht Bd 1. S. 384.

In den Zünften gibt es nur Mitglieder und Lehrlinge; auf die Arbeiter wird keinerlei Rücksicht genommen. Die Lehrlinge haben natürlich noch keine Rechte in der Zunft, sondern unterliegen nur ihrer Fürsorge. Die Mitglieder sind an sich untereinander alle gleich und haben gleiche Rechte; aber auch hier tritt bald ein Unterschied innerhalb der Zünfte ein, indem man auf der einen Seite die Gesellen peinigte und gewissermaßen zwang, aus der Zunft auszuscheiden und besondere Gesellen-Verbände mit eigenen Vorstehern, Beamten, Kassen und Interessen zu bilden, auf der anderen Seite dadurch, daß sich die Reicheren und Vornehmeren unter den Meistern über die Ärmeren, namentlich solche, welche kein eigenes Geschäft und Haus besaßen, erhoben, sie quälte und aus der Zunft entweder ganz herauszubeißen versuchte oder ihnen doch wenigstens Recht, Ansehen und Freude an der Sache nahm. Über diese Versuche, unter denen die Zünfte seit dem 15. Jahrhundert entarteten, kam es dann wieder zu Streitigkeiten und Kämpfen.

5. Entartung der Zünfte. Alle Zünfte einer Stadt waren ebenso wie alle Gilden und Brüderschaften untereinander gleich und gleichberechtigt, aber die aristokratische Bewegung des 14. und 15. Jhs brachte zwischen ihnen einen Unterschied zuwege. Einige Zünfte sonderten sich ab, erhielten besondere Rechte und konstituierten sich als die „großen" Zünfte. Es wurde Sitte, daß gewisse reiche und einflußreiche Zünfte besondere Trachten (liveries) anlegten, wozu an sich alle Zünfte berechtigt waren. Denn noch 1411 war allen Gilden, Brüderschaften und Gewerken, die in guter Absicht gegründet und eingerichtet waren, auf Antrag generell gestattet worden, besondere Zunfttrachten zu tragen. Indessen waren nicht eben alle Zünfte in der Lage, sich solche livery zu beschaffen, und in vielen Zünften, die beschlossen, Zunfttracht anzulegen, wieder nicht alle Mitglieder. Nun begann die Wohltat Plage zu werden; da viele Zünfte gar nicht imstande waren, einen Antrag auf Erlaubn's, eine Zunfttracht anzulegen, zu stellen, erhoben sich die Livery Companies wieder über die Zünfte ohne Zunfttracht und galten im Volke und bei den Behörden bald mehr als

die übrigen. Wie das immer gang und gäbe war, maßten sich diese „höheren Zünfte" alsbald auch mehr Rechte an, hier dieses, dort jenes, und bald war die Ungleichheit der Zünfte fix und fertig.

Innerhalb der Mitglieder der Zünfte schieden sich die Mitglieder, welche sich Zunfttracht anschaffen konnten (Liverymen), bald von den andern und genossen mehr Ansehen. Aus ihnen vornehmlich wurden Beamte und Vorstand der Genossenschaft gewählt. Schließlich entstand ein besonderes Recht, die Zunfttracht zu tragen und wurde als besondere Ehre an gewisse Mitglieder der Genossenschaft vom Vorstande natürlich gegen hohe Gebühr verliehen, eine Ehre, an die sich bald genug auch das Vorrecht knüpfte, daß der Vorstand nur aus den liverymen gewählt werden dürfe. So wurde der „Liveryman" ein gewisser höherer Grad in den Zünften, während die übrigen Mitglieder der Zunft als einfache householders weniger Rechte und Ansehen genossen, aber auch weniger zahlten. Und nun begann dasselbe Spiel der Bedrückung der Ärmeren, dieselbe Abschließung der Liverymen unter sich innerhalb der Handwerkerverbände, dieselbe Behandlung, wie sie vor mehreren hundert Jahren in der Vollbürgergilde den Handwerkern insgesamt von Seiten der Kaufleute zu Teil geworden war.

Die Verfassung der Zünfte entwickelte sich, als diese aristokratische Bewegung durchgedrungen war, so, daß die Beamten der Zunft, stewards oder wardens, nur aus den Liverymen gewählt werden konnten, ja in vielen Fällen hatten auch die Liverymen allein das aktive Wahlrecht. Die wardens wählten unter sich einen Prime-warden, dessen Titel später meist „master" wurde. Die drei Vorsteher sind die eigentlichen Geschäftsführer und Richter der Zunft. Alle Zunftbeamten wurden auf ein Jahr gewählt, dann traten sie wieder in die Reihe der bloßen fellows, aber natürlich der liverymen zurück, wenn sie nicht wiedergewählt oder gar in ein höheres Amt befördert wurden. Es hatte die ganze Institution etwas von der Ämterwahl im alten Rom an sich. Wie man dort erst Quaestor, dann Aedil, dann Prätor, schließlich Konsul wurde, so stieg man in

England vom under warden zum upper warden und schließlich — zum master auf, um dann im „Court of assistants“[1]), dem Rate der Zunft, wie in Rom im „Senate“ zu endigen. Als untere, meist bezahlte Beamte besaßen die Zünfte einen Büttel (beadle) und einen Sekretär (clerk). Die gewählten Beamten der Zünfte leiteten selbstverständlich auch die Vollversammlung der Genossenschaften, in der natürlich die Liverymen das große Wort führten. Darum gilt diese von Jahr zu Jahr weniger. Der Rat (Court of assistants) trat allmählich ganz an die Stelle der Vollversammlung der Mitglieder. Die Assistants beaufsichtigten nun die Beamten, bewilligten den Etat und berieten mit den Beamten die nötigen politischen Maßnahmen der Genossenschaft, ja, sie änderten sogar die Satzungen nach ihren Willen. Wie die Beamten, so konnten auch die Mitglieder der Court of assistants nur aus den liverymen gewählt werden. Man hielt diese Verfassung ziemlich fest, so daß bis 1834 nur wenige Änderungen daran vorgekommen sind.

So entartet, bestanden also die Zünfte fort; aber schon seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts merkte man ihre Entartung auch an anderen Anzeichen, so an den Erschwerungen und Beschränkungen im Erlangen der Mitgliedschaft, an den Familienzuwendungen, durch welche man den Handwerksbetrieb durch Vererbung vom Sohn auf den Sohn oder auf den Schwiegersohn zum Monopol einzelner Familien zu machen versuchte, und schließlich auch daran, daß man den Warenpreis zuungunsten des Publikums und zu eigenem Vorteil in die Höhe zu schrauben unternahm. Das Publikum petitionierte dieserhalb

[1]) Dieser Ausschuß findet sich zuerst bei den reichsten und industriellen Zünften, 1397 bei den Grocers, 1463 bei den mercers in London. Unter Philipp und Maria erfolgte die erste gesetzliche Bestimmung darüber, daß ein solcher Ausschuß in allen Zünften vorhanden sein müsse, unter Jacob I. wurde bestimmt, daß das Wahlrecht der Zünfte von der communitas, also der Gesamtheit der fellows, ganz und gar auf die Court of assistants übergehen solle. Die aristokratische Bewegung innerhalb der Zünfte hatte damals vollkommen gesiegt.

viel an das Parlament, die Unzufriedenheit unter den kleinen Leuten und den Gesellen wuchs im ganzen 15. und 16. Jahrhundert, und die Gesellenverbände und Arbeitergilden wurden immer zahlreicher und größer, je mehr die Zünfte entarteten. Streiks und Aufstände rissen nicht mehr ab, ja selbst die Lehrlinge veranlaßten Unruhen[1]), namentlich wegen der zahlreich zunehmenden Fremden, die ihnen den schon so beschwerlichen Weg zur Selbständigkeit noch weiter erschwerten. Aber es geschah nie etwas Rechtes und Durchgreifendes. Die über große Geld- und Machtmittel verfügenden Zünfte und die Liverymen fühlten sich zu sicher; es blieb im wesentlichen beim alten, bis die Zeit und die Umänderung der ganzen Lage, das Wachsen der Industrie und der Schiffahrt im 19. Jahrhundert von selber hier entscheidend auftraten.

Kapitel 10.

Die Einziehung der Kirchengüter und die Reform der Brüderschaften.

1. Das Gesetz von 1545. Das Bild, welches wir aus den Urkunden gewinnen, ist also derartig, daß wir klar erkennen, daß die Verfilzung von Gilden und Zünften schon um 1400, spätestens in der Zeit der Anfänge der Tudors vollständig fertig war; die Entwickelung hat sich so vollzogen, daß sie sich vereinigten, und die Ausdrücke craft companies oder kurz: companies und guilds oder Brüderschaften jetzt gleichbedeutend und nicht mehr recht auseinander zu halten sind; das Volk unterschied sie gar nicht mehr.

Nun erinnern wir uns, daß unter Heinrich VIII. die Reformation in England die Stellung des Staates zu den gesamten

[1]) Wie die am evil May Day 1517, die von 1586 usw. Brentano: Arbeitergilden I. S. 79.

kirchlichen Institutionen gänzlich veränderte. Der König war nunmehr auch das Oberhaupt der Staatskirche und ihres Vermögens; es stand ihm frei, namentlich in bezug auf das letztere sehr nach Willkür zu schalten, sobald er sich nur der Zustimmung des damals sehr gefügigen Parlamentes versicherte. Es machte sich auch den geistlichen Körperschaften, Klöstern, Vereinshäusern, Stiften gegenüber die Kirchenveränderung in derselben Weise geltend, wie gegenüber den Brüderschaften, ja im Hinblicke auf diese um so mehr, als sie nach protestantischen Begriffen überflüssig waren, ja schädlich wurden, weil man nicht mehr durch Askese und fromme Werke der Gnade Gottes sich zu versichern brauchte. Seit 1536 begann tatsächlich die Einziehung der Klöster, Abteien und kirchlichen Anstalten in England; 1545 kamen auch die geistlichen Stiftungen, Brüderschaften und religiösen Gilden an die Reihe. Das Parlament tagte zu Westminster und beschloß, dem Könige das ausdrückliche Verfügungsrecht über alle solche Anstalten und frommen Stiftungen zu gewähren, die in Verfall geraten seien; ferner setzte man gesetzlich fest, daß der König das Recht habe, für die Zeit seines Lebens Bevollmächtigte zu ernennen, die befugt sein sollten, diejenigen Ländereien und anderen Besitztümer der erwähnten Einrichtungen und Stiftungen, die ihnen der König bezeichne, für ihn einzuziehen[1]). Der König befahl daraufhin den zuständigen Beamten, ein Verzeichnis aller Stiftungen und ihrer Besitzungen und Einkünfte einzusenden und gleichzeitig Bericht zu erstatten über den Zweck, für den sie begründet waren, sowie darüber, wie die Einkünfte der Institute bisher verwendet wurden. Das geschah[2]). Die Beamten fanden nun die wunder-

[1]) Statutes at large Vol II. S. 371 f.; Ashley: Engl. Wirtschaftsgeschichte Bd 2 S. 146. Getroffen wurden Colleges, Free Chapels, Chantries, Hospitals, Fraternities, Brotherhoods, Guilds and Stipendiary Priests. Eine Bestimmung lautet: All Chantries, Colleges, Fraternities etc. and their eands shall be in the order and survey of the Court of Augmentations.

[2]) Solche Berichte sind noch vorhanden über die Gilde der Pilger von Ludlow, über die St. Nikolas Gilde von Worcester, über die Gilde

lichsten Zustände: Die für ganz bestimmte Zwecke aufgeworfenen Beträge wurden oft nicht mehr stiftungsgemäß, sondern zu allen möglichen andern frommen Zwecken verwendet, z. B. zu Armenunterstützungen, Erhöhung von kirchlichen Feierlichkeiten, Besoldung von Priestern, Sängern, Schulmeistern usw. Da der König aber schon am 27. Januar 1547 starb, wurde zunächst aus der Sache nichts weiter.

2. Das Gesetz von 1547. Die vormundschaftliche Regierung des Königs Eduard VI. griff aber nach kurzer Zeit die Angelegenheit wieder auf, brachte eine neue Bill vor das Parlament, das 1547 versammelt war, und ließ in Verfolg des Gesetzes von 1545 beschließen, die sämtlichen Stiftungen, Freikapellen, Kollegien usw. ohne weiteres einzuziehen und dem Könige als Rente zu überweisen, der sie zweckentsprechend anderweit verwenden werde. Auch diejenigen Ländereien und Gelder, deren Ertrag von Corporations, Guilds, Fraternities, Companies or Fellowships of Mysteries or Crafts bisher aufgewendet seien, um Priester zu besolden, Seelenmessen zu lesen, Lichter zu unterhalten u. dgl. m. fallen als Besitztümer dem Könige zu; in solchen Fällen allerdings, in denen nur ein Teil des Besitzes für derartige Zwecke aufgewendet worden sei, solle nur dieser Teil nach einem Durchschnitte von fünf Jahren als jährliche Rente dem Könige anheimfallen, der Rest aber den Korporationen für die von ihnen angegebenen Zwecke verbleiben[1]. Das Gesetz macht, namentlich im § 9. ganz deutlich eine Scheidung zwischen solchen Brüderschaften und Gilden (fraternities, brotherhoods and guilds), welche nur religiösen Zwecken dienen, und solchen, welche neben religiösen Zwecken auch gewerbliche haben, d. h. bei denen Gilde und Zunft bereits in einander übergegangen sind (guilds, fraternities, companies and fellowships of mysteries or crafts). Jene verlieren demnach gänzlich ihren Besitz und ihre

von Stratford on Avon, über die Gilde Sancte Crucis in Byrmyngham und über die Cantaria de Derettende in parochia de Astone ac infra Dominium de Byrmyngham in Comitatu predicto. Alle bei Smith English Guilds S. 196, 202, 221, 247, 259.

[1]) Statutes at large Vol. II. S. 397 ff.

Einkünfte, diese nur den Teil, der religiösen Dingen gewidmet war, doch so, daß die den werktätigen oder geselligen Zwecken zugewandten Einkünfte unangetastet blieben. Mit anderen Worten: 1. Den Zünften geschah als solchen überhaupt nichts; 2. diejenigen Genossenschaften aber, die nichts als religiöse Brüderschaften waren, fielen als zwecklos einer natürlichen Auflösung anheim; 3. die mit den Zünften engverbundenen religiösen Brüderschaften verloren nur einen Teil ihres Vermögens und ihrer Einkünfte, konnten aber ganz ruhig innerhalb der Zunft bestehen bleiben; nur selbständige Vermögen und eigene Einkünfte durften sie als Brüderschaft nicht weiter besitzen, so daß sie finanziell von der Zunft, neben der oder innerhalb welcher sie bestanden, abhängig wurden.

3. Die Folgen des Gesetzes. Machen wir uns ganz klar, wie die Dinge nun verliefen. Nach dem Gesetze wurden in den Grafschaften Kommissionen ernannt, die die Bestimmungen desselben ausführen sollten. Für diese Kommissionen gibt das Gesetz in § 10 ff. ganz bestimmte Instruktionen. Sie sollen die Bücher, Urkunden und Akten der betr. Genossenschaften einsehn und auf das Genaueste in jedem einzelnen Falle feststellen, wie die Dinge bei den verschiedenen Vereinigungen liegen, d. h. was nun eigentlich aus dem Vermögen und Einkünften an Unterstützungen, Besoldungen, Wachskerzen usw. bezahlt worden ist, was zu anderen Zwecken im Laufe der Zeit verwendet wurde usw. Die Summen, welche nachweislich für religiöse Zwecke verausgabt worden waren, wurden dann überall glatt eingezogen; was zu Armenunterstützung, Unterhaltung von Schulen, Zahlungen an die Pfarrkirchen u. dgl. verwandt wurde, schätzte man nach dem Durchschnitt der letzten fünf Jahre ab und legte diese Summe als eine jährliche, in zwei Raten an den König zu zahlende Rente den Korporationen als Last auf. Dafür leistete die Krone die bisher von den Vereinen geleisteten Unterstützungen an die Armen weiter, unterhielt eventuell die Schulen, zahlte den Schulmeistern ihr Gehalt u. dgl., verwendete aber auch eventuell Reste, die verblieben, ganz nach Gutdünken. Da aber die Leute, welche Unterstützungen erhielten, allmählich

ausstarben, die Renten und die Zinsen aus den eingezogenen Besitztümern doch fortliefen, so war die Krone nach einiger Zeit in der Lage, die Gelder überhaupt beliebig zu verwenden, z. B. die Schulen zu vermehren und die Universitäten zu unterhalten sowie soziale Maßregeln für die Armen und Bedürftigen generell zu treffen usw., und das ist, wie die Bill in der Einleitung sagt, gerade der Zweck des ganzen Gesetzes gewesen. Die Zünfte, welche die betroffenen Brüderschaften unter sich aufnahmen, bezahlten die Renten an den Kronschatz halbjährlich genau so in der Höhe weiter, wie sie sie im Durchschnitte der letzten fünf Jahre an die verschiedensten Stellen, an Arme, an Priester usw. gezahlt hatten, nun jedoch an eine einzige Stelle, statt an viele[1]). Die Brüderschaften und Gilden verschwinden offiziell ganz; aber die Zünfte, welche sie zum größten Teil deckten, bestanden ruhig weiter und führten den Namen, den sie hatten, auch in der Zukunft: neben der offiziellen Bezeichnung companies für die Zunft heißen sie im amtlichen Stile nun nicht mehr guilds, brotherhoods u. dgl., sondern es findet sich jetzt hier und da für die Unterabteilung der Zunft, welche die alte Brüderschaft darstellt, die Bezeichnung Society, soweit nicht gedankenlose Schreiber die alten Bezeichnungen aus Vorlagen übertragen. So heißt auch bei den Steinmetzen die alte Brüderschaft nunmehr Society of freemasons[2]).

Es ist nun sehr interessant zu sehen, daß das ganze Gesetz im Unterhause starken Widerspruch erfuhr, und nach den Protokollen der beiden Häuser ist die Bill mehrmals zwischen dem

[1]) s. Ashley: Englische Wirtschaftsgeschichte Vol. 2. S. 148 ff., woselbst auch die nötigen Beweise. Es versteht sich für die damalige Zeit in England ganz von selbst, daß die Suppe nicht so heiß gegessen wurde, wie sie gekocht war. Die Kommission und die ausführenden Beamten behandelten die Sache sehr individuell und ließen mit sich reden. Sehr vieles, was das Gesetz klar vorschrieb, wurde nicht ausgeführt. Aber alle Gilden und ihre Güter waren doch der Willkür der Kommissare ausgeliefert und gesetzlich in den Händen des Königs. Was es den Zünften kostete, ihren Bestand und ihre Neuorganisation zu schützen, läßt sich heute nicht mehr sagen, war aber nicht gering.

[2]) s. Statutes at large Vol. II. S. 418.

Hause der Lords, die die Regierungsvorlage annahmen, und dem Unterhause, das sie zunächst abwies, hin- und hergeschoben worden. Nach Ashley stellt der Kirchenhistoriker Burnet[1]) die Sache so dar: „Es setzten viele Bürger dem Gesetze Widerstand entgegen und wurden dahin vorstellig, daß die von ihnen vertretenen Gemeinden nicht imstande wären, Kirchen und andere öffentlichen Zwecken dienende Stiftungen, die mit ihren Gilden und Brüderschaften in Verbindung ständen, fernerhin zu unterhalten, wenn auch die aus deren Ländereien erwachsenen Einkünfte dem Könige überliefert würden. Der Widerstand ging hauptsächlich von den Bürgern der Städte Lyne und Coventry aus. Diese betrieben die Sache so eifrig, daß sie mit bezug auf den die Gilde-Ländereien betreffenden Teil des Gesetzentwurfes schließlich das ganze Haus auf ihrer Seite hatten. Daher suchten diejenigen, die die Interessen des Hofes dem Hause gegenüber vertraten, sie (d. h. die Opponenten) mit der Zusicherung zu beschwichtigen, daß ihre Gilde-Ländereien ihnen zurückerstattet werden sollten. Die Vertreter der beiden Städte gaben nach; das Gesetz ging auf Grund des ihnen zugesicherten Versprechens endlich durch, und dieses Versprechen wurde späterhin vom Protektor eingelöst." Indessen kann das nur für die beiden Städte Lyne und Coventry und vielleicht wenige andere der Fall gewesen sein; denn die Gilden der meisten Städte verloren auch ihre Gilde-Ländereien, soweit diese Stiftungsvermögen waren, und sahen sie niemals wieder zu den Zwecken verwendet, denen sie gewidmet waren[2]). Für die Freemasons kam das wahrscheinlich überhaupt nicht in Betracht, da die Brüderschaft zweifellos keine Ländereien besessen hat.

[1]) Gilbert Burnet (1643—1715). Er schrieb eine History of reformation of the church in England. Seine Darstellung wird durch das Council Book d. h. die Protokolle des Kronrates gestützt.

[2]) Viele Zünfte haben sogar mit schweren Opfern überhaupt ihre Existenz erkaufen müssen, so namentlich die Londoner; nur mit Mühe haben sie ihre Wohltätigkeitsanstalten erneuern können. s. Sonnenkalb in: ZC. 1897/98. S. 345. 1898/99 S. 192; Mecklenburg. Logenbl. Jg 37. 1908/09 S. 202.

4. Das Problem. Diese Aktion, die das Gesetz von 1547 zur Folge hatte, war eine der größten Umwälzungen, welche die englische Gewerbegeschichte überhaupt zu verzeichnen hat; es war ein Unwetter über die Zünfte, Gilden und Brüderschaften dahingebraust, das ihre ganze Vergangenheit durchschnitt und vernichtete, ihre Existenz in Frage stellte und ihr Vermögen zermürbte. Freilich die Zünfte als gewerbliche Interessen-Gemeinschaften blieben bestehen und hielten sich auch, aber die Brüderschaften wurden aufgelöst und verschwanden, mit ihnen ihr Vermögen, ihre Archive[1]), ihre Zwecke, der Ertrag ihrer Arbeiten usw. Auch alle Gilden waren beseitigt, soweit sie nicht mit den Zünften ganz verfilzt waren, und dann selbst ging diesen der Teil dahin, der ihre religiös-soziale Macht gebildet hatte, ihre Kassen für Arme und Sieche, ihre Wohltätigkeitsinstitute, ihre Stiftungen. Alles war verloren, nur das nackte Leben retteten die Zünfte mit vieler Mühe und schwerem Gelde.

Sie müssen bald daran gegangen sein, sich den veränderten Verhältnissen anzupassen, das Zerstörte wieder aufzubauen und das Verlorene durch Neugründungen zu ersetzen. Sie haben ihre Kassen (Charities) allmählich erneuert, haben wieder angefangen, sich ihrer Kranken und Invaliden anzunehmen und haben ihre sozialen Verbindungen, die doch zum größten Teile ihre Machtstellung bedeuteten, erneuert. Indessen interessiert uns das hier nicht mehr, da es fürderhin für uns nicht auf die Zünfte, auch nicht auf die Zunft der masons ankommt, mit der der spätere Freimaurerbund nicht das Geringste zu tun hat, sondern allein auf die Brüderschaft. Und diese war auch in dem Steinmetzengewerke unwiderruflich dahin, gesetzlich aufgehoben. Aber das Interesse daran blieb wach bei den ehemaligen Brüdern, ja wuchs sogar noch in den wild erregten Zeiten nach Heinrichs VIII. Tode, wo man nicht wußte, was werden sollte, und wo die Lösung der religiösen Frage für jeden einzelnen

[1]) Daher ist zwischen dem Cooke-Ms und den der Zeit nach nächsten Constitutionen-Hs eine Lücke von mehr als 150 Jahren. Alle Urkunden der Brüderschaft verschwanden kurz nach 1547.

aktuell und nicht nur Tagesfrage, sondern im wahrsten Sinne des Wortes Herzens- und Gewissensache war. Noch hatten sich die Parteien nicht deutlich geschieden; aber Jedermann hatte das Bedürfnis sich über die religiösen Neuerungen klar zu werden und sich mit Freunden und Gleichgesinnten auszusprechen und dazu Stellung zu nehmen. Jetzt erst recht in diesen religiös bewegten Tagen wären die Brüderschaften mit ihren religiösen und ethischen Zwecken und ihrer sozialen Praxis am Platze gewesen.

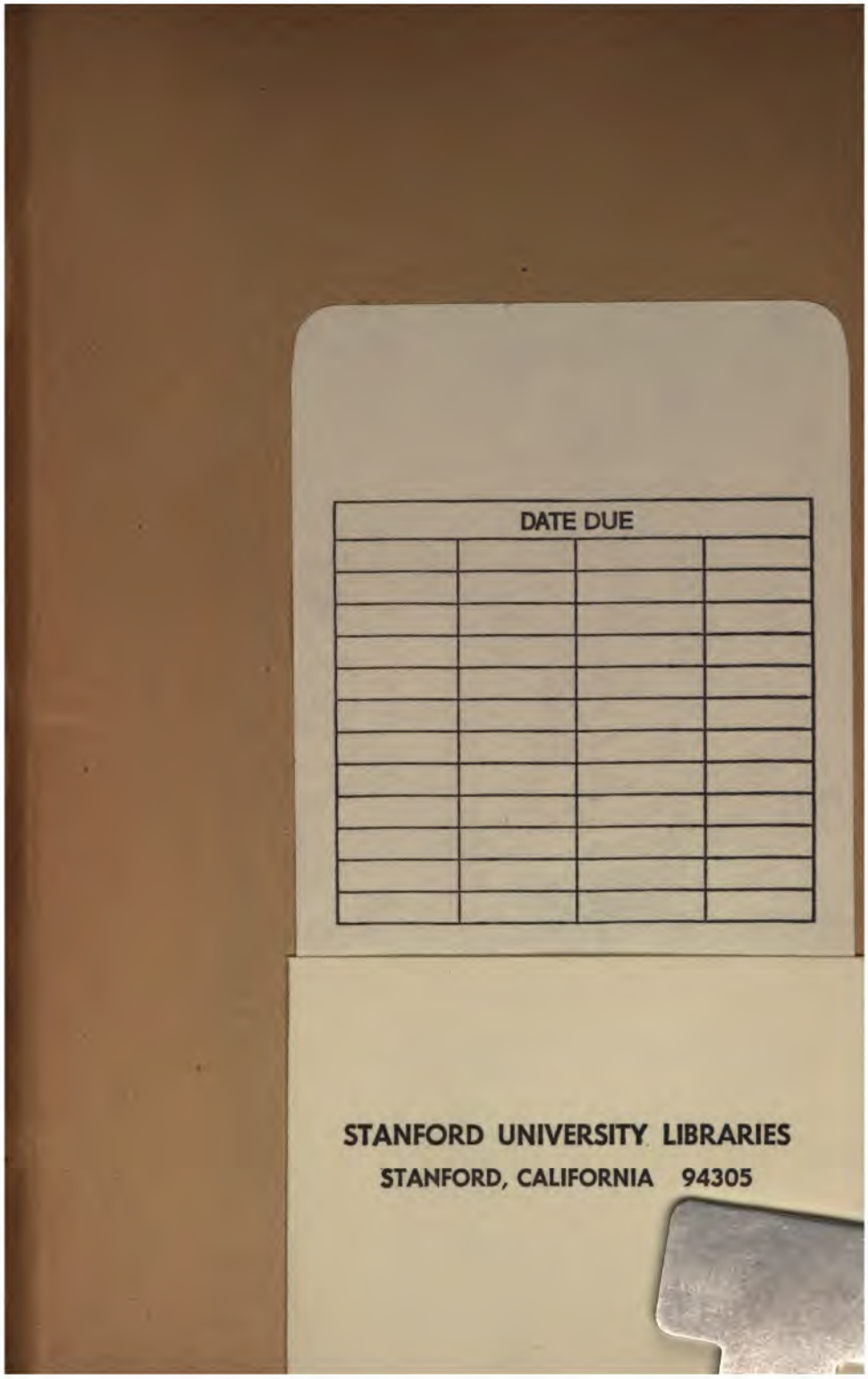
Es war zu Ende und doch bei den Steinmetzen so leicht wiederherzustellen. Die Idee bestand noch und die Logen als Arbeitsstätten der Steinmetzen und als alte Heimstätten der Genossenschaft bestanden auch weiter. Keinem der nun isolierten Brüder konnte man wehren, Freunde um sich zu versammeln und irgendwo zu verkehren. Selbst die geistige Verbindung untereinander fehlte nicht: wie immer in den Zeiten der Not bot sie eben die Idee, die bestehen blieb und ihre Wirkung geltend gemacht haben wird. Es kam nur darauf an, auf neuer Grundlage die nun einmal vernichtete Organisation der Brüderschaft wieder aufzubauen.

Dafür boten sich zwei Wege. Entweder konnte man etwas ganz Neues bilden, wie das unter Elisabeths Regierung manche der religiösen Gilden in England wirklich getan haben, oder aber man konnte an die Zünfte als lokale Teile des Gewerks anknüpfen, sich diesen vorläufig organisatorisch anschließen und so gewissermaßen von den Einzelorten aus die zerrissene Verbindung über ganz England allmählich wiederherzustellen versuchen. In diesem Falle blieben Name (Logen) und Organisation (Form) wie bisher, aber die Sache wurde eine ganz andere: aus der religiösen Brüderschaft wurde die philosophisch-speculative Society mit ihren erziehlich-humanitären Zwecken, ihren ritualen und symbolischen Mitteln und ihrer „heiligen" geheimen Forschungs- und Tempelbau-Arbeit.

Diesen letzteren Weg scheinen die Steinmetzen eingeschlagen zu haben: die einzelne Teile der neuen Society wurden örtlich, städtisch, unfaßbar, ohne doch völlig in der

Zunft aufzugehen, neben der sie eine ganz selbständige Abteilung, einen abgesonderten Verein unter dem Namen der Society of freemasons bildeten. Sie knüpften an die Logen an, hießen auch Logen, hatten aber weder mit den alten brüderschaftlichen Logenversammlungen, noch auch mit den Werkmaurer-Logen, den Arbeitsstätten der Steinmetzen, das geringste zu tun; sie krochen bei der Zunft unter, die ihnen in ihrem Hause und in ihrer Kirche Unterkunft gewährte und sie deckte, führten aber kein Gemeinschaftsleben mit der Zunft. Freilich kamen diese Brüder vorerst mit leeren Händen, aber, da die Zunft ihr mit ihren Mitteln aushalf, so gestalteten sich doch auch nach gewisser Zeit wohl hier geordnete und erträgliche Zustände.

Im einzelnen können wir den ganzen Vorgang der allmählichen Sammlung der zersprengten Herde in der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts und die Art, wie das geschah und wie sich die kleine Gemeinde hielt, wuchs, sich wieder mit der Zeit vergrößerte und Verbindung miteinander anknüpfte, nicht mehr verfolgen; keine Urkunde, kein Schriftsteller meldet darüber ein Wort, kein Überbleibsel bildet einen Merkstein für den Lauf des Weges. Nur daß es geschah, sehen wir deutlich. Im einzelnen wird das sich auch individuell und eigenartig genug entwickelt haben. London spielt dabei natürlich die Hauptrolle; hierhin müssen wir vornehmlich unser Augenmerk richten. Aber die Society entsteht und entwickelt sich nicht in London allein; in York, in Chester, in anderen Orten tauchten diese „speculativen" Gesellschaften der neuen Steinmetzen-Brüderschaft auf und das Logenwesen blüht nach dem fortentwickelten alten Gebrauchtume der ehemaligen Brüderschaft der freemasons an neuen Stätten, zu neuen Zwecken, in neuer Arbeit und tritt in Blüte in das 17. Jahrhundert ein.


DATE DUE
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305